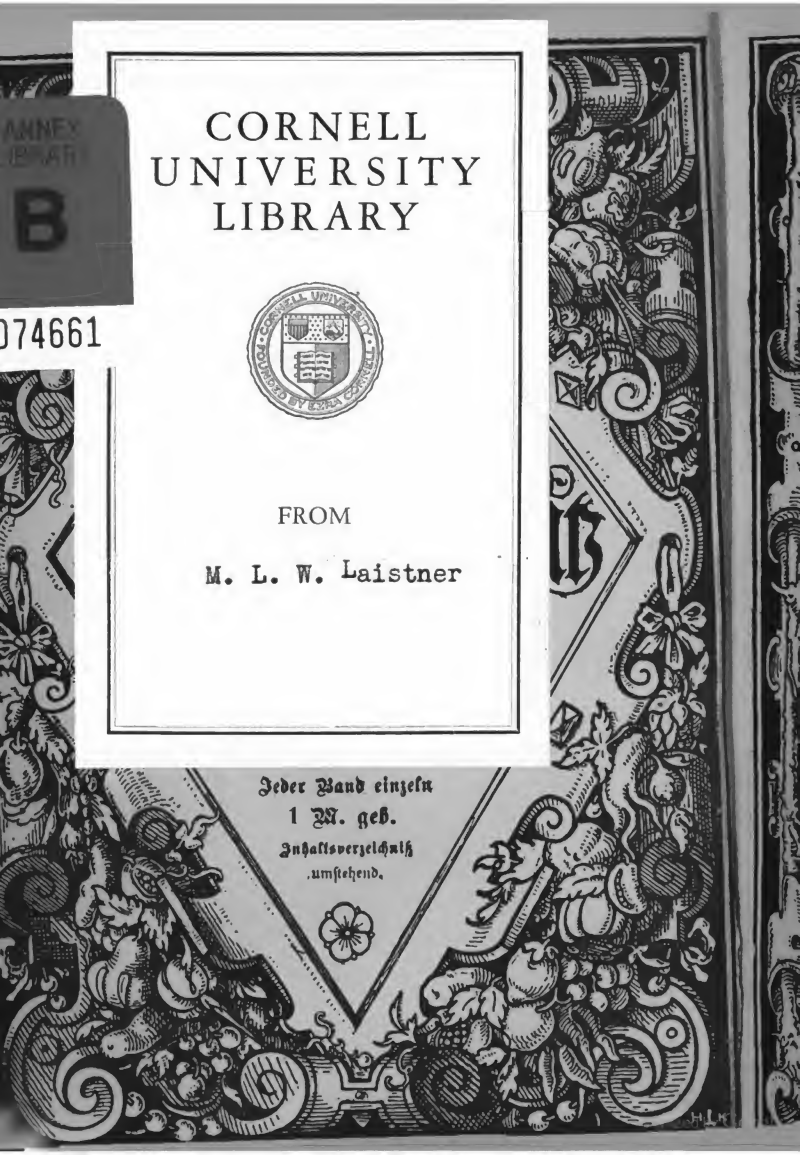
# NEUER DEUTSCHER NOVELLENSCHATZ

Digitized by Google

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

FROM

M. L. W. Laistner



DATE DUE

1941

MAY 20 1941

OCT 22 1952 AAS

AUG 3 1955 KU

OCT 29 1956 LY

MAR 30 1960 A X

[redacted]

Kopisch, A., Ein Carnevalsfest auf Ischia. 5.
— —. Der Träumer. 14.
Kruse L., Nordische Freundschaft. 6.
Wolf, A., Der Stern der [illegible]
Ziegler, F. W., Saat und Ernte. 24.
Zschokke, Der todte Gast. 11.

Zusammen 86 Novellen.

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY

3 1924 070 550 045

Digitized by Google

# Deutscher Novellenschatz.

Herausgegeben von

**Paul Heyse und H. Kurz.**

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden à M. 1. —. | Gebunden à M. 1. —.

## Inhalt der erschienenen 24 Bände.

1. Bd. **Goethe, J. W. v.,** Die neue Melusine.
**Kleist, H. v.,** Die Verlobung in St. Domingo.
**Brentano, C.,** Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl.
**Arnim, A. v.,** Der tolle Invalide auf Fort Ratonneau.
**Hoffmann, E. F. H.,** Das Fräulein von Scudery.
2. Bd. **Tieck L.,** Die Gemälde.
**Rumohr, C. Fr.,** Der letzte Savello.
**Seifter A.,** Brigitta.
**Wolf, A.,** Der Stern der Schönheit.
3. Bd. **Tieck, L.,** Des Lebens Ueberfluß.
**Eichendorff, J. v.,** Die Glücksritter.
**Widmann, A.,** Die katholische Mühle.
**Keller, G.,** Romeo und Julie auf dem Dorfe.
4. Bd. **Berthold, F.,** Irrwisch-Fritze.
**Hauff, W.,** Phantasieen im Bremer Rathskeller.
**Kinkel G.,** Margret.
**Mörike, E.,** Mozart auf der Reise nach Prag.
5. Bd. **Kopisch, A.,** Ein Carnevalsfest auf Ischia.
**Lohmann, F.,** Die Entscheidung b. Hochkirch.
**Immermann, K.,** Der Karneval und die Somnambüle.
**Grillparzer, F.,** Der arme Spielmann.
6. Bd. **Kruse L.,** Nordische Freundschaft.
**Gall, L. v.,** Eine fromme Lüge.
**Meißner, A.,** Der Müller vom Höft.
**Grimm, H.,** Das Kind.
7. Bd. **Gotthelf, J.,** Der Notar in der Falle.
**Auerbach, B.,** Die Geschichte des Diethelm von Buchenberg.
**Wilbrandt, A.,** Johann Ohlerich.
8. Bd. **Spindler, C.,** Die Engel-Ehe.
**Riehl, W. H.,** Jörg Muckenhuber.
**Kompert, L.,** Eine Verlorene.
9. Bd. **Reich, M.,** Mammon im Gebirge.
**Meyr, M.,** Der Sieg des Schwachen.
**Storm Th.,** Eine Malerarbeit.
10. Bd. **Schreyvogel,** Samuel Brink's letzte Liebesgeschichte.
**Alexis, W.,** Herr von Sacken.
**Waldmüller, R.,** Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.
11. Bd. **Kähler, L. A.,** Die drei Schwestern.
**Zschokke,** Der todte Gast.
**Hartmann, M.,** Das Schloß im Gebirge.
**Kürnberger, F.,** Der Drache.
12. Bd. **Gotthelf, J.,** Kurt von Koppingen.
**Holtei, K. v.,** 's Muhme-Lieutenant-Saloppel.
**Höfer, E.,** Rolof der Rekrut.
13. Bd. **Mügge, Th.,** Der Malanger Fjord.
**Heyden, F. v.,** Der graue John.
**Pichler, A.,** Der Flüchtling.
14. Bd. **Kopisch, A.,** Der Träumer.
**Lewald, F.,** Die Tante.
**Wichert E.,** Ansas und Grita.
15. Bd. **Bernhagen von Ense, K. A.,** Reiz und Liebe.
**Kugler, F.,** Die Incantada.
**Wallner F.,** Der arme Josy.
**Schücking, L.,** Die Schwester.
16. Bd. **W., F. v.,** Gemüth und Selbstsucht.
**Schmid, H.,** Mohrenfranzel.
**Dincklage, E. v.,** Der Striethast.
**Roquette O.,** Die Schlangenkönigin.
17. Bd. **Chamisso, A. v.,** Peter Schlemihl's wundersame Geschichte.
**Kinkel J.,** Musikalische Orthodoxie.
**Heyse, P.,** Der Weinhüter von Meran.
18. Bd. **Müller, W.,** Debora.
**Kurz, H.,** Die beiden Tubus.
19. Bd. **Schefer, L.,** Die Düwecke oder die Leiden einer Königin.
**Tesche W.,** Der Entenpiet.
**Scheffel, J. V.,** Hugideo.
**Glümer, C. v.,** Reich zu reich und arm zu arm.
20. Bd. **Sternberg A. v.,** Scholastika.
**Grosse, J.,** Vetter Isidor.
**Ludwig, J.,** Das Gericht im Walde.
21. Bd. **Halm, F.,** Die Marzipan-Lise.
**Gerstäcker F.,** Germelshausen.
**Traun, J. v. d.,** Der Gebirgspfarrer.
**Goldammer, L.,** Hochzeitsnacht.
— —, Auf Wiedersehen.
**Raabe, W. (Jakob Corvinus),** Das letzte Recht.
22. Bd. **Wild H.,** Eure Wege sind nicht meine Wege.
**Andolt, E.,** Eine Nacht.
23. Bd. **Frey, J.,** Das erfüllte Versprechen.
**Hackländer, F. W.,** Zwei Nächte.
**Wildermuth, O.,** Streit in der Liebe und Liebe im Streit.
**Horner, H.,** Der Säugling.
24. Bd. **Lorm, H. (H. Landesmann),** Ein adeliges Fräulein.
**Droste-Hülshoff, A. Fr. v.,** Die Judenbuche.
**Ziegler, F. W.,** Saat und Ernte.
**Sacher-Masoch,** Don Juan von Kolonea.

**Zusammen 86 Novellen.**

Digitized by Google

Verlag von R. Oldenbourg in München und Leipzig.

# Neuer Deutscher Novellenschatz.

Herausgegeben von

## Paul Heyse und L. Laistner.

Elegant gebunden. | Preis per Band 1 M.

Paul Heyse führt diese neue Serie mit folgenden Worten ein

„Der Deutsche Novellenschatz, hat in seinen 24 Bänden eine ansehnliche Zahl von Novellisten der Vergangenheit und Gegenwart versammelt und einen Ueberblick über die reiche Ernte auf diesem Felde der Dichtung gewährt. Der Tod des einen Herausgebers hemmte damals die Fortsetzung, ehe auch nur die namhaftesten unter den zeitgenössischen Erzählern sämmtlich zu Wort gekommen waren.

So war es mir gar erwünscht, durch den Hinzutritt eines jüngeren Freundes, der selbst als Novellist sich hervorgethan und zu der gleichen künstlerischen Confession, wie mein verstorbener theurer Gefährte, sich bekennt, neuen Muth zur Fortführung unseres Unternehmens zu gewinnen. Vielfache, rein äußerliche Umstände, vor allem das massenhafte Umsichgreifen der Wochenschriften, haben die Schaffenslust auf diesem Gebiete ins Unabsehliche vermehrt; und da von den schon verstorbenen Dichtern nur noch wenige in jenen 24 Bänden fehlen, stehen die Herausgeber fast ausschließlich ihren mitlebenden Collegen gegenüber, denen gerecht zu werden selbst bei dem redlichsten Willen nicht immer eine leichte Sache ist.

Hier sei nun vor allem erklärt, daß die Aufnahme in den Neuen Deutschen Novellenschatz durchaus nach denselben Grundsätzen geschehen wird, die schon bei der ersten Serie maßgebend waren. Unser Plan ist, die Schatzkammer werthvoller, erfreulicher und bedeutender Dichtungen zu vervollständigen. Und wieder, wie in der ersten Sammlung, hoffen wir zu beweisen, daß wir den mannigfaltigsten Formen und Stilen, sobald nur ein künstlerisches Gewissen sich in ihnen offenbart, ohne Vorurtheil und Vorgeschmack freie Bahn lassen werden".

Inhaltsverzeichniß umstehend.

Verlag von **R. Oldenbourg** in **München** und **Leipzig**.

# Neuer Deutscher Novellenschatz.

Herausgegeben von **Paul Heyse** und **L. Laistner**.

Jeder Band ist **einzeln** käuflich.

Elegant gebunden. | Preis per Band 1 M.

**Band 1:** Sirene von **L. Starklof.** — Die Freiherren von Gemperlein von Marie v. Ebner-Eschenbach.

**Band 2:** Jephta's Tochter von S. H. Mosenthal. — Münchhausen im Vogelsberg von O. Müller. — Salathus von Hans Marbach.

**Band 3:** Wer? v. Düringsfeld. — Die Flut des Lebens v. Ad. Stern. — Der blaue Schleier v. A. Schöne. — Maria im Elend v. Rosegger.

**Band 4:** Reden od. Schweigen? v. Ludwig. — Bezauberte Welt v. Laistner.

**Band 5:** Die Schule der Welt v. Dingelstedt. — Grete Minde v. Fontane.

**Band 6:** Die Prairie am Jacinto v. Sealsfield. — Der Gerhab v. Silberstein.

**Band 7:** Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen von Gaudy. — Marianne von v. Saar. — Die kleine Welt von Lindau.

**Band 8:** Das Feuerschiff, Kajüts-Passagiere von Heinrich Smidt. — Der Uhrmacher vom Lac de Joux von Robert Schweichel.

**Band 9:** Der Wettermacher von Frankfurt v. F. Trautmann. — Die Dame mit den Hirschzähnen v. G. zu Putlitz. — Lycaena Silene v. W. Jensen.

**Band 10:** Mendel Gibbor von Bernstein. — Manuela von R. Artaria.

**Band 11:** Woans it tau 'ne Fru kam von Fritz Reuter. — Das Sündkind von Ludwig Anzengruber. — Der Hamlet von Tusculum von Richard Voß. — Die Geschichte eines Genies von Ossip Schubin.

**Band 12:** Diebsgelüste von J. F. Lentner. — Der Schmuck des Inka von Karl Frenzel. — Nach dem höheren Gesetz von Karl Emil Franzos.

**Band 13:** Herr im Hause von Margarethe v. Bülow. — Das Opfer von Gottfried Böhm. — Gustav Adolf's Page von Conrad Ferd. Mayer.

**Band 14:** Ein Doppelleben von Josef Viktor Widmann. — Eine schwarze Kugel von A. Godin. — Die Danaide von Ernst v. Wildenbruch

**Band 15:** Rosi Zurflüh von J. Scherr. — Trudel's Ball von Hopfen.

**Band 16:** Frau Antje v. A. Meinhardt. — Elysium in Leipzig v. W. Kirchbach. — D'Stadtjompfere v. R. Weitbrecht. — In Folge einer Wette v. Lindau.

**Band 17:** Was wird sie thun v. Zitelmann. — Dorfkokette v. Spielhagen.

**Band 18:** Die Volkerin von Flörke. — Aquis submersus von Storm.

**Band 19:** Verzaubert von Arnold. — Der Herrgottschnitzer von Ganghofer. — Czzar Grawinsky von Weber.

**Band 20:** Das Brod der Engel v. Vacano. — Der alte Randolph v. Boy-Ed.

**Band 21:** Der Kunstenmacher von Eduard Kulke. — Der Fächermaler von Nagasaki von Hugo Rosenthal-Bonin. — Emmy Genze von Hermann Heiberg. — Kirchenraub von Alfred Friedmann.

**Band 22:** Um ein Ei von Theodor Hermann Pantenius. — Peerke von Helgoland von Hans Hoffmann. — Die Last von Ilse Frapan

**Band 23:** Ein Grab an der Kirchhofsmauer von Julie Burow. Salin Kalisse von Helene Böhlau. Krambambuli von M. v. Ebner-Eschenbach. Der verlorene Sohn von Paul Heyse.

**Band 24:** Der Verbrecher aus verlorener Ehre v. Schiller. Das Erdbeben in Chili v. H. v. Kleist. Die italienische Novelle v. Jul. Mosen. Die Curstauben v. K. Gutzkow. Aus dem Regen in die Traufe v. O. Ludwig.

# Neuen Deutschen

# Novellenschatz.

---

Herausgegeben

von

Paul Heyse

und

Ludwig Laistner.

Band XXIV.

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

München und Leipzig.
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.
1887.

Digitized by Google

PT
1337
H62N4
v.24

Digitized by Google

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| **Der Verbrecher aus verlorener Ehre.** Von Fr. Schiller. | 1 |
| **Das Erdbeben in Chili.** Von H. v. Kleist. . . . . | 33 |
| **Die italienische Novelle.** Von Jul. Mosen. . . . . | 59 |
| **Die Cursstauben.** Von K. Gutzkow. . . . . | 95 |
| **Aus dem Regen in die Traufe.** Von Otto Ludwig. . . | 141 |


Digitized by Google

Digitized by Google

# Der Verbrecher aus verlorener Ehre.

Von Schiller.

---



Digitized by Google

Digitized by Google

Was Schiller außer dem Roman-Torso des „Geisterſehers“ auf dem Gebiet der Erzählung hervorgebracht hat, ſind faſt bloße Skizzen, raſch und ſicher entworfene Handzeichnungen, mit wenigen Strichen nicht ſowohl die Handlung als deren Gelenke andeutend, ſcharf markirt und in ſchönen Proportionen, zum Theil, wie „Das Spiel des Schickſals“ mehr der Breite des Romans zuſtrebend, intereſſante Stoffe, die ſich nicht für die Bühne eignen, mit dem Kunſtverſtand des Dramatikers aufgefaßt. Sie geben ſich alle als „wahre Geſchichten“, für die man damals beſonderen Sinn hatte, und ſind es auch, ſofern wirklich hiſtoriſche Ereigniſſe und Charaktere zu Grunde liegen. Auch „Der Verbrecher aus verlorener Ehre“ iſt eine ſolche wahre Geſchichte, aber nur eben, ſofern der Stoff den Schickſalen einer nachweisbaren Perſönlichkeit entnommen iſt. Der Sohn des Richters, der die Unterſuchung gegen das Urbild des „Verbrechers“ zu führen hatte, der Philoſoph Jakob Friedrich Abel, war Schiller's Lehrer an der Karlsſchule; von ihm mag der Dichter Näheres über den Gegenſtand erfahren haben, der übrigens damals landauf landab in Aller Munde war und auch heute noch in Schwaben unvergeſſen iſt. In Abel's „Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erſcheinungen aus dem menſchlichen Leben“ findet ſich das nemliche Verbrecherleben behandelt in einer Weiſe, die verräth, daß es dem Verfaſſer darum zu thun war, der unhiſtoriſchen Darſtellung durch ſeinen berühmten Schüler und Freund eine andere, geſchichtliche gegenüberzuſtellen. Eine auf urkundlichem Material fußende ſodann iſt im Jahre 1850 erſchienen: „Der Sonnenwirth. Hiſtoriſches Urbild des poetiſchen Seelengemäldes: Der Verbrecher aus verlorener Ehre, von Schiller. Aus den Akten von Heinrich Ehregott Linck.“

Schiller hat ſeiner Erzählung eine Einleitung vorausgeſchickt, welche ſich mit ähnlichen Erörterungen in „Eine großmüthige Handlung aus der neueſten Geſchichte“ und in ſeiner Einführung des



Digitized by Google

„Pitaval“ begegnet. Daraus ersehen wir, was ihn auf die „Wahrheit“ dieser kleinen Erzählungen Werth legen heißt. Dem Dichter, der für „die Schaubühne als eine moralische Anstalt“ eintritt, liegt daran, nicht bloß die unterhaltungsbedürftige Phantasie zu reizen, sondern auf Kopf und Herz zu wirken. Eine solche Wirkung schreibt er dem historischen, beglaubigten Vorkommniß zu, im Unterschied von ersonnenen Schicksalen, und seine eigene Aufgabe gegenüber der Geschichte seines Christian Wolf faßt er als die des Historikers, nicht des Dichters, eine Aufgabe freilich, die der Geschichtschreiber nur dann lösen kann, wenn er zugleich Dichter ist. Wie er im „Geisterseher“ sich den Anschein giebt, nur die Akten über einen vor Kurzem tragisch abgeschlossenen Lebenslauf vorzulegen, und eben durch diese kühl und fein durchgeführte Gegenständlichkeit eine mächtige Wirkung erzielt, so liegt auch der Reiz unserer kleinen Erzählung in dem durch dichterische Mittel erregten Schein unmittelbarster Wirklichkeit, der wesentlich verschieden ist von dem Bewußtsein, ein thatsächliches Erlebniß vor sich zu haben. Trotz der Versicherung des Dichters ist fast Alles an dieser „wahren“ Geschichte seine eigene Erfindung, und den Stempel des Novellistischen giebt ihr schon der Titel, der gleich einer kurzen Inhaltsangabe den ganz bestimmten Gesichtspunkt kennzeichnet, aus welchem der Dichter sich das Leben seines Räubers zurechtgelegt hat.

Es kann weder unsere Aufgabe sein, eine Vergleichung des historischen Stoffes mit dem anzustellen, was Schiller daraus machte, noch diejenige Gestaltung heranzuziehen, welche dem nämlichen Stoffe Hermann Kurz gegeben hat in seinem viel zu wenig bekannt gewordenen Roman „Der Sonnenwirth“. Daß neben diesem überaus bedeutenden Werk voll Kunst und voll Leben Schiller's kurze, dramatisch vorwärts drängende Darstellung Nichts von ihrer Wirkung verliert, ist gewiß kein geringes Zeugniß für die geniale Kraft, die sich auch in dieser kleinen Nebenarbeit kundgiebt.

L.

Digitized by Google

In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Kapitel unterrichtender für Herz und Geist als die Annalen seiner Verirrungen. Bei jedem großen Verbrechen war eine verhältnißmäßig große Kraft in Bewegung. Wenn sich das geheime Spiel der Begehrungskraft bei dem mattern Licht gewöhnlicher Affekte versteckt, so wird es im Zustand gewaltsamer Leidenschaft desto hervorspringender, kolossalischer; lauter; der feinere Menschenforscher, welcher weiß, wie viel man auf die Mechanik der gewöhnlichen Willensfreiheit eigentlich rechnen darf, und wie weit es erlaubt ist, analogisch zu schließen, wird manche Erfahrung aus diesem Gebiete in seine Seelenlehre herübertragen und für das sittliche Leben verarbeiten.

Es ist etwas so Einförmiges und doch wieder so Zusammengesetztes, das menschliche Herz. Eine und ebendieselbe Fertigkeit oder Begierde kann in tausenderlei Formen und Richtungen spielen, kann tausend widersprechende Phänomene bewirken, kann in tausend Charakteren anders gemischt erscheinen, und tausend ungleiche Charaktere und Handlungen können wieder aus einerlei Neigung gesponnen sein, wenn auch der Mensch, von welchem die Rede ist, nichts weniger denn eine solche Verwandtschaft ahnt. Stünde einmal, wie

Digitized by Google

für die übrigen Reiche der Natur, auch für das Menschengeschlecht ein Linnäus auf, welcher nach Trieben und Neigungen klassifizirte, wie sehr würde man erstaunen, wenn man so Manchen, dessen Laster in einer engen bürgerlichen Sphäre und in der schmalen Umzäunung der Gesetze jetzt ersticken muß, mit dem Ungeheuer Borgia in Einer Ordnung beisammen fände!

Von dieser Seite betrachtet, läßt sich Manches gegen die gewöhnliche Behandlung der Geschichte einwenden, und hier, vermuthe ich, liegt auch die Schwierigkeit, warum das Studium derselben für das bürgerliche Leben noch immer so fruchtlos geblieben. Zwischen der heftigen Gemüthsbewegung des handelnden Menschen und der ruhigen Stimmung des Lesers, welchem diese Handlung vorgelegt wird, herrscht ein so widriger Contrast, liegt ein so breiter Zwischenraum, daß es dem letztern schwer, ja unmöglich wird, einen Zusammenhang nur zu ahnen. Es bleibt eine Lücke zwischen dem historischen Subjekt und dem Leser, die alle Möglichkeit einer Vergleichung oder Anwendung abschneidet, und statt jenes heilsamen Schreckens, der die stolze Gesundheit warnt, ein Kopfschütteln der Befremdung erweckt. Wir sehen den Unglücklichen, der doch in eben der Stunde, wo er die That beging, sowie in der, wo er dafür büßt, Mensch war wie wir, für ein Geschöpf fremder Gattung an, dessen Blut anders umläuft als das unsrige, dessen Wille andern Regeln gehorcht als der unsrige; seine Schicksale rühren uns wenig, denn Rührung gründet sich ja nur auf ein dunkles Bewußtsein ähnlicher Gefahr, und wir sind weit entfernt, eine solche Aehnlichkeit auch nur zu träumen. Die Belehrung geht mit der Beziehung verloren, und die Geschichte, anstatt eine Schule der Bildung zu sein, muß sich mit einem armseligen Verdienste um unsre Neugier begnügen. Soll sie uns mehr sein und ihren großen Endzweck erreichen, so muß sie noth-

Digitized by Google

wendig unter diesen beiden Methoden wählen — entweder der Leser muß warm werden wie der Held, oder der Held wie der Leser erkalten.

Ich weiß, daß von den besten Geschichtschreibern neuerer Zeit und des Alterthums manche sich an die erste Methode gehalten und das Herz ihres Lesers durch hinreißenden Vortrag bestochen haben. Aber diese Manier ist eine Usurpation des Schriftstellers und beleidigt die republikanische Freiheit des lesenden Publicums, dem es zukommt, selbst zu Gericht zu sitzen; sie ist zugleich eine Verletzung der Grenzengerechtigkeit, denn diese Methode gehört ausschließend und eigenthümlich dem Redner und Dichter. Dem Geschichtschreiber bleibt nur die letztere übrig.

Der Held muß kalt werden wie der Leser, oder, was hier ebensoviel sagt, wir müssen mit ihm bekannt werden, ehe er handelt; wir müssen ihn seine Handlung nicht bloß vollbringen, sondern auch wollen sehen. An seinen Gedanken liegt uns unendlich mehr als an seinen Thaten, und noch weit mehr an den Quellen dieser Gedanken als an den Folgen jener Thaten. Man hat das Erdreich des Vesuvs untersucht, sich die Entstehung seines Brandes zu erklären; warum schenkt man einer moralischen Erscheinung weniger Aufmerksamkeit als einer physischen? Warum achtet man nicht in eben dem Grade auf die Beschaffenheit und Stellung der Dinge, welche einen solchen Menschen umgaben, bis der gesammelte Zunder in seinem Inwendigen Feuer fing? Den Träumer, der das Wunderbare liebt, reizt eben das Seltsame und Abenteuerliche einer solchen Erscheinung; der Freund der Wahrheit sucht eine Mutter zu diesen verlornen Kindern. Er sucht sie in der unveränderlichen Structur der menschlichen Seele und in den veränderlichen Bedingungen, welche sie von außen bestimmten, und in diesen beiden findet er sie gewiß. Ihn überrascht es nun nicht mehr, in dem

Digitized by Google

nämlichen Beete, wo sonst überall heilsame Kräuter blühen, auch den giftigen Schierling gedeihen zu sehen, Weisheit und Thorheit, Laster und Tugend in Einer Wiege beisammen zu finden.

Wenn ich auch keinen der Vortheile hier in Anschlag bringe, welche die Seelenkunde aus einer solchen Behandlungsart der Geschichte zieht, so behält sie schon allein darum den Vorzug, weil sie den grausamen Hohn und die stolze Sicherheit ausrottet, womit gemeiniglich die ungeprüfte, aufrecht stehende Tugend auf die gefallene herunterblickt; weil sie den sanften Geist der Duldung verbreitet, ohne welchen kein Flüchtling zurückkehrt, keine Aussöhnung des Gesetzes mit seinem Beleidiger stattfindet, kein angestecktes Glied der Gesellschaft von dem gänzlichen Brande gerettet wird.

Ob der Verbrecher, von dem ich jetzt sprechen werde, aber noch ein Recht gehabt hätte, an jenen Geist der Duldung zu appelliren? ob er wirklich ohne Rettung für den Körper des Staats verloren war? — Ich will dem Ausspruch des Lesers nicht vorgreifen. Unsre Gelindigkeit fruchtet ihm nichts mehr, denn er starb durch des Henkers Hand; aber die Leichenöffnung seines Lasters unterrichtet vielleicht die Menschheit und — es ist möglich — auch die Gerechtigkeit.

Christian Wolf war der Sohn eines Gastwirths in einer . . . schen Landschaft (deren Namen man aus Gründen, die sich in der Folge aufklären, verschweigen muß) und half seiner Mutter, denn der Vater war todt, bis in sein zwanzigstes Jahr die Wirthschaft besorgen. Die Wirthschaft war schlecht, und Wolf hatte müßige Stunden. Schon von der Schule her war er für einen losen Buben bekannt. Erwachsene Mädchen führten Klagen über seine Frechheit, und die Jungen des Städtchens huldigten seinem erfinderischen Kopfe. Die Natur hatte seinen Körper verabsäumt. Eine kleine unscheinbare Figur, krauses Haar von einer unan-

Digitized by Google

genehmen Schwärze, eine plattgedrückte Nase und eine geschwollene Oberlippe, welche noch überdies durch den Schlag eines Pferdes aus ihrer Richtung gewichen war, gaben seinem Anblick eine Widrigkeit, welche alle Weiber von ihm zurückscheuchte und dem Witz seiner Kameraden eine reichliche Nahrung darbot.

Er wollte ertrotzen, was ihm verweigert war; weil er mißfiel, setzte er sich vor, zu gefallen. Er war sinnlich, und beredete sich, daß er liebe. Das Mädchen, das er wählte, mißhandelte ihn; er hatte Ursache zu fürchten, daß seine Nebenbuhler glücklicher wären; doch das Mädchen war arm. Ein Herz, das seinen Betheurungen verschlossen blieb, öffnete sich vielleicht seinen Geschenken; aber ihn selbst drückte Mangel, und der eitle Versuch, seine Außenseite geltend zu machen, verschlang noch das Wenige, was er durch eine schlechte Wirthschaft erwarb. Zu bequem und zu unwissend, seinem zerrütteten Hauswesen durch Speculation aufzuhelfen; zu stolz, auch zu weichlich, den Herrn, der er bisher gewesen war, mit dem Bauer zu vertauschen und seiner angebeteten Freiheit zu entsagen, sah er nur Einen Ausweg vor sich — den Tausende vor ihm und nach ihm mit besserm Glücke ergriffen haben — den Ausweg, honett zu stehlen. Seine Vaterstadt grenzte an eine landesherrliche Waldung; er wurde Wilddieb, und der Ertrag seines Raubes wanderte treulich in die Hände seiner Geliebten.

Unter den Liebhabern Hannchen's war Robert, ein Jägerbursche des Försters. Frühzeitig merkte dieser den Vortheil, den die Freigebigkeit seines Nebenbuhlers über ihn gewonnen hatte, und mit Scheelsucht forschte er nach den Quellen dieser Veränderung. Er zeigte sich fleißiger in der Sonne — dies war das Schild zu dem Wirthshaus —, sein lauerndes Auge, von Eifersucht und Neid geschärft, entdeckte ihm bald, woher dieses Geld floß. Nicht lange vorher war

Digitized by Google

ein strenges Edict gegen die Wildschützen erneuert worden, welches den Uebertreter zum Zuchthaus verdammte. Robert war unermüdet, die geheimen Gänge seines Feindes zu beschleichen; endlich gelang es ihm auch, den Unbesonnenen über der That zu ergreifen. Wolf wurde eingezogen, und nur mit Aufopferung seines ganzen kleinen Vermögens brachte er es mühsam dahin, die zuerkannte Strafe durch eine Geldbuße abzuwenden.

Robert triumphierte. Sein Nebenbuhler war aus dem Felde geschlagen, und Hannchen's Gunst für den Bettler verloren. Wolf kannte seinen Feind, und dieser Feind war der glückliche Besitzer seiner Johanne. Drückendes Gefühl des Mangels gesellte sich zu beleidigtem Stolze. Noth und Eifersucht stürmen vereinigt auf seine Empfindlichkeit ein, der Hunger treibt ihn hinaus in die weite Welt, Rache und Leidenschaft halten ihn fest. Er wird zum zweiten Male Wilddieb; aber Robert's verdoppelte Wachsamkeit überlistet ihn zum zweiten Mal wieder. Jetzt erfährt er die ganze Schärfe des Gesetzes; denn er hat nichts mehr zu geben, und in wenigen Wochen wird er in das Zuchthaus der Residenz abgeliefert.

Das Strafjahr war überstanden, seine Leidenschaft durch die Entfernung gewachsen, und sein Trotz unter dem Gewicht des Unglücks gestiegen. Kaum erlangt er die Freiheit, so eilt er nach seinem Geburtsort, sich seiner Johanne zu zeigen. Er erscheint; man flieht ihn. Die dringende Noth hat endlich seinen Hochmuth gebeugt und seine Weichlichkeit überwunden — er bietet sich den Reichen des Orts an und will für den Tagelohn dienen. Der Bauer zuckt über den schwachen Zärtling die Achsel, der derbe Knochenbau seines handfesten Mitbewerbers sticht ihn bei diesem fühllosen Gönner aus. Er wagt einen letzten Versuch. Ein Amt ist noch ledig, der äußerste verlorne Posten des ehrlichen Namens — er meldet

Digitized by Google

sich zum Hirten des Städtchens, aber der Bauer will seine Schweine keinem Taugenichts anvertrauen. In allen Entwürfen getäuscht, an allen Orten zurückgewiesen, wird er zum dritten Mal Wilddieb, und zum dritten Mal trifft ihn das Unglück, seinem wachsamen Feind in die Hände zu fallen.

Der doppelte Rückfall hatte seine Verschuldung erschwert. Die Richter sahen in das Buch der Gesetze, aber nicht Einer in die Gemüthsverfassung des Beklagten. Das Mandat gegen die Wilddiebe bedurfte einer solennen und exemplarischen Genugthuung, und Wolf wurde verurtheilt, das Zeichen des Galgens auf den Rücken gebrannt, drei Jahre auf der Festung zu arbeiten.

Auch diese Periode verlief, und er ging von der Festung — aber ganz anders, als er dahin gekommen war. Hier fängt eine neue Epoche in seinem Leben an; man höre ihn selbst, wie er nachher gegen seinen geistlichen Beistand und vor Gericht bekannt hat. Ich betrat die Festung, sagte er, als ein Verirrter und verließ sie als ein Lotterbube. Ich hatte noch Etwas in der Welt gehabt, das mir theuer war, und mein Stolz krümmte sich unter der Schande. Wie ich auf die Festung gebracht war, sperrte man mich zu dreiundzwanzig Gefangenen ein, unter denen zwei Mörder und die übrigen alle berüchtigte Diebe und Vagabunden waren. Man verhöhnte mich, wenn ich von Gott sprach, und setzte mir zu, schändliche Lästerungen gegen den Erlöser zu sagen. Man sang mir Hurenlieder vor, die ich, ein liederlicher Bube, nicht ohne Ekel und Entsetzen hörte; aber was ich ausüben sah, empörte meine Schamhaftigkeit noch mehr. Kein Tag verging, wo nicht irgend ein schändlicher Lebenslauf wiederholt, irgend ein schlimmer Anschlag geschmiedet ward. Anfangs floh ich dieses Volk und verkroch mich vor ihren Gesprächen, so gut mir's möglich war; aber ich brauchte ein Geschöpf, und die Barbarei meiner Wächter hatte mir auch

Digitized by Google

meinen Hund abgeschlagen. Die Arbeit war hart und tyrannisch, mein Körper kränklich; ich brauchte Beistand, und wenn ich's aufrichtig sagen soll, ich brauchte Bedaurung, und diese mußte ich mit dem letzten Ueberrest meines Gewissens erkaufen. So gewöhnte ich mich endlich an das Abscheulichste, und im letzten Vierteljahr hatte ich meine Lehrmeister übertroffen.

Von jetzt an lechzte ich nach dem Tag meiner Freiheit, wie ich nach Rache lechzte. Alle Menschen hatten mich beleidigt, denn alle waren besser und glücklicher als ich. Ich betrachtete mich als den Märtyrer des natürlichen Rechts und als ein Schlachtopfer der Gesetze. Zähneknirschend rieb ich meine Ketten, wenn die Sonne hinter meinem Festungsberg heraufkam; eine weite Aussicht ist zwiefache Hölle für einen Gefangenen. Der freie Zugwind, der durch die Luftlöcher meines Thurmes pfiff, und die Schwalbe, die sich auf dem eisernen Stab meines Gitters niederließ, schienen mich mit ihrer Freiheit zu necken und machten mir meine Gefangenschaft desto gräßlicher. Damals gelobte ich unversöhnlichen, glühenden Haß Allem, was dem Menschen gleicht, und was ich gelobte, habe ich redlich gehalten.

Mein erster Gedanke, sobald ich mich frei sah, war meine Vaterstadt. So wenig auch für meinen künftigen Unterhalt da zu hoffen war, so viel versprach sich mein Hunger nach Rache. Mein Herz klopfte wilder, als der Kirchthurm von Weitem aus dem Gehölze stieg. Es war nicht mehr das herzliche Wohlbehagen, wie ich's bei meiner ersten Wallfahrt empfunden hatte. — Das Andenken alles Ungemachs, aller Verfolgungen, die ich dort einst erlitten hatte, erwachte mit einem Mal aus einem schrecklichen Todesschlaf; alle Wunden bluteten wieder, alle Narben gingen auf. Ich verdoppelte meine Schritte, denn es erquickte mich im Voraus, meine Feinde durch meinen plötzlichen Anblick in

Digitized by Google

Schrecken zu setzen, und ich dürstete jetzt ebenso sehr nach neuer Erniedrigung, wie ich ehemals davor gezittert hatte.

Die Glocken läuteten zur Vesper, als ich mitten auf dem Markte stand. Die Gemeinde wimmelte zur Kirche. Man erkannte mich schnell; Jedermann, der mir aufstieß, trat scheu zurück. Ich hatte von jeher die kleinen Kinder sehr lieb gehabt, und auch jetzt übermannte mich's unwillkürlich, daß ich einem Knaben, der neben mir vorbeihüpfte, einen Groschen bot. Der Knabe sah mich einen Augenblick starr an und warf mir den Groschen ins Gesicht. Wäre mein Blut nur etwas ruhiger gewesen, so hätte ich mich erinnert, daß der Bart, den ich noch von der Festung mitbrachte, meine Gesichtszüge bis zum Gräßlichen entstellte — aber mein böses Herz hatte meine Vernunft angesteckt. Thränen, wie ich sie nie geweint habe, liefen über meine Backen.

Der Knabe weiß nicht, wer ich bin, noch woher ich komme, sagte ich halblaut zu mir selbst, und doch meidet er mich wie ein schändliches Thier. Bin ich denn irgendwo auf der Stirn gezeichnet, oder habe ich aufgehört, einem Menschen ähnlich zu sehen, weil ich fühle, daß ich keinen mehr lieben kann? Die Verachtung dieses Knaben schmerzte mich bitterer, als dreijähriger Galeotendienst, denn ich hatte ihm Gutes gethan und konnte ihn keines persönlichen Hasses beschuldigen.

Ich setzte mich auf einen Zimmerplatz der Kirche gegenüber; was ich eigentlich wollte, weiß ich nicht; doch ich weiß noch, daß ich mit Erbitterung aufstand, als von allen meinen vorübergehenden Bekannten keiner mich nur eines Grußes gewürdigt hatte, auch nicht einer. Unwillig verließ ich meinen Standort, eine Herberge aufzusuchen; als ich an der Ecke einer Gasse umlenkte, rannte ich gegen meine Johanne. Sonnenwirth! schrie sie laut auf, und machte eine Bewegung, mich zu umarmen. Du wieder da, lieber Sonnen-

Digitized by Google

wirth! Gott sei Dank, daß du wiederkommst! Hunger und Elend sprach aus ihrer Bedeckung, eine schändliche Krankheit aus ihrem Gesichte; ihr Anblick verkündigte die verworfenste Creatur, zu der sie erniedrigt war. Ich ahnte schnell, was hier geschehen sein möchte: einige fürstliche Dragoner, die mir eben begegnet waren, ließen mich errathen, daß Garnison in dem Städtchen lag. Soldatendirne! rief ich und drehte ihr lachend den Rücken zu. Es that mir wohl, daß noch Ein Geschöpf unter mir war im Rang der Lebendigen. Ich hatte sie niemals geliebt.

Meine Mutter war todt. Mit meinem kleinen Hause hatten sich meine Creditoren bezahlt gemacht. Ich hatte Niemand und Nichts mehr. Alle Welt floh mich wie einen Giftigen, aber ich hatte endlich verlernt, mich zu schämen. Vorher hatte ich mich dem Anblick der Menschen entzogen, weil Verachtung mir unerträglich war. Jetzt drang ich mich auf und ergötzte mich, sie zu verscheuchen. Es war mir wohl, weil ich nichts mehr zu verlieren und nichts mehr zu hüten hatte. Ich brauchte keine gute Eigenschaft mehr, weil man keine mehr bei mir vermuthete.

Die ganze Welt stand mir offen; ich hätte vielleicht in einer fremden Provinz für einen ehrlichen Mann gegolten, aber ich hatte den Muth verloren, es auch nur zu scheinen. Verzweiflung und Schande hatten mir endlich diese Sinnesart aufgezwungen. Es war die letzte Ausflucht, die mir übrig war, die Ehre entbehren zu lernen, weil ich an keine mehr Anspruch machen durfte. Hätten meine Eitelkeit und mein Stolz meine Erniedrigung erlebt, so hätte ich mich selber entleiben müssen.

Was ich nunmehr eigentlich beschlossen hatte, war mir selber noch unbekannt. Ich wollte Böses thun, so viel erinnere ich mich noch dunkel. Ich wollte mein Schicksal verdienen. Die Gesetze, meinte ich, wären Wohlthaten für die

Digitized by Google

Welt, also faßte ich den Vorsatz, sie zu verletzen; ehemals hatte ich aus Nothwendigkeit und Leichtsinn gesündigt, jetzt that ich's aus freier Wahl zu meinem Vergnügen.

Mein Erstes war, daß ich mein Wildschießen fortsetzte. Die Jagd überhaupt war mir nach und nach zur Leidenschaft geworden, und außerdem mußte ich ja leben. Aber dies war es nicht allein; es kitzelte mich, das fürstliche Edict zu verhöhnen und meinem Landesherrn nach allen Kräften zu schaden. Ergriffen zu werden, besorgte ich nicht mehr, denn jetzt hatte ich eine Kugel für meinen Entdecker bereit, und das wußte ich, daß mein Schuß seinen Mann nicht fehlte. Ich erlegte alles Wild, das mir aufstieß, nur weniges machte ich auf der Grenze zu Gelde, das meiste ließ ich verwesen. Ich lebte kümmerlich, um nur den Aufwand an Pulver und Blei zu bestreiten. Meine Verheerungen in der großen Jagd wurden ruchbar, aber mich drückte kein Verdacht mehr. Mein Anblick löschte ihn aus. Mein Name war vergessen.

Diese Lebensart trieb ich mehrere Monate. Eines Morgens hatte ich nach meiner Gewohnheit das Holz durchstrichen, die Fährte eines Hirsches zu verfolgen. Zwei Stunden hatte ich mich vergeblich ermüdet, und schon fing ich an, meine Beute verloren zu geben, als ich sie auf einmal in schußgerechter Entfernung entdeckte. Ich will anschlagen und abdrücken — aber plötzlich erschreckt mich der Anblick eines Hutes, der wenige Schritte vor mir auf der Erde liegt. Ich forsche genauer, und erkenne den Jäger Robert, der hinter dem dicken Stamm einer Eiche auf ebendas Wild anschlägt, dem ich den Schuß bestimmt hatte. Eine tödliche Kälte fährt bei diesem Anblick durch meine Gebeine. Just das war der Mensch, den ich unter allen lebendigen Dingen am gräßlichsten haßte, und dieser Mensch war in die Gewalt meiner Kugel gegeben. In diesem Augenblicke dünkte mich's, als ob die ganze Welt in meinem Flintenschuß läge,

Digitized by Google

und der Haß meines ganzen Lebens in die einzige Fingerspitze sich zusammendrängte, womit ich den mörderischen Druck thun sollte. Eine unsichtbare, fürchterliche Hand schwebte über mir, der Stundenweiser meines Schicksals zeigte unwiderruflich auf diese schwarze Minute. Der Arm zitterte mir, da ich meiner Flinte die schreckliche Wahl erlaubte — meine Zähne schlugen zusammen wie im Fieberfrost, und der Odem sperrte sich erstickend in meiner Lunge. Eine Minute lang blieb der Lauf meiner Flinte ungewiß zwischen dem Menschen und dem Hirsch mitten inne schwanken — eine Minute — und noch eine — und wieder eine. Rache und Gewissen rangen hartnäckig und zweifelhaft, aber die Rache gewann's, und der Jäger lag todt am Boden.

Mein Gewehr fiel mit dem Schusse ... „Mörder" ... stammelte ich langsam — der Wald war still wie ein Kirchhof — ich hörte deutlich, daß ich Mörder sagte. Als ich näher schlich, starb der Mann. Lange stand ich sprachlos vor dem Todten, ein helles Gelächter endlich machte mir Luft. Wirst du jetzt reinen Mund halten, guter Freund? sagte ich und trat keck hin, indem ich zugleich das Gesicht des Ermordeten auswärts kehrte. Die Augen standen ihm weit auf. Ich wurde ernsthaft und schwieg plötzlich wieder still. Es fing mir an, seltsam zu werden.

Bis hieher hatte ich auf Rechnung meiner Schande gefrevelt; jetzt war Etwas geschehen, wofür ich noch nicht gebüßt hatte. Eine Stunde vorher, glaube ich, hätte mich kein Mensch überredet, daß es noch etwas Schlechteres als mich unter dem Himmel gebe; jetzt fing ich an zu muthmaßen, daß ich vor einer Stunde wohl gar zu beneiden war.

Gottes Gerichte fielen mir nicht ein — wohl aber eine, ich weiß nicht welche? verwirrte Erinnerung an Strang und Schwert, und die Execution einer Kindermörderin, die ich als Schuljunge mit angesehen hatte. Etwas ganz besonders

Digitized by Google

Schreckbares lag für mich in dem Gedanken, daß von jetzt an mein Leben verwirkt sei. Auf Mehreres besinne ich mich nicht mehr. Ich wünschte gleich darauf, daß er noch lebte. Ich that mir Gewalt an, mich lebhaft an alles Böse zu erinnern, das mir der Todte im Leben zugefügt hatte, aber sonderbar! mein Gedächtniß war wie ausgestorben. Ich konnte nichts mehr von alledem hervorrufen, was mich vor einer Viertelstunde zum Rasen gebracht hatte. Ich begriff gar nicht, wie ich zu dieser Mordthat gekommen war.

Noch stand ich vor der Leiche, noch immer. Das Knallen einiger Peitschen und das Geknarre von Frachtwagen, die durchs Holz fuhren, brachte mich zu mir selbst. Es war kaum eine Viertelmeile abseits der Heerstraße, wo die That geschehen war. Ich mußte auf meine Sicherheit denken.

Unwillkürlich verlor ich mich tiefer in den Wald. Auf dem Wege fiel mir ein, daß der Entleibte sonst eine Taschenuhr besessen hätte. Ich brauchte Geld, um die Grenze zu erreichen — und doch fehlte mir der Muth, nach dem Platz umzuwenden, wo der Todte lag. Hier erschreckte mich ein Gedanke an den Teufel und eine Allgegenwart Gottes. Ich raffte meine ganze Kühnheit zusammen; entschlossen, es mit der ganzen Hölle aufzunehmen, ging ich nach der Stelle zurück. Ich fand, was ich erwartet hatte, und in einer grünen Börse noch etwas Weniges über einen Thaler an Gelde. Eben da ich Beides zu mir stecken wollte, hielt ich plötzlich ein und überlegte. Es war keine Anwandlung von Scham, auch nicht Furcht, mein Verbrechen durch Plünderung zu vergrößern — Trotz, glaube ich, war es, daß ich die Uhr wieder von mir warf und von dem Gelde nur die Hälfte behielt. Ich wollte für einen persönlichen Feind des Erschossenen, aber nicht für seinen Räuber gehalten sein.

Jetzt floh ich waldeinwärts. Ich wußte, daß das Holz sich vier deutsche Meilen nordwärts erstreckte und dort an



Digitized by Google

die Grenzen des Landes stieß. Bis zum hohen Mittage lief ich athemlos. Die Eilfertigkeit meiner Flucht hatte meine Gewissensangst zerstreut; aber sie kam schrecklicher zurück, wie meine Kräfte mehr und mehr ermatteten. Tausend gräßliche Gestalten gingen an mir vorüber und schlugen wie schneidende Messer in meine Brust. Zwischen einem Leben voll rastloser Todesfurcht und einer gewaltsamen Entleibung war mir jetzt eine schreckliche Wahl gelassen, und ich mußte wählen. Ich hatte das Herz nicht, durch Selbstmord aus der Welt zu gehen und entsetzte mich vor der Aussicht, darin zu bleiben. Geklemmt zwischen die gewissen Qualen des Lebens und die ungewissen Schrecken der Ewigkeit, gleich unfähig, zu leben und zu sterben, brachte ich die sechste Stunde meiner Flucht dahin, eine Stunde, vollgepreßt von Qualen, wovon noch kein lebendiger Mensch zu erzählen weiß.

In mich gekehrt und langsam, ohne mein Wissen den Hut tief ins Gesicht gedrückt, als ob mich dies vor dem Auge der leblosen Natur hätte unkenntlich machen können, hatte ich unvermerkt einen schmalen Fußsteig verfolgt, der mich durch das dunkelste Dickicht führte — als plötzlich eine rauhe befehlende Stimme vor mir her: „Halt" rief. Die Stimme war ganz nahe, meine Zerstreuung und der heruntergedrückte Hut hatten mich verhindert, um mich herum zu schauen. Ich schlug die Augen auf und sah einen wilden Mann auf mich zukommen, der eine große knotige Keule trug. Seine Figur ging ins Riesenmäßige — meine erste Bestürzung wenigstens hatte mich dies glauben gemacht —, und die Farbe seiner Haut war von einer gelben Mulattenschwärze, woraus das Weiße eines schielenden Auges bis zum Crassen hervortrat. Er hatte statt eines Gurts ein dickes Seil zwiefach um einen grünen wollenen Rock geschlagen, worin ein breites Schlachtmesser bei einer Pistole stak. Der Ruf wurde wiederholt, und ein kräftiger Arm

Digitized by Google

hielt mich fest. Der Laut eines Menschen hatte mich in Schrecken gejagt, aber der Anblick eines Bösewichts gab mir Herz. In der Lage, worin ich jetzt war, hatte ich Ursache, vor jedem redlichen Mann, aber keine mehr, vor einem Räuber zu zittern.

Wer da? sagte diese Erscheinung.

Deinesgleichen, war meine Antwort, wenn du der wirklich bist, dem du gleich siehst!

Dahinaus geht der Weg nicht. Was hast du hier zu suchen?

Was hast du hier zu fragen? versetzte ich trotzig.

Der Mann betrachtete mich zwei Mal vom Fuß bis zum Wirbel. Es schien, als ob er meine Figur gegen die seinige und meine Antwort gegen meine Figur halten wollte—, du sprichst brutal wie ein Bettler, sagte er endlich.

Das mag sein. Ich bin's noch gestern gewesen.

Der Mann lachte. Man sollte darauf schwören, rief er, du wolltest auch noch jetzt für nichts Besseres gelten.

Für etwas Schlechteres also — ich wollte weiter.

Sacht, Freund! Was jagt dich denn so? Was hast du für Zeit zu verlieren?

Ich besann mich einen Augenblick. Ich weiß nicht, wie mir das Wort auf die Zunge kam. Das Leben ist kurz, sagte ich langsam, und die Hölle währt ewig.

Er sah mich stier an. Ich will verdammt sein, sagte er endlich, oder du bist irgend an einem Galgen hart vorbeigestreift.

Das mag wohl noch kommen. Also auf Wiedersehen, Kamerad!

Topp, Kamerad! schrie er, indem er seine zinnerne Flasche aus seiner Jagdtasche hervorlangte, einen kräftigen Schluck daraus that und mir sie reichte. Flucht und Beängstigung hatten meine Kräfte aufgezehrt, und diesen ganzen entsetzlichen Tag war noch Nichts über meine Lippen ge-



Digitized by Google

kommen. Schon fürchtete ich, in dieser Waldgegend zu verschmachten, wo auf drei Meilen in der Runde kein Labsal für mich zu hoffen war. Man urtheile, wie froh ich auf diese angebotene Gesundheit Bescheid that. Neue Kraft floß mit diesem Erquicktrunk in meine Gebeine, und frischer Muth in mein Herz, und Hoffnung und Liebe zum Leben. Ich fing an zu glauben, daß ich doch wohl nicht ganz elend wäre; so viel konnte dieser willkommene Trank. Ja, ich bekenne es, mein Zustand grenzte wieder an einen glücklichen, denn endlich nach tausend fehlgeschlagenen Hoffnungen hatte ich eine Creatur gefunden, die mir ähnlich schien. In dem Zustande, worein ich versunken war, hätte ich mit dem hölliſchen Geiſte Kameradschaft getrunken, um einen Vertrauten zu haben.

Der Mann hatte sich aufs Gras hingestreckt; ich that ein Gleiches.

Dein Trunk hat mir wohlgethan! sagte ich. Wir müssen bekannter werden.

Er schlug Feuer, seine Pfeife zu zünden.

Treibst du das Handwerk schon lange?

Er sah mich fest an. Was willst du damit sagen?

War das schon oft blutig? Ich zog das Messer aus seinem Gürtel.

Wer bist du? fragte er schrecklich, und legte die Pfeife von sich.

Ein Mörder, wie du — aber nur erst ein Anfänger.

Der Mensch sah mich steif an und nahm seine Pfeife wieder.

Du bist nicht hier zu Hause? sagte er endlich.

Drei Meilen von hier. Der Sonnenwirth in L . . ., wenn du von mir gehört hast.

Der Mann sprang auf wie ein Besessener. Der Wildschütze Wolf? schrie er hastig.

Der Nämliche.

Digitized by Google

Willkommen, Kamerad! Willkommen! rief er und schüttelte mir kräftig die Hände. Das ist brav, daß ich dich endlich habe, Sonnenwirth! Jahr und Tag schon sinn' ich darauf, dich zu kriegen. Ich kenne dich recht gut. Ich weiß um Alles. Ich habe lange auf dich gerechnet.

Auf mich gerechnet? Wozu denn?

Die ganze Gegend ist voll von dir. Du hast Feinde, ein Amtmann hat dich gedrückt, Wolf! Man hat dich zu Grunde gerichtet, himmelschreiend ist man mit dir umgegangen.

Der Mann wurde hitzig — Weil du ein paar Schweine geschossen hast, die der Fürst auf unsern Aeckern und Feldern füttert, haben sie dich jahrelang im Zuchthaus und auf der Festung herumgezogen, haben sie dich um Haus und Wirthschaft bestohlen, haben sie dich zum Bettler gemacht. Ist es dahin gekommen, Bruder, daß der Mensch nicht mehr gelten soll als ein Hase? Sind wir nicht besser als das Vieh auf dem Felde? — Und ein Kerl wie du konnte das dulden?

Konnt' ich's ändern? —

Das werden wir ja wohl sehen. Aber sage mir doch, woher kommst du denn jetzt, und was führst du im Schilde?

Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte. Der Mann, ohne abzuwarten, bis ich zu Ende war, sprang mit froher Ungeduld auf, und mich zog er nach. Komm, Bruder Sonnenwirth, sagte er, jetzt bist du reif, jetzt hab' ich dich, wo ich dich brauchte. Ich werde Ehre mit dir einlegen. Folge mir!

Wo willst du mich hinführen?

Frage nicht lange. Folge! — Er schleppte mich mit Gewalt fort.

Wir waren eine kleine Viertelmeile gegangen. Der Wald wurde immer abschüssiger, unwegsamer und wilder, keiner von uns sprach ein Wort, bis mich endlich die Pfeife meines Führers aus meinen Betrachtungen aufschreckte. Ich

Digitized by Google

schlug die Augen auf, wir standen am schroffen Absturz eines Felsens, der sich in eine tiefe Kluft hinunterbückte. Eine zweite Pfeife antwortete aus dem innersten Bauche des Felsens, und eine Leiter kam wie von sich selbst langsam aus der Tiefe gestiegen. Mein Führer kletterte zuerst hinunter; mich hieß er warten, bis er wiederkäme. Erst muß ich den Hund an Ketten legen lassen, setzte er hinzu, du bist hier fremd, die Bestie würde dich zerreißen. Damit ging er.

Jetzt stand ich allein vor dem Abgrund, und ich wußte recht gut, daß ich allein war. Die Unvorsichtigkeit meines Führers entging meiner Aufmerksamkeit nicht. Es hätte mich nur einen beherzten Entschluß gekostet, die Leiter heraufzuziehen, so war ich frei und meine Flucht war gesichert. Ich gestehe, daß ich das einsah. Ich sah in den Schlund hinab, der mich jetzt aufnehmen sollte; es erinnerte mich dunkel an den Abgrund der Hölle, woraus keine Erlösung mehr ist. Mir fing an, vor der Laufbahn zu schaudern, die ich nunmehr betreten wollte; nur eine schnelle Flucht konnte mich retten. Ich beschließe diese Flucht — schon strecke ich den Arm nach der Leiter aus — aber auf einmal donnert's in meinen Ohren, es umhallt mich wie Hohngelächter der Hölle: Was hat ein Mörder zu wagen? — und mein Arm fällt gelähmt zurück. Meine Rechnung war völlig, die Zeit der Reue war dahin, mein begangener Mord lag hinter mir aufgethürmt wie ein Fels und sperrte meine Rückkehr auf ewig. Zugleich erschien auch mein Führer wieder und kündigte mir an, daß ich kommen solle. Jetzt war ohnehin keine Wahl mehr. Ich kletterte hinunter.

Wir waren wenige Schritte unter der Felsenmauer weggegangen, so erweiterte sich der Grund, und einige Hütten wurden sichtbar. Mitten zwischen diesen öffnete sich ein runder Rasenplatz, auf welchem sich eine Anzahl von achtzehn bis zwanzig Menschen um ein Kohlenfeuer gelagert

Digitized by Google

hatte. Hier, Kameraden, sagte mein Führer und stellte mich mitten in den Kreis; unser Sonnenwirth! heißt ihn willkommen!

Sonnenwirth! schrie Alles zugleich, und Alles fuhr auf und drängte sich um mich her, Männer und Weiber. Soll ich's gestehen? Die Freude war ungeheuchelt und herzlich. Vertrauen, Achtung sogar erschien auf jedem Gesichte; dieser drückte mir die Hand, jener schüttelte mich vertraulich am Kleide, der ganze Auftritt war wie das Wiedersehen eines alten Bekannten, der einem werth ist. Meine Ankunft hatte den Schmaus unterbrochen, der eben anfangen sollte. Man setzte ihn sogleich fort und nöthigte mich, den Willkomm zu trinken. Wildbret aller Art war die Mahlzeit, und die Weinflasche wanderte unermüdet von Nachbar zu Nachbar. Wohlleben und Einigkeit schien die ganze Bande zu beseelen, und Alles wetteiferte, seine Freude über mich zügelloser an den Tag zu legen.

Man hatte mich zwischen zwei Weibspersonen sitzen lassen, welches der Ehrenplatz an der Tafel war. Ich erwartete den Auswurf ihres Geschlechts, aber wie groß war meine Verwunderung, als ich unter dieser schändlichen Rotte die schönsten weiblichen Gestalten entdeckte, die mir jemals vor Augen gekommen. Margarete, die Aelteste und Schönste von Beiden, ließ sich Jungfer nennen und konnte kaum fünfundzwanzig sein. Sie sprach sehr frech, und ihre Gebärden sagten noch mehr. Marie, die Jüngere, war verheirathet, aber einem Manne entlaufen, der sie mißhandelt hatte. Sie war feiner gebildet, sah aber blaß aus und schmächtig und fiel weniger ins Auge als ihre feurige Nachbarin. Beide Weiber eiferten auf einander, meine Begierden zu entzünden; die schöne Margareta kam meiner Blödigkeit durch freche Scherze zuvor, aber das ganze Weib war mir zuwider, und mein Herz hatte die schüchterne Marie auf immer gefangen.

Digitized by Google

Du siehst, Bruder Sonnenwirth, fing der Mann jetzt an, der mich hergebracht hatte, du siehst, wie wir unter einander leben, und jeder Tag ist dem heutigen gleich. Nicht wahr, Kameraden?

Jeder Tag wie der heutige! wiederholte die ganze Bande.

Kannst du dich also entschließen, an unsrer Lebensart Gefallen zu finden, so schlag ein und sei unser Anführer. Bis jetzt bin ich es gewesen, aber dir will ich weichen. Seid ihr's zufrieden Kameraden?

Ein fröhliches Ja! antwortete aus allen Kehlen.

Mein Kopf glühte, mein Gehirn war betäubt, von Wein und Begierden siedete mein Blut. Die Welt hatte mich ausgeworfen wie einen Verpesteten — hier fand ich brüderliche Aufnahme, Wohlleben und Ehre. Welche Wahl ich auch treffen wollte, so erwartete mich Tod; hier aber konnte ich wenigstens mein Leben für einen höhern Preis verkaufen. Wollust war meine wüthendste Neigung, das andere Geschlecht hatte mir bis jetzt nur Verachtung bewiesen, hier erwarteten mich Gunst und zügellose Vergnügungen. Mein Entschluß kostete mich wenig. Ich bleibe bei euch, Kameraden rief ich laut mit Entschlossenheit und trat mitten unter die Bande; ich bleibe bei euch, rief ich nochmals, wenn ihr mir meine schöne Nachbarin abtretet! — Alle kamen überein, mein Verlangen zu bewilligen, ich war erklärter Eigenthümer einer H*** und das Haupt einer Diebsbande. —

Den folgenden Theil der Geschichte übergehe ich ganz: das bloß Abscheuliche hat nichts Unterrichtendes für den Leser. Ein Unglücklicher, der bis zu dieser Tiefe heruntersank, mußte sich endlich Alles erlauben, was die Menschheit empört — aber einen zweiten Mord beging er nicht mehr, wie er selbst auf der Folter bezeugte.

Der Ruf dieses Menschen verbreitete sich in Kurzem durch die ganze Provinz, die Landstraßen wurden unsicher,

Digitized by Google

nächtliche Einbrüche beunruhigten den Bürger, der Name des Sonnenwirths wurde der Schrecken des Landvolks, die Gerechtigkeit suchte ihn auf, und eine Prämie wurde auf seinen Kopf gesetzt. Er war so glücklich, jeden Anschlag auf seine Freiheit zu vereiteln, und verschlagen genug, den Aberglauben des wundersüchtigen Bauern zu seiner Sicherheit zu benutzen. Seine Gehilfen mußten aussprengen, er habe einen Bund mit dem Teufel gemacht und könne hexen. Der District, auf welchem er seine Rolle spielte, gehörte damals noch weniger als jetzt zu den aufgeklärten Deutschlands; man glaubte diesem Gerüchte, und seine Person war gesichert. Niemand zeigte Lust, mit dem gefährlichen Kerl anzubinden, dem der Teufel zu Diensten stünde.

Ein Jahr schon hatte er das traurige Handwerk getrieben, als es anfing, ihm unerträglich zu werden. Die Rotte, an deren Spitze er sich gestellt hatte, erfüllte seine glänzenden Erwartungen nicht. Eine verführerische Außenseite hatte ihn damals im Taumel des Weines geblendet; jetzt wurde er mit Schrecken gewahr, wie abscheulich er hintergangen worden. Hunger und Mangel traten an die Stelle des Ueberflusses, womit man ihn eingewiegt hatte; sehr oft mußte er sein Leben an eine Mahlzeit wagen, die kaum hinreichte, ihn vor dem Verhungern zu schützen. Das Schattenbild jener brüderlichen Eintracht verschwand; Neid, Argwohn und Eifersucht wütheten im Innern dieser verworfenen Bande. Die Gerechtigkeit hatte demjenigen, der ihn lebendig ausliefern würde, Belohnung und, wenn es ein Mitschuldiger wäre, noch eine feierliche Begnadigung zugesagt — eine mächtige Versuchung für den Auswurf der Erde! Der Unglückliche kannte seine Gefahr. Die Redlichkeit derjenigen, die Menschen und Gott verriethen, war ein schlechtes Unterpfand seines Lebens. Sein Schlaf war von jetzt an dahin; ewige Todesangst zerfraß seine Ruhe; das

Digitized by Google

gräßliche Gespenst des Argwohns rasselte hinter ihm, wo er hinfloh, peinigte ihn, wenn er wachte, bettete sich neben ihm, wenn er schlafen ging, und schreckte ihn in entsetzlichen Träumen. Das verstummte Gewissen gewann zugleich seine Sprache wieder, und die schlafende Natter der Reue wachte bei diesem allgemeinen Sturm seines Busens auf. Sein ganzer Haß wandte sich jetzt von der Menschheit und kehrte seine schreckliche Schneide gegen ihn selber. Er vergab jetzt der ganzen Natur und fand Niemand als sich allein zu verfluchen.

Das Laster hatte seinen Unterricht an dem Unglücklichen vollendet; sein natürlich guter Verstand siegte endlich über die traurige Täuschung. Jetzt fühlte er, wie tief er gefallen war, ruhigere Schwermuth trat an die Stelle knirschender Verzweiflung. Er wünschte mit Thränen die Vergangenheit zurück; jetzt wußte er gewiß, daß er sie ganz anders wiederholen würde. Er fing an zu hoffen, daß er noch rechtschaffen werden dürfe, weil er bei sich empfand, daß er es könne. Auf dem höchsten Gipfel seiner Verschlimmerung war er dem Guten näher, als er vielleicht vor seinem ersten Fehltritt gewesen war.

Um eben diese Zeit war der Siebenjährige Krieg ausgebrochen, und die Werbungen gingen stark. Der Unglückliche schöpfte Hoffnung von diesem Umstand und schrieb einen Brief an seinen Landesherrn, den ich auszugsweise hier einrücke:

Wenn Ihre fürstliche Huld sich nicht ekelt, bis zu mir herunter zu steigen, wenn Verbrecher meiner Art nicht außerhalb Ihrer Erbarmung liegen, so gönnen Sie mir Gehör, durchlauchtigster Oberherr! Ich bin Mörder und Dieb, das Gesetz verdammt mich zum Tode, die Gerichte suchen mich auf — und ich biete mich an, mich freiwillig zu stellen. Aber ich bringe zugleich eine seltsame Bitte vor

Digitized by Google

Ihren Thron. Ich verabscheue mein Leben und fürchte den Tod nicht, aber schrecklich ist mir's, zu sterben, ohne gelebt zu haben. Ich möchte leben, um einen Theil des Vergangenen gutzumachen; ich möchte leben, um den Staat zu versöhnen, den ich beleidigt habe. Meine Hinrichtung wird ein Beispiel sein für die Welt, aber kein Ersatz meiner Thaten. Ich hasse das Laster und sehne mich feurig nach Rechtschaffenheit und Tugend. Ich habe Fähigkeiten gezeigt, meinem Vaterland furchtbar zu werden; ich hoffe, daß mir noch einige übriggeblieben sind, ihm zu nützen.

Ich weiß, daß ich etwas Unerhörtes begehre. Mein Leben ist verwirkt, mir steht es nicht an, mit der Gerechtigkeit Unterhandlung zu pflegen. Aber ich erscheine nicht in Ketten und Banden vor Ihnen — noch bin ich frei —, und meine Furcht hat den kleinsten Antheil an meiner Bitte.

Es ist Gnade, um was ich flehe. Einen Anspruch auf Gerechtigkeit, wenn ich auch einen hätte, wage ich nicht mehr geltend zu machen. — Doch an Etwas darf ich meinen Richter erinnern. Die Zeitrechnung meiner Verbrechen fängt mit dem Urtheilsspruch an, der mich auf immer um meine Ehre brachte. Wäre mir damals die Billigkeit minder versagt worden, so würde ich jetzt vielleicht keiner Gnade bedürfen.

Lassen Sie Gnade für Recht ergehen, mein Fürst! Wenn es in Ihrer fürstlichen Macht steht, das Gesetz für mich zu erbitten, so schenken Sie mir das Leben. Es soll Ihrem Dienste von nun an gewidmet sein. Wenn Sie es können, so lassen Sie mich Ihren gnädigen Willen aus öffentlichen Blättern vernehmen, und ich werde mich auf Ihr fürstliches Wort in der Hauptstadt stellen. Haben Sie es anders mit mir beschlossen, so thue die Gerechtigkeit denn das Ihrige, ich muß das Meinige thun.

Die Bittschrift blieb ohne Antwort, wie auch eine zweite und dritte, worin der Supplicant um eine Reiterstelle im

Digitized by Google

Dienste des Fürsten bat. Seine Hoffnung zu einem Pardon erloſch gänzlich, er faßte alſo den Entſchluß, aus dem Land zu fliehen und im Dienſte des Königs von Preußen als ein braver Soldat zu ſterben.

Er entwiſchte glücklich ſeiner Bande und trat dieſe Reiſe an. Der Weg führte ihn durch eine kleine Landſtadt, wo er übernachten wollte. Kurze Zeit vorher waren durch das ganze Land geſchärftere Mandate zu ſtrenger Unterſuchung der Reiſenden ergangen, weil der Landesherr, ein Reichsfürſt, im Kriege Partei genommen hatte. Einen ſolchen Befehl hatte auch der Thorſchreiber dieſes Städtchens, der auf einer Bank vor dem Schlage ſaß, als der Sonnenwirth geritten kam. Der Aufzug dieſes Mannes hatte etwas Poſſierliches und zugleich etwas Schreckliches und Wildes. Der hagere Klepper, den er ritt, und die burleske Wahl ſeiner Kleidungsſtücke, wobei wahrſcheinlich weniger ſein Geſchmack als die Chronologie ſeiner Entwendungen zu Rathe gezogen war, contraſtirte ſeltſam genug mit einem Geſichte, worauf ſo viele wüthende Affecte gleich den verſtümmelten Leichen auf einem Wahlplatz verbreitet lagen. Der Thorſchreiber ſtutzte beim Anblick dieſes ſeltſamen Wanderers. Er war am Schlagbaum grau geworden, und eine vierzigjährige Amtsführung hatte in ihm einen unfehlbaren Phyſiognomen aller Landſtreicher erzogen. Der Falkenblick dieſes Spürers verfehlte auch hier ſeinen Mann nicht. Er ſperrte ſogleich das Stadtthor und forderte dem Reiter den Paß ab, indem er ſich ſeines Zügels verſicherte. Wolf war auf alle Fälle dieſer Art vorbereitet und führte auch wirklich einen Paß bei ſich, den er unlängſt von einem geplünderten Kaufmann erbeutet hatte. Aber dieſes einzelne Zeugniß war nicht genug, eine vierzigjährige Obſervanz umzuſtoßen und das Orakel am Schlagbaume zu einem Widerruf zu bewegen. Der Thorſchreiber glaubte ſeinen Augen mehr als

Digitized by Google

diesem Papiere, und Wolf war genöthigt, ihm nach dem Amtshaus zu folgen.

Der Oberamtmann des Orts untersuchte den Paß und erklärte ihn für richtig. Er war ein starker Anbeter der Neuigkeit und liebte besonders, bei einer Bouteille über die Zeitung zu plaudern. Der Paß sagte ihm, daß der Besitzer geradewegs aus den feindlichen Ländern käme, wo der Schauplatz des Krieges war. Er hoffte, Privatnachrichten aus dem Fremden herauszulocken und schickte einen Secretär mit dem Paß zurück, ihn auf eine Flasche Wein einzuladen.

Unterdessen hält der Sonnenwirth vor dem Amtshaus; das lächerliche Schauspiel hat den Janhagel des Städtchens scharenweise um ihn her versammelt. Man murmelt sich in die Ohren, deutet wechselweise auf das Roß und den Reiter; der Muthwille des Pöbels steigt endlich bis zu einem lauten Tumult. Unglücklicher Weise war das Pferd, worauf jetzt Alles mit Fingern wies, ein geraubtes; er bildet sich ein, das Pferd sei in Steckbriefen beschrieben und erkannt. Die unerwartete Gastfreundlichkeit des Oberamtmanns vollendete seinen Verdacht. Jetzt hält er's für ausgemacht, daß die Betrügerei seines Passes verrathen und diese Einladung nur die Schlinge sei, ihn lebendig und ohne Widersetzung zu fangen. Böses Gewissen macht ihn zum Dummkopf, er giebt seinem Pferde die Sporen und rennt davon, ohne Antwort zu geben.

Diese plötzliche Flucht ist die Losung zum Aufstand.

Ein Spitzbube! ruft Alles, und Alles stürzt hinter ihm her. Dem Reiter gilt es um Leben und Tod, er hat schon den Vorsprung, seine Verfolger keuchen athemlos nach, er ist seiner Rettung nahe — aber eine schwere Hand drückt unsichtbar gegen ihn, die Uhr seines Schicksals ist abgelaufen, die unerbittliche Nemesis hält ihren Schuldner an.

Digitized by Google

Die Gasse, der er sich anvertraute, endigte in einen Sack, er muß rückwärts gegen seine Verfolger umwenden.

Der Lärm dieser Begebenheit hat unterdessen das ganze Städtchen in Aufruhr gebracht. Haufen sammeln sich zu Haufen, alle Gassen sind gesperrt, ein Heer von Feinden kommt in Anmarsch gegen ihn her. Er zeigt eine Pistole, das Volk weicht, er will sich mit Macht einen Weg durch's Gedränge bahnen. Dieser Schuß, ruft er, soll dem Tollkühnen, der mich halten will —. Die Furcht gebietet eine allgemeine Pause — ein beherzter Schlossergeselle endlich fällt ihm von hinten her in den Arm und faßt den Finger, womit der Rasende eben losdrücken will, und drückt ihn aus dem Gelenke. Die Pistole fällt, der wehrlose Mann wird vom Pferde herabgerissen und im Triumphe nach dem Amtshaus zurückgeschleppt.

Wer seid Ihr? fragt der Richter mit ziemlich brutalem Ton.

Ein Mann, der entschlossen ist, auf keine Frage zu antworten, bis man sie höflicher einrichtet.

Wer sind Sie?

Für was ich mich ausgab. Ich habe ganz Deutschland durchreis't und die Unverschämtheit nirgends als hier zu Hause gefunden.

Ihre schnelle Flucht macht Sie sehr verdächtig. Warum flohen Sie?

Weil ich's müde war, der Spott Ihres Pöbels zu sein.

Sie drohten, Feuer zu geben.

Meine Pistole war nicht geladen. Man untersuchte das Gewehr, es war keine Kugel darin.

Warum führen Sie heimliche Waffen bei sich?

Weil ich Sachen von Werth bei mir trage, und weil man mich vor einem gewissen Sonnenwirth gewarnt hat, der in diesen Gegenden streifen soll.

Digitized by Google

Ihre Antworten beweisen sehr viel für Ihre Dreistigkeit, aber nichts für Ihre gute Sache. Ich gebe Ihnen Zeit bis morgen, ob Sie mir die Wahrheit entdecken wollen.

Ich werde bei meiner Aussage bleiben.

Man führe ihn nach dem Thurm.

Nach dem Thurm? — Herr Oberamtmann, ich hoffe, es giebt noch Gerechtigkeit in diesem Lande. — Ich werde Genugthuung fordern.

Ich werde sie Ihnen geben, sobald Sie gerechtfertigt sind.

Den Morgen darauf überlegte der Oberamtmann, der Fremde möchte doch wohl unschuldig sein; die befehlshaberische Sprache würde nichts über seinen Starrsinn vermögen, es wäre vielleicht besser gethan, ihm mit Anstand und Mäßigung zu begegnen. Er versammelte die Geschwornen des Orts und ließ den Gefangenen vorführen.

Verzeihen Sie es der ersten Aufwallung, mein Herr, wenn ich Sie gestern etwas hart anließ.

Sehr gern, wenn Sie mich so fassen.

Unsere Gesetze sind streng und Ihre Begebenheit machte Lärm. Ich kann Sie nicht freigeben, ohne meine Pflicht zu verletzen. Der Schein ist gegen Sie. Ich wünschte, Sie sagten mir Etwas, wodurch er widerlegt werden könnte.

Wenn ich nun nichts wüßte?

So muß ich den Vorfall an die Regierung berichten, und Sie bleiben so lange in fester Verwahrung.

Und dann?

Dann laufen Sie Gefahr, als ein Landstreicher über die Grenze gepeitscht zu werden, oder wenn's gnädig geht, unter die Werber zu fallen.

Er schwieg einige Minuten, und schien einen heftigen Kampf zu kämpfen; dann drehte er sich rasch zu dem Richter.

Kann ich auf eine Viertelstunde mit Ihnen allein sein?

Digitized by Google

Die Geschwornen sahen sich zweideutig an, entfernten sich aber auf einen gebietenden Wink ihres Herrn.

Nun, was verlangen Sie?

Ihr gestriges Betragen, Herr Oberamtmann, hätte mich nimmermehr zu einem Geständniß gebracht, denn ich trotze der Gewalt. Die Bescheidenheit, womit Sie mich heute behandeln, hat mir Vertrauen und Achtung gegen Sie gegeben. Ich glaube, daß Sie ein edler Mann sind.

Was haben Sie mir zu sagen?

Ich sehe, daß Sie ein edler Mann sind. Ich habe mir längst einen Mann gewünscht wie Sie. Erlauben Sie mir Ihre rechte Hand.

Wo will das hinaus?

Dieser Kopf ist grau und ehrwürdig. Sie sind lange in der Welt gewesen — haben der Leiden wohl viele gehabt — Nicht wahr? und sind menschlicher geworden?

Mein Herr — Wozu soll das?

Sie stehen noch einen Schritt von der Ewigkeit, bald — bald brauchen Sie Barmherzigkeit bei Gott. Sie werden sie Menschen nicht versagen — — Ahnen Sie nichts? Mit wem glauben Sie, daß Sie reden?

Was ist das? Sie erschrecken mich.

Ahnen Sie noch nicht? Schreiben Sie es Ihrem Fürsten, wie Sie mich fanden, und daß ich selbst aus freier Wahl mein Verräther war — daß ihm Gott einmal gnädig sein werde, wie er jetzt es mir sein wird. — Bitten Sie für mich, alter Mann, und lassen Sie dann auf Ihren Bericht eine Thräne fallen: ich bin der Sonnenwirth.

---

Digitized by Google

# Das Erdbeben in Chili.

Von Heinrich von Kleist.

---

Heinrich von Kleist's gesammelte Schriften. Berlin 1826. Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



Digitized by Google

Digitized by Google

In seiner vortrefflichen Biographie Heinrich von Kleist's (Nördlingen 1863) äußert sich Adolf Wilbrandt (S. 289 f.) folgendermaßen: „Nirgends zeigt sich die gedrungene Größe des Erzählers Kleist erschütternder, als in dem Erdbeben von Chili, einer Geschichte ohne Gleichen: auf 18 Seiten eine wahrhafte Tragödie so ganz ausgeschöpft und so mit Herzblut geschrieben, daß wir sie erleben, als wenn sie — von freier Höhe gesehen — zu unsern Füßen sich zutrüge . . . die Geschichte ist mit einer Hoheit des Gefühls und einer Meisterschaft gedrungenen Vortrags erzählt, die den Laien zur tiefsten Seelenbewegung und den Kunstgenossen zu immer neuem Studium auffordern. In unserer deutschen Literatur läßt sie sich mit nichts Verwandtem vergleichen, während sie an die romanischen Meister der Prosa, vor allen an Cervantes, in mancher Hinsicht erinnert; aber in ihrer poetischen Gewalt ist sie auch diesen gegenüber unvergleichlich, und wenn man sie mit liebevollem Eingehen auf des Dichters Technik lebendig vorträgt, so muß sie ein Pathos in des Hörers Seele hervorrufen, wie es nur die keuscheste und gewaltigste Kunst zu erwirken vermag."

Otto Brahm, dessen Kleist-Biographie im Jahre 1884 erschienen ist, stellt gleichfalls diese Novelle fast an die Spitze ihrer Geschwister und verbreitet sich ausführlicher über den „symbolischen Sinn", der neben dem realen in den Vorgängen liege, indem er sagt: „Wie große Erschütterungen in der Natur und in der Gesellschaft auf die Menschheit wirken, zeigt der Dichter mit kraftvollem Realismus und stellt dar, wie unter dem Eindruck des Zusammensturzes alles Bestehenden eine neue, bessere Ordnung der Dinge sich vorbereiten will. Er selbst hatte einen solchen Zusammensturz erlebt, als 1806 die Schlacht von Jena geschlagen war und die Trümmer des zerberstenden Staats-



Digitized by Google

wesens sich nach seinem Königsberg wälzten; damals muß er die Erzählung concipirt haben, und die Stimmung jener Tage, die aus seinen Briefen spricht, spricht aus der Dichtung. Mitten in diesen schrecklichen Augenblicken, in welchen alle irdischen Güter vergingen und die ganze Natur verschüttet zu werden drohte, schien ihm der menschliche Geist selbst wie eine schöne Blume aufzugehen. Aber bei dieser hoffnungsvollen Wendung vermag die finstere Weltanschauung des Dichters nicht stehen zu bleiben. Wie gerade aus dem Aufschwung der Gemüther und der neugeborenen Menschlichkeit der grausamste Fanatismus hervorspringt, schildert er mit erschütternder Macht; die Hoffnung auf eine freiere Anschauung des Sittlichen wird zu Schanden, die engherzige Pharisäermoral siegt, und ihrer Beschränktheit fallen mit den Schuldigen schuldlose Menschenleben zum Opfer. Die Gewalt des Aberglaubens stellt Kleist dar und den Dämon des Aufruhrs, der eine zügellose Menge in unheilvollen Augenblicken ergreift und fortreißt, wohin, gleichviel; wie in einer Shakespeare'schen Volksscene tobt es in der Kirche von St. Jago durcheinander, und Kleist's Schuster Pedrillo stellt sich neben Hans Cade, wie neben die Agitatoren der französischen Revolution. Daß nicht über alle Gemüther der Fanatismus es gewinnt, ist inmitten dieses Zerstörungswerkes ein Moment des Trostes; und der versöhnenden Schlußwendung sind wir froh, die uns sagt, daß das Kind der Gefallenen, ob auch in Sünden geboren, bei edlen Menschen eine Freistatt und echte Zuneigung findet: durch unlösliche Bande ist es an sie geknüpft."

Wir lassen es dahingestellt, was es mit dem „symbolischen Charakter" der Novelle auf sich habe, obwohl wir die heute vorherrschende Neigung, auch die objectivsten Dichterwerke vor Allem auf ihren Zusammenhang mit den persönlichen Schicksalen ihrer Verfasser hin zu prüfen, vielfach bedenklich und die Verwandtschaft der Weltlage und der Stellung des Dichters in ihr mit jener Erdkatastrophe doch nicht zwingend genug finden, um mit dem Biographen zu sagen: damals *muß* er die Erzählung concipirt haben. Den sittlichen Gehalt dagegen, der ja immer in gewissem Sinne auch ein symbolischer ist, finden wir in den oben angeführten Worten Otto Brahm's aufs Klarste und Erschöpfendste ausgesprochen und vermögen nur nicht uns der uneingeschränkten Bewunderung anzuschließen, mit welcher

Digitized by Google

beide Biographen auch von der künstlerischen Darstellung der Novelle reden. Unstreitig wirkt es höchst eigenartig, eine der erschütterndsten Begebenheiten, die sich in den stärksten Peripetieen vollzieht, in kürzester Zeit von Todesangst zu höchster Lebenswonne, von dieser wiederum zu den furchtbarsten Schrecknissen fortschreitet, auf wenigen Blättern berichtet zu finden. Bei aller Meisterschaft jedoch, mit welcher der wundersame Dichtergenius auch diese Aufgabe ganz nach seinem Sinne sich angeeignet hat, verläßt uns doch nicht das Gefühl eines Mißverhältnisses zwischen der Wucht und Größe der Ereignisse und der knappen Form, die denselben nicht erlaubt, sich frei auszugestalten. Mit beklommenem Staunen hören wir das Wundersamste, Lieblichste und Herzzerreißendste schildern wie in einem Zeitungsbericht, dem es vor Allem auf das Thatsächliche ankommt, oder wie in der Skizze eines großen Dichters, der sich einen ergreifenden Stoff einstweilen notirt hat, um ihn später mit vollem Lebensblut zu durchdringen. Die in ihren Umrissen so höchst bedeutende Gestalt dieser Geschichte ist gleichsam auf die Musculatur zurückgeführt, wodurch die Energie der Bewegung freilich noch schärfer herausgetrieben werden mußte, der künstlerische Eindruck dagegen etwas verletzend Mageres, hie und da sogar Rohes erhalten hat. Daß überall, selbst in der gewaltsamsten Abbreviatur, die mächtige Hand des Meisters sich bewähre, wer wird das verkennen? Gegenüber seinen beiden anderen Novellen jedoch, der Verlobung in St. Domingo (Deutscher Novellenschatz Bd. 1) und der Marquise von O. muß unseres Bedünkens das Erdbeben in Chili zurücktreten, wenn es auch vielleicht gerade in seiner großartigen Manierirtheit für Kleist's dichterisches Naturell noch charakteristischer ist, als jene reiner und freier entwickelten novellistischen Schöpfungen.

H.

Digitized by Google

Digitized by Google

In St. Jago, der Hauptstadt des Königreichs Chili, stand gerade in dem Augenblicke der großen Erderschütterung vom Jahre 1647, bei welcher viele tausend Menschen ihren Untergang fanden, ein junger auf ein Verbrechen angeklagter Spanier, Namens Jeronimo Rugera, an einem Pfeiler des Gefängnisses, in welches man ihn eingesperrt hatte, und wollte sich erhängen. Don Henrico Asteron, einer der reichsten Edelleute der Stadt, hatte ihn ungefähr ein Jahr zuvor aus seinem Hause, wo er als Lehrer angestellt war, entfernt, weil er sich mit Donna Josephe, seiner einzigen Tochter, in einem zärtlichen Einverständniß befunden hatte. Eine geheime Bestellung, die dem alten Don, nachdem er die Tochter nachdrücklich gewarnt hatte, durch die hämische Aufmerksamkeit seines stolzen Sohnes verrathen worden war, entrüstete ihn dergestalt, daß er sie in dem Karmeliterkloster unsrer lieben Frauen vom Berge daselbst unterbrachte. Durch einen glücklichen Zufall hatte Jeronimo hier die Verbindung von Neuem anzuknüpfen gewußt, und in einer verschwiegenen Nacht den Klostergarten zum Schauplatze seines vollen Glückes gemacht. Es war am Frohnleichnamsfeste, und die feierliche Procession der Nonnen, welchen die Novizen folgten, nahm eben ihren

Digitized by Google

Anfang, als die unglückliche Josephe bei dem Anklange der Glocken in Mutterwehen auf den Stufen der Kathedrale niedersank. Dieser Vorfall machte außerordentliches Aufsehn; man brachte die junge Sünderin ohne Rücksicht auf ihren Zustand sogleich in ein Gefängniß, und kaum war sie aus den Wochen erstanden, als ihr schon auf Befehl des Erzbischofs der geschärfteste Prozeß gemacht ward. Man sprach in der Stadt mit einer so großen Erbitterung von diesem Scandal, und die Zungen fielen so scharf über das ganze Kloster her, in welchem er sich zugetragen hatte, daß weder die Fürbitte der Familie Asteron, noch auch sogar der Wunsch der Aebtissin selbst, welche das junge Mädchen wegen ihres sonst untadelhaften Betragens lieb gewonnen hatte, die Strenge, mit welcher das klösterliche Gesetz sie bedrohte, mildern konnte. Alles, was geschehen konnte, war, daß der Feuertod, zu dem sie verurtheilt wurde, zur großen Entrüstung der Matronen und Jungfrauen von St. Jago, durch einen Machtspruch des Vicekönigs in eine Enthauptung verwandelt ward. Man vermiethete in den Straßen, durch welche der Hinrichtungszug gehen sollte, die Fenster, man trug die Dächer der Häuser ab, und die frommen Töchter der Stadt luden ihre Freundinnen ein, um dem Schauspiele, das der göttlichen Rache gegeben wurde, an ihrer schwesterlichen Seite beizuwohnen. Jeronimo, der inzwischen auch in ein Gefängniß gesetzt worden war, wollte die Besinnung verlieren, als er diese ungeheure Wendung der Dinge erfuhr. Vergebens sann er auf Rettung; überall, wohin ihn auch der Fittich der vermessensten Gedanken trug, stieß er auf Riegel und Mauern, und ein Versuch, die Gitterfenster zu durchfeilen, zog ihm, da er entdeckt ward, eine nur noch engere Einsperrung zu. Er warf sich vor dem Bildnisse der heiligen Mutter Gottes nieder und betete mit unendlicher Inbrunst zu ihr, als der Einzigen, von der ihm jetzt noch Rettung kommen könnte.

Digitized by Google

Doch der gefürchtete Tag erschien und mit ihm in seiner Brust die Ueberzeugung von der völligen Hoffnungslosigkeit seiner Lage. Die Glocken, welche Josephen zum Richtplatze begleiteten, ertönten, und Verzweiflung bemächtigte sich seiner Seele. Das Leben schien ihm verhaßt, und er beschloß, sich durch einen Strick, den ihm der Zufall gelassen hatte, den Tod zu geben. Eben stand er, wie schon gesagt, an einem Wandpfeiler und befestigte den Strick, der ihn dieser jammervollen Welt entreißen sollte, an eine Eisenklammer, die an dem Gesimse derselben eingefugt war; als plötzlich der größte Theil der Stadt mit einem Gekrache, als ob das Firmament einstürzte, versank und Alles, was Leben athmete, unter seinen Trümmern begrub. Jeronimo Rugera war starr vor Entsetzen; und gleich als ob sein ganzes Bewußtsein zerschmettert worden wäre, hielt er sich jetzt an dem Pfeiler, an welchem er hatte sterben wollen, um nicht umzufallen. Der Boden wankte unter seinen Füßen, alle Wände des Gefängnisses rissen, der ganze Bau neigte sich nach der Straße zu einzustürzen, und nur der seinem langsamen Fall begegnende Fall des gegenüberstehenden Gebäudes verhinderte durch eine zufällige Wölbung die gänzliche Zubodenstreckung desselben. Zitternd, mit sträubenden Haaren und Knieen, die unter ihm brechen wollten, glitt Jeronimo über den schiefgesenkten Fußboden hinweg der Oeffnung zu, die der Zusammenschlag beider Häuser in die vordere Wand des Gefängnisses eingerissen hatte. Kaum befand er sich im Freien, als die ganze schon erschütterte Straße auf eine zweite Bewegung der Erde völlig zusammenfiel. Besinnungslos, wie er sich aus diesem allgemeinen Verderben retten würde, eilte er über Schutt und Gebälk hinweg, indessen der Tod von allen Seiten Angriffe auf ihn machte, nach einem der nächsten Thore der Stadt. Hier stürzte noch ein Haus zusammen und jagte ihn, die Trümmer weit umher-

Digitized by Google

schleudernd, in eine Nebenstraße; hier leckte die Flamme schon, in Dampfwolken blitzend, aus allen Giebeln und trieb ihn schreckenvoll in eine andere; hier wälzte sich aus seinem Gestade gehoben der Mapochofluß auf ihn heran und riß ihn brüllend in eine dritte. Hier lag ein Haufen Erschlagener, hier ächzte noch eine Stimme unter dem Schutte, hier schrieen Leute von brennenden Dächern herab, hier kämpften Menschen und Thiere mit den Wellen, hier war ein muthiger Retter bemüht zu helfen; hier stand ein Anderer, bleich wie der Tod, und streckte sprachlos zitternde Hände zum Himmel. Als Jeronimo das Thor erreicht und einen Hügel jenseits desselben bestiegen hatte, sank er ohnmächtig auf demselben nieder. Er mochte wohl eine Viertelstunde in der tiefsten Bewußtlosigkeit gelegen haben, als er endlich wieder erwachte und sich mit nach der Stadt gekehrtem Rücken halb auf dem Erdboden erhob. Er befühlte sich Stirn und Brust, unwissend was er aus seinem Zustande machen sollte, und ein unsägliches Wonnegefühl ergriff ihn, als ein Westwind vom Meere her sein wiederkehrendes Leben anwehte und sein Auge sich nach allen Richtungen über die blühende Gegend von St. Jago hinwandte. Nur die verstörten Menschenhaufen, die sich überall blicken ließen, beklemmten sein Herz; er begriff nicht, was ihn und sie hierher geführt haben konnte, und erst, da er sich umkehrte und die Stadt hinter sich versunken sah, erinnerte er sich des schrecklichen Augenblicks, den er erlebt hatte. Er senkte sich so tief, daß seine Stirn den Boden berührte, Gott für seine wunderbare Errettung zu danken; und gleich als ob der eine entsetzliche Eindruck, der sich seinem Gemüth eingeprägt hatte, alle früheren daraus verdrängt hätte, weinte er vor Lust, daß er sich des lieblichen Lebens voll bunter Erscheinungen noch erfreue. Drauf, als er eines Ringes an seiner Hand gewahrte, erinnerte er sich plötzlich auch Josephens;

Digitized by Google

und mit ihr seines Gefängnisses, der Glocken, die er dort gehört hatte, und des Augenblicks, der dem Einsturze desselben vorangegangen war. Tiefe Schwermuth erfüllte wieder seine Brust; sein Gebet fing ihn zu reuen an, und fürchterlich schien ihm das Wesen, das über den Wolken waltet. Er mischte sich unter das Volk, das überall mit Rettung des Eigenthums beschäftigt aus den Thoren stürzte, und wagte schüchtern nach der Tochter Asteron's, und ob die Hinrichtung an ihr vollzogen worden sei, zu fragen; doch Niemand war, der ihm umständliche Auskunft gab. Eine Frau, die auf einem fast zur Erde gedrückten Nacken eine ungeheure Last von Geräthschaften und zwei Kinder an der Brust hängend trug, sagte im Vorbeigehen, als ob sie es selbst angesehen hätte, daß sie enthauptet worden sei. Jeronimo kehrte sich um; und da er, wenn er die Zeit berechnete, selbst an ihrer Vollendung nicht zweifeln konnte, so setzte er sich in einem einsamen Walde nieder und überließ sich seinem vollen Schmerz. Er wünschte, daß die zerstörende Gewalt der Natur von Neuem über ihn einbrechen möchte. Er begriff nicht, warum er dem Tode, den seine jammervolle Seele suchte, in jenen Augenblicken, da er ihm freiwillig von allen Seiten rettend erschien, entflohen sei. Er nahm sich fest vor, nicht zu wanken, wenn auch jetzt die Eichen entwurzelt werden und ihre Wipfel über ihn zusammenstürzen sollten. Darauf nun, da er sich ausgeweint hatte und ihm mitten unter den heißesten Thränen die Hoffnung wieder erschienen war, stand er auf und durchstreifte nach allen Richtungen das Feld. Jeden Berggipfel, auf dem sich die Menschen versammelt hatten, besuchte er; auf allen Wegen, wo sich der Strom der Flucht noch bewegte, begegnete er ihnen; wo nur irgend ein weibliches Gewand im Winde flatterte, da trug ihn sein zitternder Fuß hin; doch keines deckte die geliebte Tochter Asteron's. Die Sonne neigte

Digitized by Google

sich und mit ihr seine Hoffnung schon wieder zum Untergange, als er den Rand eines Felsens betrat und sich ihm die Aussicht in ein weites, nur von wenig Menschen besuchtes Thal eröffnete. Er durchlief, unschlüssig was er thun sollte, die einzelnen Gruppen derselben und wollte sich schon wieder wenden, als er plötzlich an einer Quelle, die die Schlucht bewässerte, ein junges Weib erblickte, beschäftigt, ein Kind in ihren Fluten zu reinigen. Und das Herz hüpfte ihm bei diesem Anblick; er sprang voll Ahndung über die Gesteine herab und rief: O Mutter Gottes, du Heilige! und erkannte Josephen, als sie sich bei dem Geräusche schüchtern umsah. Mit welcher Seligkeit umarmten sie sich, die Unglücklichen, die ein Wunder des Himmels gerettet hatte! Josephe war auf ihrem Gang zum Tode dem Richtplatze schon ganz nahe gewesen, als durch den krachenden Einsturz der Gebäude plötzlich der ganze Hinrichtungszug auseinander gesprengt ward. Ihre ersten entsetzensvollen Schritte trugen sie hierauf dem nächsten Thore zu; doch die Besinnung kehrte ihr bald wieder, und sie wandte sich, um nach dem Kloster zu eilen, wo ihr kleiner hülfloser Knabe zurückgeblieben war. Sie fand das ganze Kloster schon in Flammen, und die Aebtissin, die ihr in jenen Augenblicken, die ihre letzten sein sollten, Sorge für den Säugling angelobt hatte, schrie eben vor den Pforten stehend nach Hülfe, um ihn zu retten. Josephe stürzte sich unerschrocken durch den Dampf, der ihr entgegen qualmte, in das von allen Seiten schon zusammenfallende Gebäude, und gleich als ob alle Engel des Himmels sie umschirmten, trat sie mit ihm unbeschädigt wieder aus dem Portal hervor. Sie wollte der Aebtissin, welche die Hände über ihr Haupt zusammenschlug, eben in die Arme sinken, als diese mit fast allen ihren Klosterfrauen von einem herabfallenden Giebel des Hauses auf eine schmähliche Art erschlagen ward. Josephe bebte

Digitized by Google

bei diesem entsetzlichen Anblicke zurück; sie drückte der Aebtissin flüchtig die Augen zu und floh, ganz von Schrecken erfüllt, den theuern Knaben, den ihr der Himmel wieder geschenkt hatte, dem Verderben zu entreißen. Sie hatte noch wenig Schritte gethan, als ihr auch schon die Leiche des Erzbischofs begegnete, die man soeben zerschmettert aus dem Schutt der Kathedrale hervorgezogen hatte. Der Palast des Vicekönigs war versunken, der Gerichtshof, in welchem ihr das Urtheil gesprochen worden war, stand in Flammen, und an die Stelle, wo sich ihr väterliches Haus befunden hatte, war ein See getreten und kochte röthliche Dämpfe aus. Josephe raffte alle ihre Kräfte zusammen, sich zu halten. Sie schritt, den Jammer von ihrer Brust entfernend, muthig mit ihrer Beute von Straße zu Straße und war schon dem Thore nah, als sie auch das Gefängniß, in welchem Jeronimo geseufzt hatte, in Trümmern sah. Bei diesem Anblicke wankte sie und wollte besinnungslos an einer Ecke niedersinken; doch in demselben Augenblick jagte sie der Sturz eines Gebäudes hinter ihr, das die Erschütterungen schon ganz aufgelöst hatten, durch das Entsetzen gestärkt, wieder auf; sie küßte das Kind, drückte sich die Thränen aus den Augen und erreichte, nicht mehr auf die Gräuel, die sie umringten, achtend, das Thor. Als sie sich im Freien sah, schloß sie bald, daß nicht Jeder, der ein zertrümmertes Gebäude bewohnt hatte, unter ihm nothwendig müsse zerschmettert worden sein. An dem nächsten Scheidewege stand sie still und harrte, ob nicht Einer, der ihr nach dem kleinen Philipp der Liebste auf der Welt war, noch erscheinen würde. Sie ging, weil niemand kam und das Gewühl der Menschen anwuchs, weiter und kehrte sich wieder um und harrte wieder; und schlich, viel Thränen vergießend, in ein dunkles, von Pinien beschattetes Thal, um seiner Seele, die sie entflohen glaubte, nachzubeten; und fand ihn hier, diesen

Digitized by Google

Geliebten, im Thale und Seligkeit, als ob es das Thal von Eden gewesen wäre. Dies Alles erzählte sie jetzt voll Rührung dem Jeronimo und reichte ihm, da sie vollendet hatte, den Knaben zum Küssen dar. — Jeronimo nahm ihn und hätschelte ihn in unsäglicher Vaterfreude und verschloß ihm, da er das fremde Antlitz anweinte, mit Liebkosungen ohne Ende den Mund. Indessen war die schönste Nacht herabgestiegen, voll wundermilden Duftes, so silberglänzend und still, wie nur ein Dichter davon träumen mag. Ueberall längs der Thalquelle hatten sich im Schimmer des Mondscheins Menschen niedergelassen und bereiteten sich sanfte Lager von Moos und Laub, um von einem so qualvollen Tage auszuruhen. Und weil die Armen immer noch jammerten; Dieser, daß er sein Haus, Jener, daß er Weib und Kind, und der Dritte, daß er Alles verloren habe; so schlichen Jeronimo und Josephe in ein dichteres Gebüsch, um durch das heimliche Gejauchz ihrer Seelen Niemand zu betrüben. Sie fanden einen prachtvollen Granatapfelbaum, der seine Zweige voll duftender Früchte weit ausbreitete; und die Nachtigall flötete im Wipfel ihr wollüstiges Lied. Hier ließ sich Jeronimo am Stamme nieder, und Josephe in seinem, Philipp in Josephens Schooß, saßen sie, von seinem Mantel bedeckt, und ruhten. Der Baumschatten zog mit seinen zerstreuten Lichtern über sie hinweg, und der Mond erblaßte schon wieder vor der Morgenröthe, ehe sie einschliefen. Denn Unendliches hatten sie zu schwatzen vom Klostergarten und den Gefängnissen, und was sie um einander gelitten hätten; und waren sehr gerührt, wenn sie dachten, wie viel Elend über die Welt kommen mußte, damit sie glücklich würden! Sie beschlossen, sobald die Erderschütterungen aufgehört haben würden, nach La Conception zu gehen, wo Josephe eine vertraute Freundin hatte, sich mit einem kleinen Vorschuß, den sie von ihr zu erhalten hoffte,

Digitized by Google

von dort nach Spanien einschiffen, wo Jeronimo's mütterliche Verwandten wohnten, und daselbst ihr glückliches Leben zu beschließen. Hierauf unter vielen Küssen schliefen sie ein.

Als sie erwachten, stand die Sonne schon hoch am Himmel, und sie bemerkten in ihrer Nähe mehrere Familien beschäftigt, sich am Feuer ein kleines Morgenbrod zu bereiten. Jeronimo dachte eben auch, wie er Nahrung für die Seinigen herbeischaffen sollte, als ein junger, wohlgekleideter Mann, mit einem Kinde auf dem Arm, zu Josephen trat und sie mit Bescheidenheit fragte, ob sie diesem armen Wurme, dessen Mutter dort unter den Bäumen beschädigt liege, nicht auf kurze Zeit ihre Brust reichen wolle? Josephe war ein wenig verwirrt, als sie in ihm einen Bekannten erblickte; doch da er, indem er ihre Verwirrung falsch deutete, fortfuhr; es ist nur auf wenige Augenblicke, Donna Josephe, und dieses Kind hat seit jener Stunde, die uns Alle unglücklich gemacht hat, Nichts genossen; so sagte sie: ich schwieg aus einem andern Grunde, Don Fernando; in diesen schrecklichen Zeiten weigert sich Niemand, von dem, was er besitzen mag, mitzutheilen: und nahm den kleinen Fremdling, indem sie ihr eigenes Kind dem Vater gab, und legte ihn an ihre Brust. Don Fernando war sehr dankbar für diese Güte und fragte, ob sie sich nicht mit ihm zu jener Gesellschaft verfügen wollten, wo eben jetzt beim Feuer ein kleines Frühstück bereitet werde. Josephe antwortete, daß sie dies Anerbieten mit Vergnügen annehmen würde, und folgte ihm, da auch Jeronimo nichts einzuwenden hatte, zu seiner Familie, wo sie auf das Innigste und Zärtlichste von Don Fernando's beiden Schwägerinnen, die sie als sehr würdige junge Damen kannte, empfangen ward. Donna Elvire, Don Fernando's Gemahlin, welche schwer an den Füßen verwundet auf der Erde lag, zog Josephen, da sie ihren abgehärmten Knaben an der Brust derselben sah, mit vieler Freundlichkeit zu sich

Digitized by Google

nieder. Auch Don Pedro, sein Schwiegervater, der an der Schulter verwundet war, nickte ihr liebreich mit dem Haupte zu. — In Jeronimo's und Josephens Brust regten sich Gedanken von seltsamer Art. Wenn sie sich mit so vieler Vertraulichkeit und Güte behandelt sahen, so wußten sie nicht, was sie von der Vergangenheit denken sollten, vom Richtplatze, von dem Gefängnisse und der Glocke; und ob sie bloß davon geträumt hätten? Es war als ob die Gemüther seit dem fürchterlichen Schlage, der sie durchdröhnt hatte, alle versöhnt wären. Sie konnten in der Erinnerung gar nicht weiter als bis auf ihn zurückgehen. Nur Donna Elisabeth, welche bei einer Freundin auf das Schauspiel des gestrigen Morgens eingeladen worden war, die Einladung aber nicht angenommen hatte, ruhte zuweilen mit träumerischem Blicke auf Josephen; doch der Bericht, der über irgend ein neues gräßliches Unglück erstattet ward, riß ihre der Gegenwart kaum entflohene Seele schon wieder in dieselbe zurück. Man erzählte, wie die Stadt gleich nach der ersten Haupterschütterung von Weibern ganz voll gewesen, die vor den Augen aller Männer niedergekommen seien; wie die Mönche darin, mit dem Crucifix in der Hand, umhergelaufen wären und geschrieen hätten, das Ende der Welt sei da; wie man einer Wache, die auf Befehl des Vicekönigs verlangte, eine Kirche zu räumen, geantwortet hätte, es gebe keinen Vicekönig von Chili mehr! wie der Vicekönig in den schrecklichsten Augenblicken hätte müssen Galgen aufrichten lassen, um der Dieberei Einhalt zu thun; und wie ein Unschuldiger, der sich von hinten durch ein brennendes Haus gerettet, von dem Besitzer aus Uebereilung ergriffen und sogleich auch aufgeknüpft worden wäre. Donna Elvire, bei deren Verletzungen Josephe viel beschäftigt war, hatte in einem Augenblick, da gerade die Erzählungen sich am lebhaftesten kreuzten, Gelegenheit genommen, sie zu fragen, wie

Digitized by Google

es denn ihr an diesem fürchterlichen Tag ergangen sei. Und da Josephe ihr mit beklemmtem Herzen einige Hauptzüge davon angab, so ward ihr die Wollust, Thränen in die Augen dieser Dame treten zu sehen; Donna Elvire ergriff ihre Hand und drückte sie und winkte ihr zu schweigen. Josephe dünkte sich unter den Seligen. Ein Gefühl, das sie nicht unterdrücken konnte, nannte den verflossnen Tag, so viel Elend er auch in die Welt gebracht hatte, eine Wohlthat, wie der Himmel noch keine über sie verhängt hatte. Und in der That schien mitten in diesen gräßlichen Augenblicken, in welchen alle irdischen Güter der Menschen zu Grunde gingen, und die ganze Natur verschüttet zu werden drohte, der menschliche Geist selbst wie eine schöne Blume aufzugehen. Auf den Feldern, so weit das Auge reichte, sah man Menschen von allen Ständen durcheinander liegen, Fürsten und Bettler, Matronen und Bäuerinnen, Staatsbeamte und Tagelöhner, Klosterherren und Klosterfrauen einander bemitleiden, sich wechselseitig Hülfe reichen, von dem, was sie zur Erhaltung ihres Lebens gerettet haben mochten, freudig mittheilen, als ob das allgemeine Unglück Alles, was ihm entronnen war, zu einer Familie gemacht hätte. Statt der nichtssagenden Unterhaltungen, zu welchen sonst die Welt an den Theetischen den Stoff hergegeben hatte, erzählte man jetzt Beispiele von ungeheuern Thaten; Menschen, die man sonst in der Gesellschaft wenig geachtet hatte, hatten Römergröße gezeigt; Beispiele zu Haufen von Unerschrockenheit, von freudiger Verachtung der Gefahr, von Selbstverleugnung und der göttlichen Aufopferung, von ungesäumter Wegwerfung des Lebens, als ob es, dem nichtswürdigsten Gute gleich, auf dem nächsten Schritte schon wiedergefunden würde. Ja, da nicht Einer war, für den nicht an diesem Tage etwas Rührendes geschehen wäre, oder der nicht selbst etwas Großmüthiges



Digitized by Google

gethan hätte, so war der Schmerz in jeder Menschenbrust mit so viel süßer Lust vermischt, daß sich, wie sie meinte, gar nicht angeben ließ, ob die Summe des allgemeinen Wohlseins nicht von der einen Seite um ebenso viel gewachsen war, als sie von der andern abgenommen hatte. Jeronimo nahm Josephen, nachdem sich Beide in diesen Betrachtungen stillschweigend erschöpft hatten, beim Arm und führte sie mit unaussprechlicher Heiterkeit unter den schattigen Lauben des Granatwaldes auf und nieder. Er sagte ihr, daß er bei dieser Stimmung der Gemüther und dem Umsturz aller Verhältnisse seinen Entschluß, sich nach Europa einzuschiffen, aufgebe; daß er vor dem Vicekönig, der sich seiner Sache immer günstig gezeigt, falls er noch am Leben sei, einen Fußfall wagen würde; und daß er Hoffnung habe, (wobei er ihr einen Kuß aufdrückte), mit ihr in Chili zurückzubleiben. Josephe antwortete, daß ähnliche Gedanken in ihr aufgestiegen wären; daß auch sie nicht mehr, falls ihr Vater nur noch am Leben sei, ihn zu versöhnen zweifle; daß sie aber statt des Fußfalles lieber nach La Conception zu gehen und von dort aus schriftlich das Versöhnungsgeschäft mit dem Vicekönig zu betreiben rathe, wo man auf jeden Fall in der Nähe des Hafens wäre und für den besten, wenn das Geschäft die erwünschte Wendung nähme, ja leicht wieder nach St. Jago zurückkehren könnte. Nach einer kurzen Ueberlegung gab Jeronimo der Klugheit dieser Maßregel seinen Beifall, führte sie noch ein wenig, die heitern Momente der Zukunft überfliegend, in den Gängen umher und kehrte mit ihr zur Gesellschaft zurück.

Inzwischen war der Nachmittag herangekommen, und die Gemüther der herumschwärmenden Flüchtlinge hatten sich, da die Erdstöße nachließen, nur kaum wieder ein wenig beruhigt, als sich schon die Nachricht verbreitete, daß in der Dominikanerkirche, der einzigen, welche das Erdbeben verschont hatte,

Digitized by Google

eine feierliche Messe von dem Prälaten des Klosters selbst gelesen werden würde, den Himmel um Verhütung ferneren Unglücks anzuflehen. Das Volk brach schon aus allen Gegenden auf und eilte in Strömen zur Stadt. In Don Fernando's Gesellschaft ward die Frage aufgeworfen, ob man nicht auch an dieser Feierlichkeit Theil nehmen und sich dem allgemeinen Zuge anschließen solle. Donna Elisabeth erinnerte mit einiger Beklemmung, was für ein Unheil gestern in der Kirche vorgefallen sei; daß solche Dankfeste ja wiederholt werden würden, und daß man sich der Empfindung alsdann, weil die Gefahr schon mehr vorüber wäre, mit desto größerer Heiterkeit und Ruhe überlassen könnte. Josephe äußerte, indem sie mit einiger Begeisterung sogleich aufstand, daß sie den Drang, ihr Antlitz vor dem Schöpfer in den Staub zu legen, niemals lebhafter empfunden habe als eben jetzt, wo er seine unbegreifliche und erhabene Macht so entwickle. Donna Elvire erklärte sich mit Lebhaftigkeit für Josephens Meinung. Sie bestand darauf, daß man die Messe hören sollte, und rief Don Fernando auf, die Gesellschaft zu führen, worauf sich Alles, Donna Elisabeth auch, von den Sitzen erhob. Da man jedoch Letztere mit heftig arbeitender Brust die kleinen Anstalten zum Aufbruche zaudernd betreiben sah und sie auf die Frage, was ihr fehle, antwortete, sie wisse nicht, welch eine unglückliche Ahndung in ihr sei, so beruhigte sie Donna Elvire und forderte sie auf, bei ihr und ihrem kranken Vater zurückzubleiben. Josephe sagte: so werden Sie mir wohl, Donna Elisabeth, diesen kleinen Liebling abnehmen, der sich schon wieder, wie Sie sehen, bei mir eingefunden hat. Sehr gern, antwortete Donna Elisabeth und machte Anstalten ihn zu ergreifen; doch da dieser über das Unrecht, das ihm geschah, kläglich schrie und auf keine Art darein willigte, so sagte Josephe lächelnd, daß sie ihn nur behalten wolle, und küßte ihn wieder still. Hierauf



Digitized by Google

bot Don Fernando, dem die ganze Würdigkeit und Anmuth ihres Betragens sehr gefiel, ihr den Arm; Jeronimo, welcher den kleinen Philipp trug, führte Donna Constanzen; die übrigen Mitglieder, die sich bei der Gesellschaft eingefunden hatten, folgten; und in dieser Ordnung ging der Zug nach der Stadt. Sie waren kaum fünfzig Schritte gegangen, als man Donna Elisabeth, welche inzwischen heftig und heimlich mit Donna Elvire gesprochen hatte: Don Fernando! rufen hörte und dem Zuge mit unruhigen Tritten nacheilen sah. Don Fernando hielt und kehrte sich um; harrte ihrer, ohne Josephen loszulassen, und fragte, da sie, gleich als ob sie auf sein Entgegenkommen wartete, in einiger Ferne stehen blieb, was sie wolle. Donna Elisabeth näherte sich ihm hierauf, obschon, wie es schien, mit Widerwillen, und raunte ihm, doch so daß Josephe es nicht hören konnte, einige Worte ins Ohr. Nun? fragte Don Fernando: und das Unglück, das daraus entstehen kann? Donna Elisabeth fuhr fort, ihm mit verstörtem Gesicht ins Ohr zu zischeln. Don Fernando stieg eine Röthe des Unwillens ins Gesicht; er antwortete: es wäre gut! Donna Elvire möchte sich beuhigen; und führte seine Dame weiter. — Als sie in der Kirche der Dominikaner ankamen, ließ sich die Orgel schon mit musikalischer Pracht hören, und eine unermeßliche Menschenmenge wogte darin. Das Gedränge erstreckte sich bis weit vor den Portalen auf den Vorplatz der Kirche hinaus, und an den Wänden hoch in den Rahmen der Gemälde hingen Knaben und hielten mit erwartungsvollen Blicken ihre Mützen in der Hand. Von allen Kronleuchtern strahlte es herab, die Pfeiler warfen bei der einbrechenden Dämmerung geheimnißvolle Schatten, die große, von gefärbtem Glase gearbeitete Rose in der Kirche äußerstem Hintergrunde glühte, wie die Abendsonne selbst, die sie erleuchtete, und Stille herrschte, da die Orgel jetzt schwieg, in der ganzen Versammlung, als

Digitized by Google

hätte Keiner einen Laut in der Bruſt. Niemals ſchlug aus einem chriſtlichen Dom eine ſolche Flamme der Inbrunſt gen Himmel, wie heute aus dem Dominikanerdom zu St. Jago; und keine menſchliche Bruſt gab wärmere Glut dazu her als Jeronimo's und Joſephens! Die Feierlichkeit fing mit einer Predigt an, die der älteſten Chorherren einer, mit dem Feſtſchmuck angethan, von der Kanzel hielt. Er begann gleich mit Lob, Preis und Dank, ſeine zitternden, vom Chorhemde weit umfloſſenen Hände hoch gen Himmel erhebend, daß noch Menſchen ſeien auf dieſem in Trümmer zerfallenden Theile der Welt, fähig, zu Gott empor zu ſtammeln. Er ſchilderte, was auf den Wink des Allmächtigen geſchehen war; das Weltgericht kann nicht entſetzlicher ſein; und als er das geſtrige Erdbeben gleichwohl, auf einen Riß, den der Dom erhalten hatte, hinzeigend, einen bloßen Vorboten davon nannte, lief ein Schauder über die ganze Verſammlung. Hierauf kam er im Fluſſe prieſterlicher Beredſamkeit auf das Sittenverderbniß der Stadt; Gräuel, wie Sodom und Gomorrha ſie nicht ſahen, ſtraft' er an ihr; und nur der unendlichen Langmuth Gottes ſchrieb er es zu, daß ſie noch nicht gänzlich vom Erdboden vertilgt worden ſei. Aber wie dem Dolche gleich fuhr es durch die von dieſer Predigt ſchon ganz zerriſſenen Herzen unſerer beiden Unglücklichen, als der Chorherr bei dieſer Gelegenheit umſtändlich des Frevels erwähnte, der in dem Kloſtergarten der Karmeliterinnen verübt worden war; die Schonung, die er bei der Welt gefunden hatte, gottlos nannte und in einer von Verwünſchungen erfüllten Seitenwendung die Seelen der Thäter, wörtlich genannt, allen Fürſten der Hölle übergab! Donna Conſtanze rief, indem ſie an Jeronimo's Armen zuckte: Don Fernando! Doch dieſer antwortete ſo nachdrücklich und doch ſo heimlich, wie ſich Beides verbinden ließ: Sie ſchweigen, Donna, Sie rühren auch den Augapfel nicht

Digitized by Google

und thun, als ob Sie in eine Ohnmacht versänken; worauf wir die Kirche verlassen. Doch ehe Donna Constanze diese sinnreiche, zur Rettung erfundene Maßregel noch ausgeführt hatte, rief schon eine Stimme, des Chorherrn Predigt laut unterbrechend, aus: weichet fern hinweg, ihr Bürger von St. Jago, hier stehen diese gottlosen Menschen! Und als eine andere Stimme schreckenvoll, indessen sich ein weiter Kreis des Entsetzens um sie bildete, fragte: wo? — hier! versetzte ein Dritter und zog, heiliger Ruchlosigkeit voll, Josephen bei den Haaren nieder, daß sie mit Don Fernando's Sohne zu Boden getaumelt wäre, wenn dieser sie nicht gehalten hätte. Seid ihr wahnsinnig? rief der Jüngling und schlug den Arm um Josephen: ich bin Don Fernando Ormez, Sohn des Commandanten der Stadt, den ihr Alle kennt. Don Fernando Ormez? rief, dicht vor ihn hingestellt, ein Schuhflicker, der für Josephen gearbeitet hatte und diese wenigstens so genau kannte als ihre kleinen Füße. Wer ist der Vater zu diesem Kinde? wandte er sich mit frechem Trotz zur Tochter Asteron's. Don Fernando erblaßte bei dieser Frage. Er sah bald den Jeronimo schüchtern an, bald überflog er die Versammlung, ob nicht Einer sei, der ihn kenne. Josephe rief, von entsetzlichen Verhältnissen gedrängt; dies ist nicht mein Kind, Meister Pedrillo, wie Er glaubt; indem sie, in unendlicher Angst der Seele, auf Don Fernando blickte: dieser junge Herr ist Don Fernando Ormez, Sohn des Commandanten der Stadt, den ihr Alle kennt! Der Schuster fragte: wer von euch, ihr Bürger, kennt diesen jungen Mann? Und Mehrere der Umstehenden wiederholten: wer kennt den Jeronimo Rugera? Der trete vor! Nun, traf es sich, daß in demselben Augenblicke der kleine Juan, durch den Tumult erschreckt, von Josephens Brust weg Don Fernando in die Arme strebte. Hierauf: er ist der Vater! schrie eine Stimme; und: er ist Jeronimo

Digitized by Google

Rugera', eine andere; und: sie sind die gottesläſterlichen Menſchen! eine dritte; und: ſteinigt ſie! ſteinigt ſie! die ganze im Tempel Jeſu verſammelte Chriſtenheit. Drauf jetzt Jeronimo: 'Halt! Ihr Unmenſchlichen! Wenn ihr den Jeronimo Rugera ſucht: hier iſt er! Befreit jenen Mann, welcher unſchuldig iſt! — Der wüthende Haufen, durch die Aeußerung Jeronimo's verwirrt, ſtutzte; mehrere Hände ließen Don Fernando los; und da in demſelben Augenblick ein Marineoffizier von bedeutendem Rang herbeieilte und, indem er ſich durch den Tumult drängte, fragte: Don Fernando Ormez! Was iſt Euch widerfahren? ſo antwortete dieſer, nun völlig befreit mit wahrhaft heldenmüthiger Beſonnenheit: ja ſehen Sie, Don Alonzo, die Mordknechte! Ich wäre verloren geweſen, wenn dieſer würdige Mann ſich nicht, die raſende Menge zu beruhigen, für Jeronimo Rugera ausgegeben hätte. Verhaften Sie ihn, wenn Sie die Güte haben wollen, nebſt dieſer jungen Dame zu ihrer beiderſeitigen Sicherheit; und dieſen Nichtswürdigen, indem er Meiſter Pedrillo ergriff, der den ganzen Aufruhr angezettelt hat! Der Schuſter rief: Don Alonzo Onoreja, ich frage Euch auf Euer Gewiſſen, iſt dieſes Mädchen nicht Joſephe Aſteron? Da nun Don Alonzo, welcher Joſephen ſehr genau kannte, mit der Antwort zauderte und mehrere Stimmen, dadurch von Neuem zur Wuth entflammt, riefen: ſie iſt's, ſie iſt's! und: bringt ſie zu Tode! ſo ſetzte Joſephe den kleinen Philipp, den Jeronimo bisher getragen hatte, ſammt dem kleinen Juan auf Don Fernando's Arm und ſprach: gehn Sie, Don Fernando, retten Sie Ihre beiden Kinder und überlaſſen Sie uns unſerm Schickſale! Don Fernando nahm die beiden Kinder und ſagte: er wolle eher umkommen, als zugeben, daß ſeiner Geſellſchaft Etwas zu Leide geſchehe. Er bot Joſephen, nachdem er ſich den Degen des Marineoffiziers ausgebeten hatte, den Arm und forderte das hintere Paar auf ihm zu folgen. Sie kamen

Digitized by Google

auch wirklich, indem man ihnen bei solchen Anstalten mit hinlänglicher Ehrerbietigkeit Platz machte, aus der Kirche heraus und glaubten sich gerettet. Doch kaum waren sie auf den von Menschen gleichfalls erfüllten Vorplatz derselben getreten, als eine Stimme aus dem rasenden Haufen, der sie verfolgt hatte, rief: dies ist Jeronimo Rugera, ihr Bürger, denn ich bin sein eigener Vater! und ihn an Donna Constanzens Seite mit einem ungeheuren Keulenschlage zu Boden streckte. Jesus Maria! rief Donna Constanze und floh zu ihrem Schwager; doch: Klostermetze! erscholl es schon, mit einem zweiten Keulenschlage von einer andern Seite, der sie leblos neben Jeronimo niederwarf. Ungeheuer! rief ein Unbekannter: dies war Donna Constanze Xeres! Warum belogen sie uns! antwortete der Schuster; sucht die Rechte auf und bringt sie um! Don Fernando, als er Constanzens Leichnam erblickte, glühte vor Zorn; er zog und schwang das Schwerdt und hieb, daß er ihn gespalten hätte, den fanatischen Mordknecht, der diese Greuel veranlaßte, wenn derselbe nicht durch eine Wendung dem wüthenden Schlag entwichen wäre. Doch da er die Menge, die auf ihn eindrang, nicht überwältigen konnte: leben Sie wohl, Don Fernando mit den Kindern! rief Josephe — und: hier mordet mich, ihr blutdürstenden Tiger! und stürzte sich freiwillig unter sie, um dem Kampf ein Ende zu machen. Meister Pedrillo schlug sie mit der Keule nieder. Darauf ganz mit ihrem Blute bespritzt: schickt ihr den Bastard zur Hölle nach! rief er und drang mit noch ungesättigter Mordlust von Neuem vor. Don Fernando, dieser göttliche Held, stand jetzt, den Rücken an die Kirche gelehnt; in der Linken hielt er die Kinder, in der Rechten das Schwert. Mit jedem Hiebe wetterstrahlte er Einen zu Boden; ein Löwe wehrt sich nicht besser. Sieben Bluthunde lagen todt vor ihm, der Fürst der satanischen Rotte selbst

Digitized by Google

war verwundet. Doch Meister Pedrillo ruhte nicht eher, als bis er der Kinder eines bei den Beinen von der Brust gerissen und, hochher im Kreise geschwungen, an eines Kirchpfeilers Ecke zerschmettert hatte. Hierauf ward es still, und Alles entfernte sich. Don Fernando, als er seinen kleinen Juan vor sich liegen sah mit aus dem Hirne vorquellendem Mark, hob voll namenlosen Schmerzes seine Augen gen Himmel. Der Marineoffizier fand sich wieder bei ihm ein, suchte ihn zu trösten und versicherte ihn, daß seine Unthätigkeit bei diesem Unglück, obschon durch mehrere Umstände gerechtfertigt, ihn reue; doch Don Fernando sagte, daß ihm nichts vorzuwerfen sei, und bat ihn, nur die Leichname jetzt fortschaffen zu helfen. Man trug sie alle bei der Finsterniß der einbrechenden Nacht in Don Alonzo's Wohnung, wohin Don Fernando ihnen, viel über das Antlitz des kleinen Philipp weinend, folgte. Er übernachtete auch bei Don Alonzo und säumte lange unter falschen Vorspiegelungen, seine Gemahlin von dem ganzen Umfange des Unglücks zu unterrichten; einmal weil sie krank war, und dann, weil er auch nicht wußte, wie sie sein Verhalten bei dieser Begebenheit beurtheilen würde; doch kurze Zeit nachher, durch einen Besuch zufällig von Allem, was geschehen war, benachrichtigt, weinte diese treffliche Dame im Stillen ihren mütterlichen Schmerz aus und fiel ihm mit dem Rest einer erglänzenden Thräne eines Morgens um den Hals und küßte ihn. Don Fernando und Donna Elvire nahmen hierauf den kleinen Fremdling zum Pflegesohn an; und wenn Don Fernando Philippen mit Juan verglich, und wie er Beide erworben hatte, so war es ihm fast, als müßte er sich freuen.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Die italienische Novelle.

Von Julius Mosen.

---

Sämmtliche Werke von Julius Mosen. Siebenter Band. Oldenburg, Verlag von Ferdinand Schmid, 1863.

---

Digitized by Google

Digitized by Google

Julius Mosen, geboren am 8. Juli 1803 zu Marieney im sächsischen Voigtlande als das älteste Kind eines Dorfschullehrers, dessen Bildungsgrad beträchtlich über das damalige Maß der Ansprüche an seinen Stand hinausging, bezog 1817 das Gymnasium zu Plauen, 1822 die Universität Jena, wo er Rechtswissenschaft und Philosophie studierte und von seinem Gönner, Hofrath Hand, mancherlei Förderung erhielt. Unter den Festgedichten, die zur fünfzigjährigen Jubelfeier Karl August's einliefen, erregte ein von ihm verfaßtes die besondere Aufmerksamkeit Goethe's und trug ihm den ersten Preis von zwölf Ducaten ein. Mit diesem Geld und einem andern kleinen Honorar in der Tasche machte der Student eine Reise nach Tirol und traf hier mit einem Freunde, Dr. August Kluge, zusammen, der eben auf dem Wege nach Italien war und ihm den Vorschlag that, gemeinschaftliche Kasse zu machen. Nachdem er zwei Jahre lang Italien nach allen Richtungen durchstreift hatte, kehrte er 1826 zu den unterbrochenen juristischen Studien zurück und bereitete sich in Leipzig unter harten Entbehrungen, da sein Vater gestorben war, auf das Examen vor, das er 1828 mit großer Auszeichnung bestand. Seine Accessistenzeit in Markneukirchen fiel so unerquicklich für ihn aus, daß er sich abermals nach Leipzig wandte, wo er einen Verleger für sein Epos „Ritter Wahn" fand; damals und in der nächstfolgenden Zeit

Digitized by Google

entstanden seine bekannten Lieder: „Die letzten Zehn vom vierten Regiment", „Andreas Hofer" und „Der Trompeter an der Katzbach". Im Jahre 1831 ging er als Actuar nach Kohren im Amt Frohburg, 1834 als Advocat nach Dresden, wo er die lang entbehrte geistige Anregung in reichem Maße fand. Hier entstand ein zweites Epos „Ahasver" und mehrere Dramen. Die Universität Jena ehrte ihn 1840 durch den Ehrendoctortitel. Die Tragödie „Der Sohn des Fürsten" lenkte das Auge des kunstsinnigen Großherzogs Paul Friedrich August von Oldenburg auf den Dichter, der 1844 nach Oldenburg übersiedelte und das Amt eines Dramaturgen mit dem Titel Hofrath übernahm. Begeistert gab er sich dem neuen Berufe hin und strebte, wie gleichzeitig in Düsseldorf Immermann, die Herstellung der Musterbühne an. Aber schon 1845 begann in Folge einer Erkältung ein Leiden, von dem er trotz aller Badecuren nie wieder genesen sollte, eine immer weiter um sich greifende Gliederlähmung. Vor Nahrungssorgen geschützt durch den Gehalt, der ihm unverkürzt weiter gewährt wurde, und durch eine Pension der Schillerstiftung, verbrachte er den Rest seines Lebens in einem qualvollen Zustand, treu gepflegt von seiner Frau und dann und wann bei feierlichem Anlaß zu einem Gedicht sich aufraffend. Von den deutschen Turnern ging die Anregung aus, durch eine Nationalsubscription eine Gesammtausgabe seiner Werke zu ermöglichen, und Weihnachten 1862 ward eine Liste von 3000 Namen dem kranken Dichter überreicht, der diesen Freudentag noch um mehrere Jahre überlebte und am 10. Oktober 1867 starb.

Nichts aber wäre irriger, als von dieser seltenen populären Huldigung, die dem kranken Dichter zu Theil wurde, auf eine weite Verbreitung und sein Leben überdauernde Wirkung seiner Dichtungen zu schließen. Bis auf die wenigen oben angeführten Lieder und Balladen gehört Alles, was Mosen mit unzweifelhaftem Talent und in edelster Gesinnung geschaffen, in die Klasse jener eklektischen Epigonenerzeugnisse, die nicht dem Mutterboden des Lebens und der Natur, sondern den Treibhausbeeten der literarischen Bildung entsprossen sind.

Digitized by Google

Es war jene vielfach angeregte Zeit der Nachromantik, in welcher das ästhetische Raisonnement die naive Schöpferkraft lähmte, vielfache historisch-kritische Anregungen auch ein frisches und warmblütiges Naturell wie das Mosen'sche um seinen Eigenwuchs brachten und statt der Nation die Gesellschaft dem Dichter seinen Kranz reichte. Selbst ein so energischer Geist, wie Immermann, konnte erst gegen das Ende seines Lebens die umschnürenden Bande der Romantik sprengen, und nachdem er in ewig wechselnder Anempfindung bald zu Shakespeare's, bald zu Goethe's, bald zu den Füßen der Spanier gesessen hatte, in seiner westphälischen Dorfgeschichte die tiefen, reinen Athemzüge thun, die ein frisches Blut durch die Adern der deutschen Dichtung strömen ließen. Julius Mosen ist es nicht so gut geworden. Von seinen neun Dramen hat keines auf den Brettern festen Fuß zu fassen vermocht, so viel Geist und Phantasie darin ihr buntes Spiel treiben. Seinen epischen Dichtungen fehlte von vorn herein die volle Gestaltungskraft, sein Roman „Der Congreß von Verona", der Novellen-Cyclus „Bilder im Moose" und die größere Erzählung „Georg Venlot", die er „eine Novelle mit Arabesken" nannte, erinnern sämmtlich an jene unerquickliche Zeit, in welcher statt der freien Himmelslüfte eine seltsam stockende Stubenluft, mit Bücherstaub und dem Arom der Dresdener Theegesellschaften geschwängert, der deutschen Poesie ein dünnblütiges, von des Gedankens Bläsſe angekränkeltes Ansehen verlieh. Und doch durften wir in unserer Sammlung Mosen's Namen nicht fehlen lassen und haben, obwohl andere seiner Novellen vielleicht im Ton unbefangener und anziehender sein möchten, gerade „Die italienische Novelle" gewählt, weil sie einmal für den „Arabesken-stil", der fast allen Mosen'schen Dichtungen eigen ist, für die beständige Hindeutung auf literarische Muster und ästhetische Reflexionen bezeichnend ist, dann aber auch, weil die künstlich aufgeregte, humoristisch angehauchte Darstellung des italienischen Lebens gegenüber der schlichteren, realistischen Auffassung unserer heutigen Novellisten für die Zeit ihrer Entstehung höchst belehrend ist. Was den Rahmen betrifft, der hier auch zwischen den Abschnitten der Erzählung hervortritt, sei nur

Digitized by Google

bemerkt, daß die „Bilder im Mooſe“ die Unterhaltungen einer vertrauten Genoſſenſchaft bilden, die ſich aus Künſtlern aller Art, Philoſophen und Dichtern zuſammengefunden hatte und in verſchiedenen öffentlichen Localen Dresdens „ſich irgend einen geiſtigen Genuß der Geſellſchaft zu bereiten ſtrebte“.

Der Stoff der „italieniſchen Novelle“ iſt an ſich nicht unbedeutend und hätte in einer naiveren Behandlung ergreifend wirken können, während die wunderlichen „Arabesken“, mit denen der Jünger Tieck's ſeine Figuren umgab, und die theatraliſche Ausſtattung der Handlung hier wie überall die volle Illuſion nur zu ſtören geeignet ſind.

H.

Digitized by Google

Johannes fuhr fort:

Jedes politisch zertretene Volk ist ein Treibhaus der Novellen; denn es kann nicht fehlen, daß alle die Massen von Leidenschaften, welche ein großes politisches Volksleben aufzehrt oder unschädlich macht, bei einem niedergehaltenen Volke in dem Einzelnen unerhörte Zerstörungen veranlassen müssen. Schlagt einem Baume die Krone ab, so werden viele unnütze Schößlinge am Stumpfe hervorbrechen: unterdrückt ein gebildetes Volk, so begünstigt ihr — die Novellenpoesie. Das Leben eines solchen Volkes zu solcher Zeit gehört darum nicht sowohl der Geschichte, als vielmehr der Novellenpoesie an. Italien aber hat die besten Novellen, und täglich werden dort herzbrechende und lächerliche zugleich begonnen, verwoben oder fertig gemacht. Dort darf man nur die Augen aufmachen, einen kleinen Vorfall, der sich eben zeigt, bis in das Einzelne verfolgen, so wird man gar bald eine Novelle fertig haben. Eine solche will ich jetzt erzählen:

Ich hatte mir in Rom in einem weitläufigen Hause unfern der Tiber und des ponte rotto ein Wohnzimmer



Digitized by Google

gemiethet. Dort stand ich eines Morgens auf meinem Balkone und sah mit unklaren Gefühlen dem Gewühle der Nachen und Marktschiffe auf dem Tiberstrom zu. Die tausend wechselnden Bilder, welche sich mir sowohl auf dem Strome als auf der Gasse zeigten, fesselten meinen Blick immer mehr. Wie bald ein lärmender Trasteveriner mit seiner blauen Sammetjacke, den lustigen Hut auf der einen Seite, das Maulthier mit überhängenden Gemüsekörben vor sich hertreibt, braunrothe Gebirgsleute mit wilden Falkenblicken vorüberziehen, dort eine verblühte Sünderin im Namen der unbefleckten Jungfrau, hier eine zersprungene Glocke in der Hand eines Stummen um Almosen bittet, ja sogar die armen Seelen im Fegfeuer durch einen in der Sonnenhitze keuchenden Kapuziner um einige Bajocchi zur Linderung ihres höllischen Durstes aufschreien, das Alles zieht in meiner Seele jetzt noch einmal vorüber. Zu eben dieser Zeit war dort unter meinen Balkon ein alter Zitherspieler getreten, und hatte zu singen begonnen:

Ahi, quanti palpiti,
Quanti sospiri,
Quanti deliri,
Feci per te!

O, welches Seufzen,
Ach, welches Sehnen,
O, so viel Wähnen
Quält mich um dich!

Auf einmal hielt er im Gesange inne. Eine Menge Menschen wogte am Ufer herauf. Aus den heftigen Geberden und dem Schreien des leidenschaftlichen Volkes hörte man nur deutlich den Ausruf: O, die Arme! die Arme! Ich war gespannt und legte mich über das Eisengitter vor, um den Gegenstand, welcher in der Mitte des Gewühls

Digitized by Google

heraufgebracht wurde, sogleich zu erkennen. Mein Gott, welches Schauspiel sah ich! Auf einem langen, schmalen Brette lag ein Frauenleichnam ausgestreckt und mit einem Seile festgebunden. Zwei Fischer trugen die Leiche einher. Jetzt kamen sie damit unter meinem Balkone an. Unwillkürlich trat mir eine weichliche Thräne in mein junges Auge. Nur eben mußte diese Unglückliche im Strome ertrunken und todt herausgezogen worden sein. Diese Leiche mit den anliegenden, nassen Gewändern, mit aufgelöst'tem, tropfendem, rabenschwarzem Haare, welches fast bis auf die Erde herabhing, das edle, jugendliche, erloschene Antlitz mit dem schmerzhaft verzogenen und doch jetzt noch schönen Munde, diese Gestalt mit unverhülltem, todeskeuschem Marmorbusen, unter welchem an den zarten Handgelenken die Arme mit einem Tuche zusammengebunden waren, damit sie stille liegen möchten; dieses junge, rührende Todtenbild, welches plötzlich in das glühende Leben furchtbar und doch wieder schön hereingeschleift wurde, machte auf mich den tiefsten Eindruck. Wie schon die Volksmenge mit dieser Leiche längst vorübergezogen war, stand ich noch immer und starrte auf die Straße hinunter, wo die Wogen des Lebens wieder über diese Erscheinung gleichgültig zusammenschlugen. Der Spielmann bähte sich aber immer noch unten in der Sonnenhitze auf dem Platze, wie ein Zwieback, und blähte sich im eifrigen Gespräche mit einigen Obsthändlern, welche ihre Körbe mit Limonien und Portugallen auf dem Kopfe trugen und mit untergestemmten Armen zuhörten. Er hatte seine Zither in die Hand, wie eine Herkuleskeule, gefaßt und schwang sie kreisend um den Kopf herum, daß die Saiten in der Luft wie Glocken antönten. Ich hatte ihm manchen Paolo für Flugblätter, welche er zugleich mit verkaufte, früherhin zugewendet, und so kam es, daß er sogleich, wie er meiner ansichtig wurde, mit ausgestrecktem Halse mir zurief: Signore,



Digitized by Google

una stupenda novella! Auf meinen Wink kam er zu mir herauf. Ich weiß schon, was Ihr wissen wollt, sprach er mit geläufiger Zunge, erzählen soll ich Euch von dieser jungen Frau! Die Arme! Wenn sie nur noch lebte! Doch wir müssen Alle sterben! Aber so jung! und so reich! Erzählen soll ich Euch, und bin so durstig wie ein Wetzstein? Wart Ihr einmal in Orvieto, Herr? — Ich nahm aus meinem Eistopfe eine Flasche d'Orvieto heraus und schenkte ihm ein hohes Glas voll ein. O, rief der Alte unterdessen, das ist mein Strohmäntelchen aus Orvieto, der kleine, süße Bettelmönch! Oh! Oh! — ein alter Est! Est! — So ein Enghals, entgegnete ich, ist gut für einen Weithals. Mein Schmarotzer kostete erst zwei Tropfen, nun besann er sich und machte sein Gesicht so dünn und spitz, als wollte er sich durch ein Nadelöhr fädeln, dann aber drückte er ein Auge zu und spann einen so langen Goldfaden aus dem Glase, als wäre der Wein zu Maccaroni geworden, bis er den letzten Tropfen herausgewickelt hatte. Jetzt aber schnalzte er mit der Zunge, wie ein Fechtmeister mit der Klinge, welche er mit einigen Schwippchen probirt, und nun begann er zu plaudern:

Eine schöne Donna, die nun ertrunken ist! Habt Ihr nicht die junge Marchesa Ponetti an der Piazza Serlupi gekannt? Heilige Maria! was wird Luigi, der Marchese, sagen? Aber mußte er denn auch eine Jüdin zur Frau nehmen? Was meint Ihr, ob so ein bischen Taufwasser den ganzen Heidenschlamm auf einmal wegwaschen kann? Rede ich Ketzerei in meiner Einfalt, so ist es einfältige Ketzerei! Doch Marchese Luigi ist eine brave Excellenz; denn er hat mir viele schöne Canzonetten gemacht, welche abgingen wie frische Brode und junge Jesuiter. Kann man aber mit dem Kopfe durch die Wand fahren und eine Taube auf dem Dache und eine Frau in der Kammer hüten?

Digitized by Google

Habt Ihr noch eine im Glasschranke gesehen mit der Zitrone in der Hand? Aber die Juden sind ein abscheuliches Volk, und will der Teufel einen armen Jungen in das Elend bringen, so fährt er in ein hübsches Mädchen — oder gar in ein Judenmädchen. Deßhalb sind auch die Juden verdammt. Wenn nun einmal das arme Volk in Rom Hunger hat und Tausende den heiligen Vater um Brod anschreien, da sind immer Einige da, welche von den Juden im Ghetto reden, und dann geht auch richtig allemal die Judenhetze los. Da vergeht den Leuten unterdessen der Appetit. So war es vor zwei Jahren gerade in der heiligen Woche, wo mein Magen knurrte und belferte, wie eine alte Jüdin. Da ging es in der Judenstadt lustig her. Da schrieen die lumpigen Bartjuden und die gelben Weiber mit ihren Kindern, wie bei der Zerstörung von Jerusalem, wo ich aber nicht mit dabei war; denn das geschah zur Kaiserzeit. Das römische Volk sang aber das Judenjagdlied. Kennt Ihr es, Signore? Hier habe ich es — ja, da ist es gleich — es kostet vier Bajocchi. Nun sang der Spielmann in begeisterten Trillern:

Del furor la tromba squilla.
Senti il popol, come strilla!
Vuol vendetta con gli Ebrei,
Con gli Scribi e Farisei.

Dove siete gente sporche,
Son già pronti palchi e forche —
Non vi giovano i pianti —
A impiccarvi tutti quanti.

Horch, der Wuth Trompete schrillet!
Horch, das Volk, und wie es brüllet
Rache will's an den Ebräern,
Schreibern und den Pharisäern

Digitized by Google

Schlechtes Volk in Schmutz und Kothe,
Her zum Galgen, zum Schaffote!
Weinen hilft euch nicht und Bangen,
All' ihr werdet aufgehangen!

Hierbei geschah es, redete er weiter, daß sie einen alten Juden herauszerrten auf die Straße. Er hielt in den Händen einen kostbaren Schmuck so fest, als wäre er an seinen dürren Fingern angewachsen gewesen. Da bekam er aber von einem Kupferschmied einen solchen Schlag in seinen Bart, daß der Flachs davon und der goldene Schmuck ihm aus der Hand flog. Der Jude schrie aber: Sei der Schmuck verflucht von Mitternacht zu Mitternacht, mag er verderben Jeden, den er zieren soll! Verflucht sei er, wie Teufels Handgeld, wie ein Kuppler und Asmodi! Da stürzte der Alte todt auf die Straße. Wie aber dies geschehen war, warf sich seine Tochter, welche sich vorher noch verborgen gehalten hatte, über ihn her und schrie, daß die Ziegel von den Dächern hätten fallen mögen. Da aber das Mädchen jung und schön war, wollten einige junge Bursche, wie es anfing Nacht zu werden, sich ihrer bemächtigen. Sie mußten sich aber den Mund wischen; denn dieser Apfel war nicht für sie gebraten. Zufällig ging eben Luigi am Ghetto vorüber und wurde von dem Schreien und Lärmen herbeigelockt. Mit Gewalt machte er sich Platz durch die Menge. Kaum trat er aber in den Kreis hinein, wo sie mit dem Mädchen rangen, so wich das Volk zurück, da er ein Edelmann ist. Das Mädchen aber merkte das kaum, so umschlang sie seine Kniee, hing an ihm wie ein Seekrebs und rief: O Herr! rettet, rettet mich vor diesen Mördern; bin ich auch nur eine arme Jüdin, so erbarmt Euch wenigstens über eine arme Waise! — Wir wollen sie ja nur taufen! schrie das junge Volk. Luigi aber schob diese guten Christen bei Seite, nahm die Jüdin unter seinen weiten Carbonaromantel und drückte

Digitized by Google

sich mit ihr zum Ghetto hinaus. Ach, was sind doch die Edelleute für edle Leute! Er ging aber mit ihr einige Straßen hindurch und gelangte so, indem er darüber nachsinnen mochte, wo er seine Pflegebefohlene die Nacht über unterbringen könne, bei der Kirche der heiligen Caterina de' Funari an. Die Kirche stand noch offen. Da wendete er sich zu dem Mädchen und sagte: Es will sich nicht schicken, daß ich dich ohne Anfrage in meinen Palast bringe; denn meine Mutter ist eine Christin, und du eine Jüdin. Ich will sie aber bitten, dich eine Nacht über zu behalten, und morgen kannst du wieder zur Judenschaft zurückkehren. Ach, mein Vater! rief das Mädchen, mein Vater! Ach! er ist erschlagen, und nun habe ich auf dieser Welt Niemand mehr, der sich meiner annimmt. Da sie das Italienische gar zu fremdartig aussprach, so fragte Luigi: Bist du eine römische Jüdin? Wir sind erst gestern aus Spanien hieher gekommen, erwiderte das Mädchen. Mein Vater war ein Rabbiner in Saragossa und kam hieher, um Israel in der Knechtschaft in Rom zu trösten. Ach, und nun ist er erschlagen! O Gott meiner Väter und mein Gott! — Wie nennt man dich, armes Kind? — Ich heiße Lea! entgegnete das Mädchen. O Herr, laßt mich wieder zurück zu meinem Vater, damit ich bei ihm sterbe! — Noch mehr gerührt von diesem Jammer, redete ihr Luigi zu: Wenn es dir nicht zuwider ist, in diese Kirche einzutreten, so will ich wieder in den Ghetto zurückkehren und für deines Vaters Leiche und dann für dich sorgen. Mit diesen oder ähnlichen Worten gingen sie die Stufen hinauf und traten in die Kirche ein. Dort brennt immer die ewige Lampe vor dem Altare. Die Seilerinnung muß das Oel dazu geben. Deßhalb war es ein wenig hell in der Kirche; nur Altäre und Bilder, sonst war Nichts darinnen, als die Beiden. Luigi führte die Jüdin zu dem Altare und hieß sie dort sich niedersetzen. Das war eine

Digitized by Google

große Sünde, die er auf der heiligen Treppe bei dem Laterane gewiß abknieen mußte. Dort bei dem Altare soll die Jüdin den Marchese mit ihren großen schwarzen Augen so plötzlich angesehen haben, daß er seitdem in Liebe zu ihr entbrennen mußte. Was die Leute oft für wunderliche Augen haben! Hundeaugen, Pferdeaugen, Katzenaugen, Fischaugen, Hühneraugen, nur keine Krebsaugen, denn die Krebse haben ihre Augen, wie hungrige Leute, im Magen; Neunaugen sind die besten, Hexenaugen die schlimmsten; die Jüdin aber hatte kohlschwarze Hexenaugen, mit welchen sie einem die Liebe anthun konnte. Sieht Euch eine solche hübsche Hexe mit ihren bösen Augen an, so fahrt nur gleich mit dem Daumen zwischen den Zeige- und Mittelfinger, das hilft gegen den Liebeszauber. Aber meine Jüdin, die ich beim Altare gelassen habe, wickelte sich in ihre Tücher, setzte sich am Altare nieder und blieb allein, während der arme Luigi wie ein angeschossener Hirsch von Straße zu Straße lief. Nach einer halben, oder meinetwegen einer ganzen Stunde kam er zu seiner Jüdin zurück und brachte ihr die Nachricht, daß die Leiche ihres Vaters schon auf dem Judenkirchhofe begraben sei. Bei dieser Botschaft soll Lea mit der Stirne so heftig gegen die Marmorplatte des Altars geschlagen sein, daß man heute noch davon den Eindruck sieht. Das ist aber nicht wahr, es müßte denn ein Mirakel sein; Luigi aber hatte große Noth, die schöne Lea einigermaßen zu beruhigen. Ein braver Mann hat seine Plage mit den wirbelköpfigen Weibern. Ihr solltet meine Pepina kennen, die hätt' es noch viel ärger gemacht; denn wie Luigi die Jüdin zu seiner Mutter brachte, soll sie schon ganz sittsam vor ihr einen Fußfall gethan, ihr den Saum des Kleides geküßt und sehr rührend also gesprochen haben: Großmüthige Marchesa, edelmüthige, erhabene Patronin, Ihr däucht mir barmherzig zu sein, wie die Sonne, welche über die wahren Katholiken so gut scheint,

Digitized by Google

wie über die Ketzer, Juden, Heiden, Mohren und die Türken; und so flehe ich auch zu Euch: senkt auf mich den Strahl Eurer Gnade und erquickt mich mit Eurer Huld! — Mit diesen Worten nahm der alte bombastische Erzähler eine Prise Schnupftabak und sagte: Hat sie nicht so gesprochen, so ist doch wenigstens gewiß, daß die Marchesa zu ihr sagte: Du sollst eine Christin werden, und Saverio, der fromme Mönch, soll dich im Christenthume unterrichten; denn sonst fährt deine Seele in die Hölle hinein! Jetzt aber gehe dort in die Kammer und schlafe aus! Seitdem blieb die schöne Jüdin bei der Marchesa und wurde Vormittags vom frommen Bruder Saverio, welcher ein Jugendfreund des Marchese und von vornehmer Familie war, und Nachmittags von der Marchesa selbst im Christenthume unterrichtet, so daß Lea bald damit Bescheid wußte, fast so gut wie die heilige Jungfrau selber. Nun hätte Luigi zwar auch gern der Jüdin vom Christenthume gepredigt, aber seine Mutter soll ihm immer im Wege gewesen sein. Als aber die Marchesa merkte, wie Luigi dennoch immer um die Jüdin herum war, wie die Nabe um die Achse, da legte sie den Finger an die Nase und kam denn allmählich auf den Gedanken, daß ein junger, vornehmer Herr sich ein wenig in der Welt umsehen, in fremden Städten was aufgehen lassen und sich überhaupt wie ein Edelmann betragen lernen müsse. Durch Vermittlung ihres Beichtvaters wußte sie es bald dahin zu bringen, daß Luigi von der päpstlichen Curie mit einer nothwendigen und ehrenvollen Sendung nach Sicilien beauftragt wurde. Mit trüben und verdrießlichen Mienen nahm der Marchese Abschied, da ihm die Liebe auf dem Nacken herumhantirte, wie ein Affe im rothen Jäckchen auf einem brummigen Bären. Da er aber die päpstliche Pfeife hörte, so mußte er freilich danach tanzen. Seine Mutter sagte ihm aber bei dem Abschiede: Luigi, bei Allem, was du thust,

Digitized by Google

vergiß nicht, daß du ein Marchese bist; habe die goldene Tabatière immer in der Hand; denn sie steht gut zu den weißen Manchetten! Willst du bei den Weibern Eroberungen machen, so fange bei den alten an; die jungen zickeln von selbst hinterdrein! Und da hast du auch deine Pillen, die immer bei verdorbenem Magen dir geholfen haben! Hier erstickten Thränen ihre Stimme. Er drückte seine Mutter an die Brust und sah in die Höhe, wo ein weißes Tuch zu dem Fenster herauswehte. Dort war die schöne Lea. Mit weinenden Augen warf er ihr noch einen Kuß zu; dann aber stieg er in den Wagen und fuhr um die Ecke hinum.

Drei Monate lang hatte er schon bei dem Vicekönig in Sicilien seine Geschäfte betrieben, aber immer, wenn eine Schwierigkeit besiegt war, lag ein anderer Stein im Wege; denn man sagt, das Geschäft wäre nur ein Vorwand gewesen, Luigi von Rom entfernt zu halten. Da stak er nun, wie ein Vogel im Käfich; er mochte singen, wie er wollte, er kam doch nicht fort. Dabei befand er sich so unwohl, daß er sich eine Schachtel Pillen um die andere aus Rom kommen ließ und doch immer krank blieb, da er auf den Magen los curirte, und die Krankheit doch weiter links saß! Hätt' er mich gefragt und das Mittel gegen den bösen Blick gebraucht, so wäre er gewiß gesund geworden. Wie er nun so in Nichts als Mißmuth und Krankheit in Palermo sich herumwickelte, hatte endlich ein Hofmann Mitleid mit ihm und sagte: Ei nun, Excellenz, wer hält Euch denn hier auf? Euer Geschäft hat sich nun seit dreihundert Jahren bis auf diesen Tag hergenullt und wird sich bis an das Ende der Welt fortnullen. Dies Geschäft ist Nichts, als ein gelindes Mittel, welches unsere Höfe bei jungen Hitzköpfen gebrauchen, die man nicht geradezu aufgeben will. Aber, Freund, wenn Ihr mich verrathet, so war ich ein Narr und werde unglücklich! Luigi versprach heilige Ver-

Digitized by Google

schwiegenheit und flog von Palermo hinweg, wie eine Kugel aus der Büchse, — anhaltender Krankheit wegen. Seine Mutter trank eben in Rom mit ihrem Beichtvater eine Tasse Chocolade, als Luigi in das Zimmer trat. Vor Schreck fiel ihr das Zuckerbrödchen, das sie eben in den Mund stecken wollte, aus der Hand. — Seht, Herr, so genau weiß ich Alles für drei Scudi, und noch mehr, wenn Ihr wollt! Seine erste Frage war: Wo ist Lea? Diesen Namen hat sie abgelegt, entgegnete die Marchesa; sie ist getauft und eine der Unseren geworden, ein gar frommes Kind! Sie heißt jetzt als Christin Katharina. Katharina? fragte Luigi; wo ist Katharina? Der schöne Mönch Saverio lächelte freundlich und sagte: Freue dich, Luigi! sie ist in einem Kloster und Novize! — In welchem Kloster? Vielleicht alle quattro fontane? — Dem ist so! entgegnete Saverio. — Ohne Aufenthalt, wie ein Vogel auf eine süße Beere, so flog Luigi nach dem Kloster. Er ließ sich bei der Aebtissin anmelden und um ein Zwiegespräch mit der Novize Katharina bitten. Ihr meint die Schwester Katharina? fragte die Pförtnerin. Ja! Ja! rief Luigi, und mit langweiligen Schritten schleppte die wohlbeleibte Gestalt sich die Treppe hinauf. Nach einer Weile kam sie zurück und führte den sehnsuchtskranken Luigi in das Sprechzimmer. Wartet nur ein Weilchen! sprach seine Führerin, die fromme Katharina wird gleich erscheinen. Seid nur nicht zaghaft und schüttet Euer Herz vor ihr aus, damit sie Euch trösten kann, nämlich insofern Ihr ein geistliches Gewerbe an sie habt! Mit diesen Worten entfernte sie sich. Aber den armen Luigi fing jetzt die Qual der Sehnsucht nach dem Odem. Beide Hände drückte er fest gegen das Herz, welches ihm die Brust zersprengen wollte. Bald ging er mit großen Schritten im Sprechzimmer auf und ab, bald setzte er sich wieder auf einen dortstehenden

Digitized by Google

Sessel, und starrte die Bilder der Heiligen an, welche wie grüne und rothe Lichtstreifen vor seinen Augen flammten. Herr, unterbrach sich jetzt der Erzähler, habt Ihr je das Liebesfieber gehabt? So wißt Ihr, wie es dem guten Marchese jetzt war, wo er seine geliebte Katharina wiedersehen sollte, und wo er ihr Herz und Hand anzubieten und sie zu überreden gedachte, die ewige Jungfrauenschaft mit der zeitlichen Haube zu vertauschen. Endlich hörte er leichte, leise Schritte den Gang her und auf das Zimmer zukommen. Er sprang in die Höhe. Wie aber die Thüre aufging und die hohe Gestalt der frommen Katharina weiß verschleiert hereintrat, war es ihm, als müßte er niedersinken. O, sehe ich dich so wieder? rief er im tiefsten Schmerze aus. So willst du mich denn ewig elend sehen? O Katharina, sieh, zu deinen Füßen flehe ich dich an, schenke mir dein Herz und werde ganz die Meinige, so wie ich immer dein war von jenem Augenblicke an, da ich zuerst dein holdes Antlitz sah in der Kirche deiner Namensschwester! O, sei nicht so kalt und stumm und erhöre deinen flehenden Freund! — Die verschleierte Gestalt fing auf einmal bitterlich zu weinen an und sprach fast flüsternd: O schöner Herr, wie könnt Ihr eine fromme Schwester so in Versuchung führen? Luigi sprang vor dieser Stimme entsetzt empor und rief: Entschleiere mir doch dein Angesicht! — So Ihr es denn nicht anders haben wollt! entgegnete die Gestalt und zeigte dem bebenden Luigi ein uraltes, graues Papageiengesicht. Du Katharina? rief Luigi. So heiße ich seit fünfundsechzig Jahren; Katharina hieß ich, noch ehe ich mich dem göttlichen Bräutigam verlobte, und Katharina heiße ich auch jetzt noch, und Katharina ist gar ein schöner und frommer Name, junger Herr! — Das weiß Gott! Aber ist keine Novize im Kloster, welche Katharina heißt? Daß ich nicht wüßte, fuhr die Nonne fort, ich bin hier im Kloster die einzige Katharina

Digitized by Google

und nicht die unwürdigste Schwester. Nun, so wollte ich, rief Luigi jähzornig aus, ja so wollte ich, daß dein Kloster und dich Gottes Wetter in die Erde schlüge! O du ruchloser aus der Hölle entlaufener Bube! schrie die Alte, bist du hergekommen, mit mir dein Gespötte zu treiben? Warte nur! warte! Mit diesen Worten zog sie an der Glockenschnur, welche in der Mitte des Zimmers herunterhing, so heftig, als wollte sie die Todten wecken. Luigi aber hielt es bei diesen Umständen nicht für gut, länger zu warten, und sprang zur Thüre hinaus. Er hatte von Glück zu sagen; denn schon schrie der Schwarm der Nonnen wüthend hinter ihm her, und schon flogen Bücher und Näpfe um seinen Kopf, als er mit Gewalt das Thor aufriegelte und hinaus auf die Straße stürzte. Puh! das heißt in einen Bienenkorb blasen. Luigi aber flüchtete sich durch die Straße der Fleischbänke über den spanischen Platz und den Corso hinüber durch tausend Gassen und Gäßchen in seinen Palast. Dort aber sank er wie sterbend zusammen. Seine Diener trugen ihn in ein Bett; dort blieb er ruhig liegen bis gegen Mitternacht, wo er zu rasen anfing und nur von Saverio redete, welcher seine Lea in eine graue Klosterkatze verhext hätte, so daß den Leuten angst und bange wurde. Am siebenten Tage legte sich das Fieber; jetzt aber flehte er zu allen Heiligen, ihn aus diesem Leben hinwegzunehmen. Das machte der alten Marchesa das Herz weich. Schon stand ihr Frühstück auf dem Tische; sie schob aber das mürbe Kalbscotelette mit der Citrone und auch das gebratene Hühnchen bei Seite, und aß nur zwei Sardellen mit einem Brodschnittchen, trank darauf ein Gläschen Liqueur und verlangte dann nach ihrer Portechaise und ihrem Fächer. Luigi aber hatte gegen Abend schon zu verschiedenen Malen nach seiner Mutter gefragt, als sie endlich zurückkam und zu ihm ging. Er sprach mit matter Stimme: Theure Mutter, die du

Digitized by Google

mir Gutes gethan hast von dem Augenblicke an, wo ich zu meinem Unglücke geboren wurde, theure Mutter, ich fühle, daß ich nunmehr der Natur den großen Tribut zahlen und sterben muß! Da ich nun auch gern in den Himmel kommen möchte, so laß mir Saverio rufen, damit er mir die Sterbesacramente ertheile. Ob nun gleich seine Mutter vor Thränen kaum reden konnte, so sprach sie ihm doch Trost zu. Luigi aber flüsterte mit sterbender Stimme: Ach Mutter! meine Zeit ist gemessen! Da machte sich die Marchesa von ihm los und zog eine verschleierte Frauengestalt, welche in der halbgeöffneten Thüre stand, zu dem Krankenlager hin mit den Worten: Hier ist noch Jemand, dem du die Hand zum Abschiede reichen kannst! Der Jüngling hatte sich bei diesen Worten emporgehoben. Die Benedictinernovize schlug den Schleier zurück, und mit einem Schrei des Entzückens lag er in ihren Armen. Die heilige Maria und die heilige Katharina mögen euch segnen, meine Kinder! rief die Matrone; macht einander glücklich und laßt mich nie bereuen, daß ich Solches für euch gethan habe!

Am anderen Morgen war Luigi — seht, Signore, die Macht der Liebe! — wieder frisch und gesund und tanzte und sang im Hause umher wie ein Vogel im April, wenn er das Nest baut.

Der Spielmann schwieg jetzt, trank den Rest des Orvietoweines mit einem wehmüthigen Spitzbubengesichte aus und sprach dann: Signore, der Wein war gut, und das war die Geschichte!

Weiter Nichts? rief ich. Nein! entgegnete er phlegmatisch und dehnte sich dabei unendlich faul, Nichts, als daß Marchese Luigi mit seiner jungen Marchesa seit Jahr und Tag verheirathet war. Diesen Morgen fischte aber ein Fischer die junge Marchesa aus dem Strome. Ihre Leiche habt ihr vorübertragen gesehen. — Und wie viel hast

Digitized by Google

du zu dieser Geschichte ihrer Liebe aus eigenen Mitteln hinzugethan? — Signore, entgegnete der Spielmann, nur so viel Butter, als nöthig war, die Maccaroni schmackhaft zu machen! — Hat man denn gar keine Muthmaßung, wie es gekommen ist, daß sie ertrank? fragte ich weiter.

Muthmaßung? ja, aber keinen Grund! keinen Grund! Wer weiß, wer weiß! Die Weiber haben hitziges Blut. Da solltet Ihr erst meine Peppina gekannt haben, wie sie jung war! Genäschig, wie eine Ziege! Da muß man Fünffingerkraut einreiben! Versteht Ihr mich?

Hier ist ein Scudo für deine Mühe! sagte ich; du bekommst noch zwei Scudi, wenn du mir Aufschluß in dieser Sache verschaffen kannst!

Der Alte nickte mit dem Kopfe, schnippte mit den Fingern und schob sich zur Thüre hinaus. — —

O, ich merke, entgegnete Robert, der Marchese wurde ihrer überdrüssig, und das Andere wurde echt italienisch abgemacht.

Falsch gerathen!

Nun, heraus mit dem Ende der Geschichte! riefen Alle.

Nein! Ihr sollt diese Geschichte eben echt italienisch genießen. Ihr wißt es vermuthlich, daß eine Art von Leuten sich in Italien ein Gewerbe daraus macht, dem müßigen Volke auf den Hafendämmen oder auf den öffentlichen Marktplätzen Geschichten zu erzählen. Wenn aber ihre Erzählung die Neugierde der Menge bis zum Aeußersten erregt hat, dann läßt der Erzähler die Mütze herumgehen, um die freiwilligen Gaben einzunehmen. Ist das geschehen, so läuft der Schalk fort und schreit: Morgen! morgen! Vergeblich suchen die wilden Männer den Erzähler zu halten; er reißt sich los und ist — verschwunden. Also morgen, ihr Lieben! Morgen!

Digitized by Google

Mit diesen Worten nahm Johannes seine Mütze und empfahl sich.

---

Am nächsten Abende waren die Freunde wieder versammelt, um das Ende der Geschichte zu vernehmen; nur Johannes fehlte noch. Robert blätterte in den Werken Shakspeare's, welche auf der Tafel lagen, mechanisch herum. Er meinte: wie man an großen Strömen Maßstäbe angebracht hätte, um den Stand des Wassers zu jeder Stunde zu wissen, so könnte man den Shakspeare auch in den Strom der Zeiten stellen und daran den Inhalt einer jeden Epoche abmessen. So lange man keine große Leidenschaft und Charaktere auf der Bühne sehen möge, könne auch im Volke weder das Eine noch das Andere sein. Das ist ein wunderbares Wesen mit diesem Shakspeare! entgegnete Schuber, der Maler. Kommt es mir doch zuweilen vor, als wäre er der leibhaftige Geist der Nordsee, der Wasserneck mit dem rothen Käppchen auf dem Kopfe, der bald mit lautem Gelächter sich mit den Delphinen herumbalgt, kopfüber, kopfunter auf den Wogen närrisch sich herumpurzelt und wie ein wildes, ausgelassenes, nichtsnutziges Kind den losen Nymphen Wasser in das Gesicht sprudelt, dann aber plötzlich hypochondrisch wird, die langen Haare über das Gesicht hereinhängen läßt, die Faust an die Stirne stemmt und melancholische, abgerissene, geisterbeschwörende Worte in die Tiefe hineinstöhnt, bald aber plötzlich aufstürmt und wild und toll die Wogen an den Himmel und die naseweisen Schiffe, welche ihm in den Weg kommen, an die Felsen wirft, daß Mann und Maus untergehen; dann aber wohl auch gar das Unwesen bereut und nun mitleidig einen armen Jungen mit höchsteigenen Händen an eine schöne Insel trägt und ihn dort mit einer schönen Fürstin verheirathet; zuweilen aber auch die Sonntagslaune anzieht,

Digitized by Google

galant und in einem rothen, aristokratischen Sammetmantel, flammend in Edelsteinen, mit schöngekräuselten Haupt- und Bartlocken über das Meer hinschreitet, daß die ältesten Nymphen sehnsüchtig zu seinen Füßen aufseufzen, und dann gar in klaren Julinächten verliebt bis in die kleine Fußzehe mit der Harfe in der Hand hinüber nach Italien schmachtet, daß der ganze Himmel mit allen seinen Sternen den letzten Schleier von sich wirft und zu ihm in die Tiefe steigt, aber ebenso erschrocken wieder entflieht, wenn der böse Neck Mantel, Krone und Harfe wegwirft und nun als echter Matrose sich in Punsch benebelt, flucht, Witze reißt und viel Dummheiten herausläßt; o wunderlicher Wasserneck der Nordsee, dein Name soll Shakespeare sein! — O wunderlicher Schuber, rief der Doctor, dein Name soll Novellenfeind sein! Ich lobe mir aber diese lustigen Amphibien, die ebenso gut im Wasser der Reflexion, als auf dem festen Lande der Begebenheit leben. Ich lobe mir die Binnenländer! Ich lobe mir die Novelle! Und hier kommt eine noch ungedruckt! Johannes trat eben zur Thüre herein.

Komm, setz dich her, sagte Robert, und erzähle! Es ist eine grundschlechte Novelle, aber erzähle! Ich würde mich schämen, ein guter Novellendichter zu sein, entgegnete Johannes. Ich will euch auch nur diese Geschichte kunstlos und der Reihe nach vortragen, wie sie mir das Leben selbst erzählt hat. Die Freunde horchten auf, und Johannes begann:

Ich dachte jenen Tag über nur an die Leiche, welche ich am Morgen vorbeitragen gesehen hatte. Tausend Muthmaßungen warf ich im Kopfe hin und her. Vergebens suchte ich vor den Marmorstatuen im Vaticane die Gedanken, welche wie leidtragend hinter der Ertrunkenen einherzogen, wieder fröhlich zu stimmen. Jede Venus, jede Diana mit ihren schlanken Marmorgliedern wandelte sich mir zur todten Katharina um. Abends litt es mich selbst in meinem Zimmer



Digitized by Google

nicht; ich mußte hinaus in das Freie. Ich ging über das Capitol hinunter in das Forum; die Stimmen der alten Geschichte aber, welche ich sonst dort fast aus jedem Steine vernahm, schwiegen heute. Am Fuße des Palatins ging ich vorüber bis zum Triumphbogen des Titus. Im hellen Mondenscheine sah ich daran noch den siebenarmigen Leuchter aus Salomon's Tempel zu Jerusalem in Marmor ausgehauen. Drüben herauf düsterte das ungeheure Colosseum mit seinen Quadern. Eine ganze heimatlose Nation, die jüdische, arbeitete dieses Theater unter den Peitschenhieben der Weltherren empor! Unglückseliges Volk, das von ältester Zeit her genannt, fast kaum so lange sich der Heimat erfreute, bis es seinem Jehovah einen Tempel gebaut hatte, und herumgetrieben ward durch die alte und neue Geschichte bis auf diese Stunde. Das große, welterschütternde Rom durfte sich mit allen seinen Consuln, Tribunen und Cäsaren lebensmüde zu Grabe legen; aber der Ahasverus lebt noch immer, borgt den Königen Millionen, sitzt mit ihnen zu Rathe und schachert mit alten Lumpen an den Straßenecken, — aber er bettelt nicht. Und wiederum dachte ich an die arme Lea-Katharina. Ich ging wieder in die neue Stadt hinein, durch Straßen und Gassen und stand auf einmal vor der kleinen Kirche der Sta. Caterina de' Funari. Hier war es, wo Luigi das gerettete Judenmädchen damals hinaufgeführt hat. So sprach ich und stieg die Stufen hinan, da auch jetzt die Kirchthür offen stand. Ich trat hinein. Vor dem Altare, wo der düstere Schatten eines Mönchs zu knieen und zu beten schien, stand ein Sarg. Ich ging leise über die Marmorplatten der Kirche näher hinzu. Eine einzige Lampe hing am Altare herunter und warf einen matten Schein über den Mönch und den offenen Sarg. Eine verhüllte Gestalt, zusammengesunken, hockte mehr neben der Leiche, als daß sie dort geknieet hätte. Wenn ich nicht sehr

Digitized by Google

irrte, so lag Katharina vor mir. Ihr zartes, junges, erbleichtes Gesicht auf weißen Kissen, ihr dunkles Haar mit weißen Bändern aufgebunden, lag die Mitleidswürdige hier dahingestreckt, wunderschön selbst im Tode. Ich konnte mich nicht enthalten, am Pfeiler, in dessen Schatten ich mich befand, hinzuknieen und für die Ruhe der armen Seele zu beten. — Es war mir in diesem Augenblicke, als wäre dieses Weib meine beste Freundin, ja, meine Schwester gewesen. Gebe Gott dir einen kurzen, sanften Schlummer in der Erde! Blumen auf dein Grab! Heitere Träume in deine Seele! Einst aber nehme dich der Engel der Liebe in seine warmen Arme und trage dich empor, eine Glückselige, zur Wonne der Unsterblichkeit!

In diesem Augenblicke aber wuchs die düstere Gestalt neben dem Sarge hoch empor. Ich sah ein verzerrtes, verzweifelndes Jünglingsangesicht. Es mußte Luigi sein! Jetzt hob er mit der Hand einen blitzenden Dolch empor, seine Augen wetterleuchteten noch mehr. Ich sprang erschrocken auf. Bei dem Geräusche, welches ich verursacht hatte, verbarg er schnell das Messer und sank am Sarge wieder zusammen. Der Mönch am Altare sagte jetzt dumpf und geisterartig in sich selbst hinein: Amen. Ich schlich mich zur Kirche wieder hinaus.

Könnte ich euch, Freunde, jetzt beschreiben, wie mir zu Muthe war! Immer verworrener wurde mir dieses Räthsel. Das mußte der Marchese gewesen sein! Aber wozu das Zucken des Dolches? Was wollten seine blitzenden Augen und die krampfhaft zusammengepreßten Lippen? Was hieß das Alles? So fragte ich mich selbst und suchte mir eine Antwort darauf zu finden. Daß das Andenken der bleichen Frau, der gestorbenen Lea, blutroth gefärbt werden würde, war mir gewiß.



Digitized by Google

Ich setzte meine ganze Hoffnung, etwas Näheres in dieser Sache zu erfahren, auf den Spielmann. Nach einigen Tagen kam er wieder zu mir. Die zwei Scudi sind verdient, Signore! rief er; aber — verrathet mich nicht; denn es ist ausgesprengt worden: die junge Marchesa sei aus Unvorsichtigkeit in der Tiber verunglückt. Sie hat ein christliches Begräbniß erhalten; denn die Geistlichkeit — hier machte er sein Spitzbubengesicht und pfiff. Dann fuhr er fort: Deßhalb darf ich Euch, verehrter Herr, auch nicht den eigenen Hergang der Sache erzählen. Ich bekäm' eine Anstellung in der Engelsburg. Ich legte zwei Scudi auf den Tisch und fragte: Willst du oder nicht? Er blinzelte das Geld an, drehte sich auf einem Absatze herum und drückte ein Auge zu, dann aber erzählte er:

Unsere römischen Geschichten haben immer eine spanische Wand. Guckt man dahinter, so findet man gewiß auch eine Tonsur.

Ihr wißt, daß der fromme Mönch Saverio ein Jugendfreund des Marchese war. Da aber die Liebe keinen Stand verschont, am allerwenigsten die armen Mönche, so wurde auch der fromme Saverio von ihr angesteckt. Ich habe Euch schon gesagt, daß viele Menschen, ohne daß sie es selbst wissen, den bösen Blick haben und damit viel Unheil stiften. Wie aber Katharina früher den Marchese damit in Feuer gesetzt hatte, so geschah es jetzt auch dem guten Saverio. Vergebens aber lernte er die Sonette des Petrarca auswendig und declamirte sie der schönen Katharina vor, daß eine Feuerzange hätte weinen mögen; Katharina blieb ungerührt. Wie aber der Versucher dem armen Menschen immer beizukommen weiß, so erspähete er auch die schwächste Seite im Herzen der strengen Katharina. Als sie einst in der Strada de' Condotti an den Gewölben der Goldschmiede vorüberging, soll sie an dem Fenster einen goldenen Hals-

Digitized by Google

schmuck mit grünen Edelsteinen gesehen haben. Es soll der Schmuck gewesen sein, der ihrem Vater bei dem Auflaufe zugleich mit dem Leben geraubt worden war. Katharina konnte sich gar nicht von dem Anblicke dieses Schmuckes trennen. Es soll ihr gewesen sein, als hätten die grünen, funkelnden Steine ihr alle Sinne betäubt und sie mit sehnsüchtigen Blicken bis in ihren Palast verfolgt. Wenn die Weiber ihre Männer zu etwas verführen wollen, o! wie können sie da schmeicheln und kosen, bis sie das „Ja" herausgelockt haben. Damit darf mir aber meine Peppina nicht kommen. So oft sie freundlich wird, bin ich schon im voraus verdrießlich; denn dann will sie mir auch Etwas ablocken; aber nein! Nichts da! Aber heute ärgert's mich noch, daß ich ihr neulich den Scudo geben mußte, den ich von Euch bekommen habe. Ging es doch dem guten Marchese nicht viel besser! Mußte er nicht auch die Straße zwischen die Beine nehmen und sich zu dem Goldschmied hintrollen? Unterdessen war schon der Iltis im Taubenschlag; denn kaum hatte er den Rücken gewendet, so kam Saverio zu der jungen Marchesa. Luigi kehrte jedoch sehr bald mit betrübtem Gesichte zurück und erzählte, daß der Goldschmied diesen Schmuck nicht unter zehntausend Scudi verkaufen wolle. O, meine süße Katharina, sprach er zu ihr, so viel Geld kann ich in diesem Augenblicke nicht ausgeben; denn du weißt, wie viel uns neulich der Carneval gekostet hat! Katharina war darüber fast untröstlich. Sie bat, sie weinte, sie herzte und küßte ihren Mann; aber Alles war vergeblich; denn wo kein Geld ist, da hört das Erbarmen auf. Katharina aber schlich sich jetzt, so oft es nur thunlich war, an das Fenster des Goldschmieds und liebäugelte mit dem Schmucke und seinen grünen Katzenaugen. Das wißt Ihr wohl selbst, daß in jedem Edelsteine ein verzauberter Teufel steckt. Wie sie nun diese Teufelchen immer ansah, so verkehrten sie ihr auch das

Digitized by Google

Herz im Leibe. Kam sie wieder nach Hause, so saß sie wohl stundenlang in Gedanken, und wurde sie plötzlich angeredet, so fuhr sie wie aus einem Traume empor. Ihre Wangen erblichen, und ihre Augen wurden von Thränen roth. Das könnt Ihr glauben, Herr! wenn sich ein Weib einmal Etwas in den Kopf setzt, so muß es geschehen, und sollte darüber die Küche einfallen. Meine Peppina wäre gerade so, wenn ich ihr den Zügel schießen ließe. Ich kann es mir denken, daß Luigi jetzt oft im Stillen seufzen und denken mochte: Wäre ich doch in Messina oder wo der Pfeffer wächst! Da er nun weder Rath noch Hülfe wußte, so ging er zu seinem Freunde, dem Mönch Saverio, und klagte ihm seine Noth mit inständigen Bitten: seine Katharina mit Trostsprüchen aus der Religion aufzuheitern, oder ihr sonst den Kopf zurechtzusetzen und sie tüchtig vorzunehmen. Am anderen Morgen, zur Stunde, wo Luigi gewöhnlich ausgegangen war, kam der Mönch zu Katharina. Sie war ganz allein. Saverio nahm Gelegenheit, mit brennenden Worten von dem schönen Schmucke in der Strada de' Condotti zu reden. Es ist wahr, sagte er, einen schöneren Schmuck hat selbst nicht eine Königin. Das ist ein Feuer in diesen Smaragden, daß man nicht die Augen hinwegwenden kann! Und wie schön sind diese Steine gefaßt! Solche Juwelen könnten eine Heilige locken, einmal aus dem Himmel herunterzugehen! Eine reiche Fürstin aus England, eine verdammte Ketzerin, hat gestern darum gefeilscht. Katharina seufzte tief auf. Ich habe ihn gerettet! rief der Mönch und hielt das funkelnde Kleinod vor der erblassenden Katharina empor. O, rief Katharina, ich wollte gern sterben, wenn dieser Schmuck nur ein einziges Mal wieder mein wäre! Göttliches Weib! du Inbegriff aller meiner Sehnsucht, erhöre mich, so soll dieser Schmuck dein eigen sein! Ja, er ist es schon! Katharina war vor Freuden wie rasend. Bald drückte

Digitized by Google

sie den Schmuck, bald den Mönch an ihre Brust, bis ihr alle Besinnung verloren ging. Sollte man nicht die Weiber alle zusammen, und meine Peppina mit, in das Lotto setzen, daß man entweder alle zusammen gewänne und die Auswahl darunter, oder eine Niete hätte? Denkt nur, fremder Herr! als Luigi heim kam, fand er den heiligen Saverio in sittsamer Entfernung von der gebenedeiten Katharina sitzen, und eine rührende Legende aus einem feinen Büchlein vorlesen. Katharina selbst aber saß wie eine verklärte Heilige mit selig niedergeschlagenen Augen am Fenster und zeichnete am Kopfe einer büßenden Magdalena. So fromm und sanft war ihm lange nicht das Gesicht seines Weibchens vorgekommen. O, wie glücklich war er! und wie dankte er im Herzen seinem frommen Freunde für den geistlichen Zuspruch, der so sichtbar bei seiner Katharina angeschlagen hatte! Er drückte dem Mönche herzlich die Hand und bat ihn mit den freundlichsten Augen, im Vorlesen fortzufahren, indem er selbst sich zu seiner theuren Katharina setzte und sie inbrünstig küßte wie ein heiliges Gnadenbild; aber Katharina war auch so hingegeben, so ohne Widerstand, ihre Stimme so flötenweich, daß jeder Ehemann über so ein weißes Täubchen entzückt gewesen sein müßte. Gerade so war meine Peppina auch, wenn sie früherhin was Unrechtes gethan hatte, wie ein Kätzchen, das den Milchtopf zerbrochen. Aber da kam sie schön an! Husch! husch! hatte sie die zehn Gebote im Gesichte, und das sechste mit dem Daumen der linken Hand.

Aber nun merkt auf! Während der fromme Saverio vorlas und Luigi mit dem Ring an der Hand seiner Frau spielte, trat der Goldschmied von der Strada de' Condotti herein. Der schöne Mönch lachte höhnisch in sich hinein, die Marchesa aber wurde todtbleich, oder auch roth, das soll mir gleich sein. Der Goldschmied wendete sich aber zum

Digitized by Google

Mönch mit den Worten: Heiliger Bruder, es ist gut, daß ich Euch treffe, Ihr werdet mir behülflich sein, den Handel abzuschließen; dann aber sprach er zum Marchese: Excellenz! Ihr wollt also den schönen Schmuck behalten? Ihr thut sehr wohl; denn etwas Schöneres und Billigeres findet Ihr nicht so bald zusammen. Per bacco! hätte ich Geld danach, ich behielt' dieses Kleinod selber! Es wäre mir um keine Grafschaft feil! Das ist eine Arbeit in Gold und Stein, wie sie heut zu Tage gar nicht mehr geliefert werden kann. Benvenuto Cellini hätte die Steine nicht besser fassen können! — Katharina war mehr todt als lebend.

Luigi entgegnete: Verehrter Meister, wohl habe ich neulich um Euren allerdings sehr kostbaren Schmuck gefeilscht; aber seitdem habe ich mich anders besonnen. Meine Katharina mag Nichts mehr davon wissen; Ihr aber thut sehr unrecht, Euch mit Euren Waaren den Herrschaften aufdringlich zu machen.

Der Goldschmied machte ein zorniges und zugleich mißtrauisches Gesicht und sagte: Nun, so gebt mir den Schmuck zurück, und damit soll es auch gut sein! Katharina saß stumm und weiß wie Kalk im Armstuhle, ihre Hände zwischen die Kniee gepreßt; der Mönch aber schien ruhig im Buche fortzulesen. So hat mir Alles der Goldschmied Wort für Wort erzählt.

Ich weiß von keinem Schmucke! entgegnete Luigi.

Was? rief der Goldschmied; wenn die Edelleute solcher Kniffe sich nicht schämen, was soll der Bürger thun? Aber hier — er wendete sich zum Mönche — hier sitzt mein Gewährsmann! An Euch halte ich mich.

Da thust du auch sehr recht daran, erwiderte der Mönch ruhig und freundlich; hättest du das längst gethan, so brauchtest du einen wackern Mann, den Herrn Marchese,

Digitized by Google

nicht in Verlegenheit zu setzen. Ja, Meister! allerdings habe ich mir den Schmuck von dir anvertrauen lassen, oder vielmehr dich darum gebeten, um denselben noch einmal der vortrefflichen Marchesa zu zeigen und vielleicht dennoch einen Handel abzuschließen; um diesen Preis ist er doch zu theuer! Marchesa wünscht nunmehr den Schmuck nicht.

Thut Nichts! 's thut Nichts! versetzte der Goldschmied, nur bitte ich um meinen Schmuck.

Katharina saß in sich selbst vertieft. Vergeblich fragte sie Luigi nach dem Orte der Aufbewahrung des Schmuckes, er erhielt keine Antwort; der Mönch aber sprach: Laß doch! hier im Schranke im dritten Kästchen links liegt er. Luigi zog das Kästchen heraus, und der Schmuck fand sich natürlich vor. Die Marchesa that einen hellen Schrei, als wollte sich die Seele von dem Leibe trennen. Kopfschüttelnd gab ihn Luigi, kopfschüttelnd nahm ihn der Goldschmied zurück, der sich nun in Begleitung des tugendsamen Saverio hinwegbegab.

Theure Katharina! bat Luigi, o sage mir, wie bist du so traurig eines solchen Schmuckes wegen? Vielleicht kann ich in den nächsten Monaten eine bedeutende Summe einnehmen; dann, ja dann sollst du dennoch diesen Schmuck bekommen! Wie könnte ich denn mein süßes Herz so leiden sehen? Komm, kleiner Narr, und sei gut!

Katharina aber stieß ihn von sich und schrie: Rühr mich nicht an: ich bin pestkrank und aussätzig! ich Elende! ich Verworfene! Sie warf sich auf den Boden, raufte sich die Haare aus und schrie, von heftigen Gewissensbissen gemartert, dann aber weinte sie wieder und schluchzte; wenn aber Luigi sie aufzuheitern suchte, begann sie von Neuem zu rasen. Gerade so macht es meine Peppina auch, nur daß ich ein Mittel dagegen weiß. Dort aber im Palaste

Digitized by Google

ward bei einbrechender Nacht das Uebel schlimmer; sie nannte laut den Mönch einen Teufel, ihren Verführer, so daß Luigi, wie ein Besessener, aus dem Saale herausstürzte und zu seinen Dienern schrie: Nehmt euch in Acht, daß ich euch nicht stoße! Hängt mir ein Brett vor die Augen! O Jupiter, warst du doch auch ein Stier, als die Europa auf dir ritt, und hattest Hörner, wie ein Stier! — Kennt Ihr die schöne Statua von dem Heiden Jupiter und der Europa? Steht sie nicht im Vaticane? An eine solche Statua aber dachte der arme Luigi. Aber bald war er still und zog sich in sein Betstübchen zurück, indem er die Thüre hinter sich zuschlug und verriegelte. Gegen Mitternacht klopfte Etwas leise an seine Thüre und winselte ganz erbärmlich. Luigi aber biß sich in die Fäuste und blieb still. Als er am andern Morgen bleich und wüst herauskam, meldete ihm ein Diener, daß die Marchesa verschwunden sei.

Wie sie wiedergefunden worden ist, habt Ihr selbst gesehen! Seht, sprach nun lachend der alte Spielmann, jetzt habe ich mein Versprechen gehalten! — Ich lohnte ihn, und er ging stille fort, da er sah, wie traurig mich seine Geschichte gemacht hatte.

Ich habe nur noch hinzuzusetzen:

Einige Wochen darauf erging ich mich mit einem Landsmanne auf dem Monte Pincio in der ersten Frühlingsgrüne unfern der Villa Medici. Hier und da lachten blühende Bäume, wie fröhliche Mädchen, und hoch schwang der Lorbeer seine goldenen Federbüsche. An den grünen Abhängen krochen muntere Knaben nach Primeln und blauen Träubchen herum. Zu unserer Linken lag die ganze Stadt Roma mit ihren Palästen, Kirchen, Klöstern und tausend Straßen und Gassen hingebreitet und schien sich selbst, wie ein glückliches Kind ein Liedchen zu summen, das leise zu uns herüberwogte. Hoch oben aber im azurnen Himmel jauchzte eine

Digitized by Google

unsichtbare Lerche. Ich war so heiter gestimmt, daß ich allen Menschen hätte zurufen mögen: Christ ist erstanden! und nun ist Alles gut! Wir Alle sind wieder Brüder worden! Bald wurde ich aber abgekühlt, als ich in einiger Entfernung auf der Stelle, wo man die ganze Piazza del Popolo übersehen kann, zwei langbeinige Engländer mit den Lorgnetten an den Augen so eingefroren dort stehen sah, daß mein Herz wieder tief in die Brust zurücksank. Mein Begleiter, welcher mir meine Gedanken vom Gesichte abgelesen haben mochte, sagte lachend: Sieh nur dort diese englischen Nationalgesichter mit schmaler Nase, langem Kinn und dem offenen Munde, in welchem man immer das weiße Gitter der Zähne sieht, hinter welchem die arme englische Sprache eingesperrt ist und sich mißmuthig darinnen herumwälzt, weil sie kaum mit der Tatze herauslangen darf! Und doch ist vielleicht kein Volk voll so poetischer Gedanken, als dieses!

Der Engländer, entgegnete ich, ist ein verwöhntes Kind der Geschichte, großartig und launisch wie die Nordsee, seine Amme, tiefsinnig wie seine Mutter, die einsame, große Insel, aber auch egoistisch und hartherzig wie sein reicher Oheim, der Welthandel, bei dem er auf dem Comptoir arbeitet.

Indem wir solche Gleichnisse schmiedeten, kamen wir weiter vor, wo wir gleichfalls die Piazza unten überschauen konnten. Dieser Platz des Volkes, wie er heißt, wird auch zum Rabensteine gebraucht. Ich sah dort zu verschiedenen Malen ein solches entsetzliches Schauspiel der Hinrichtung. Dort sah ich auch zwei römische Carbonari unter der Guillotine Kopf und Leben verlieren. Die beiden Bösewichter starben brav und altrömisch. Jetzt war der Platz wieder mit neugierigen Gaffern angefüllt, aus ihrer Mitte ragte aber hoch das Gerüste der Guillotine empor. Wie eine

Digitized by Google

hungrige Natter züngelte oben das heimtückische Beil. Das Getöse von der Menge wuchs. Der Verbrecher, ein hoher, schlanker Mann, schritt zwischen zwei betenden vermummten Brüdern des Todes empor zur gräßlichen Bühne. Seine Gestalt schien mir einmal im Leben schon vorübergegangen zu sein. Jetzt trat er zum Blocke, beugte sich — Alles verging vor meinen Augen — ich wendete mich um, wie ein Schwert fuhr es durch meine Seele, ein dumpfer Schlag fiel, ich fuhr empor. Die Brüder des Todes und das ganze Volk schrieen: Es lebe Maria! Betet! betet für die arme Seele!

Wie vernichtet stand ich oben. Mir war in diesem Augenblicke die Welt so gleichgültig, so ein schändliches und erbärmliches Nichts, daß ich selbst hätte sterben mögen. Der alte Spielmann ging eben an mir vorüber und drückte mir einen Zettel in die Hand. Es war der gedruckte Bericht von der Verurtheilung des Verbrechers.

Erst wie ich nach Hause kam, warf ich einen Blick darauf. Wie erschrak ich aber, als mir die Worte: Marchese Luigi Ponetti in die Augen sprangen. Ja, er war es, der Unglückselige, der unter dem Beile der Justiz den Nacken gebogen hatte! — Es war in dem Berichte kurz erzählt:

Am fünfzehnten April dieses Jahres sei Luigi in das Benedictinerkloster zu . . . . . gekommen und habe begehrt, mit dem frommen Bruder Saverio zu sprechen. Dieser wäre gekommen, worauf Beide im Klostergarten eine Zeit lang herumgegangen wären. Allda befinde sich unter anderen Heiligen auch eine kleine marmorne Statue der heiligen Katharina. Dort angekommen, habe Luigi Ponetti den Mönch niedergeworfen und ihm mit einem Messer drei absolut tödliche Stiche, zwei durch die Brust und einen in den

Digitized by Google

Schädel hinein versetzt, so daß der unglückliche Saverio auf der Stelle sein Leben aufgegeben hätte. Die Klosterbrüder wären erschrocken herbeigerannt, Luigi aber habe sich noch mit dem Mordwerkzeuge in der Hand ruhig gefangen gegeben. Seines Verbrechens geständig, wäre er in der Hauptversammlung des Tribunals einstimmig zum Tode verurtheilt worden.

Einige Tage darauf reis'te ich mit diesem Schlagschatten in meiner Seele von Rom ab.

Dies, ihr Freunde, war die italienische Novelle!

Digitized by Google

Digitized by Google

# Die Curstauben.

Von Karl Gutzkow.

---

Gesammelte Werke von Karl Gutzkow. Jena, Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung, 1879.

---

Digitized by Google

Digitized by Google

Karl Ferdinand Gutzkow, geboren zu Berlin am 17. März 1811 als Sohn eines prinzlichen Stallbeamten, der später eine Subalternstelle im Kriegsministerium bekleidete, besuchte 1821 bis 1829 das Friedrich Werder'sche Gymnasium und bezog dann die Universität, wo er Theologie und Philosophie studirte und den Einfluß Hegel's und Schleiermacher's auf sich wirken ließ. Der Ausbruch der Julirevolution ward bestimmend für seine Lebensrichtung. Er gründete noch als Student das „Forum der Journalliteratur", eine antikritische Quartalschrift", welche Veranlassung wurde, daß er von Wolfgang Menzel die Aufforderung erhielt, nach Stuttgart zu kommen. Doch lockerte sich das Verhältniß zu Menzel bald durch die Beziehungen zum jungen Deutschland; nachdem er mit Laube 1833 eine Reise durch Italien und Oesterreich gemacht, gab er im Winter desselben Jahres seine Stuttgarter Stellung auf. Sein Roman „Wally die Zweiflerin" wurde confiscirt und trug dem Autor eine dreimonatliche Gefängnißhaft zu Mannheim ein. Darauf ließ er sich in Frankfurt nieder, später in Hamburg, wo er 1837—1842 den „Telegraph für Deutschland" herausgab. Galt bis dahin seine schriftstellerische Thätigkeit der Erörterung der Zeitideen, so wandte er sich während der vierziger Jahre hauptsächlich dem Drama zu; „Zopf und Schwert" und das „Urbild des Tartüffe" sind in diesem Zeitraum entstanden. Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris zog er 1842 wieder nach Frankfurt und folgte dann 1846 einem Ruf als Dramaturg nach Dresden. Als in Folge des Maiaufstandes das Hoftheater aufgelöst wurde, verlor er seine Stelle, blieb aber, einen einjährigen



Digitized by Google

Aufenthalt in Frankfurt abgerechnet, in Dresden und schrieb die beiden großen Zeitromane „Die Ritter vom Geist“ und „Der Zauberer von Rom“. Kurz nach Vollendung des letzteren ging er nach Weimar als Generalsecretär der Schillerstiftung. Aber rastlose Arbeit und Nahrungssorgen hatten seine Gesundheit so untergraben, daß er von Verfolgungswahn befallen am 15. Januar 1865 den bekannten Angriff auf sein Leben unternahm und nach der Heilanstalt zu Gilgenberg bei Baireuth gebracht werden mußte. Zwar hatten Freunde einen stattlichen Gutzkowfonds zusammengebracht, aber als er im Herbst den Seinigen wiedergegeben war, meldeten sich bald, bei dem Mangel einer gesicherten Stellung, die Nahrungssorgen von Neuem, und den Werken aus jener Zeit ist die Verbitterung und Gereiztheit seines Gemüths anzufühlen. Nach einem Aufenthalt in Vevey ließ er sich in Kesselstadt bei Hanau nieder und verfaßte eine Anzahl Romane, darunter „Hohenschwangau“ (1867—1868). Um Heilung für sein Nervenleiden zu finden, verbrachte er den Winter 1873 bis 1874 in Italien, dann kehrte er nach Deutschland zurück, wo er Anfangs zu Wieblingen bei Heidelberg, vom Herbst 1877 an in Sachsenhausen lebte. Mitten in Arbeiten und Entwürfen überraschte ihn der Tod in der Nacht vom 15. auf den 16. Dezember 1878 gewöhnt, seine Schlaflosigkeit durch Chloral zu bekämpfen, war er nicht wach geworden, als ein umgeworfenes Licht sein Bett in Brand setzte.

Gutzkow's Naturell, sein geistiges Temperament, wenn der Ausdruck erlaubt ist, hat sich in der Beschränkung, welche die Novelle auferlegt, nie so recht wohl gefühlt. Er bedurfte der weiteren Horizonte, wie sie im Roman sich aufthun, der vielverzweigten Aufgaben, die das Culturleben, die literarischen und socialen Kämpfe seiner Zeit ihm stellten, um sich künstlerisch zu erwärmen, so weit das Uebergewicht der Reflexion über die naive Bildkraft ihm dies überhaupt gestattete. In der Novelle daher, wo nicht wie im Roman der Reichthum der Motive, die Fülle geistvoll anregender Gedanken für den Mangel an schlichtem Naturgefühl entschädigen kann, hat er sich von seiner vortheilhaftesten Seite nicht zu zeigen vermocht, so manches interessante Problem von ihm ergriffen wurde. Wir hatten

Digitized by Google

deßhalb, da ein Erzähler von Gutzkow's Bedeutung in unserer Sammlung nicht fehlen durfte, eine seiner frühesten Novellen, „den Sadducäer von Amsterdam" ausgewählt, die erste Form, in welcher sein berühmtestes Drama, „Uriel Acosta", ihm aufgegangen war. Hiergegen verwahrte sich der Verfasser aufs Entschiedenste, da er — mit Unrecht — glaubte, über diese Jugendarbeit in seinen späteren Novellen weit hinausgekommen zu sein. Er selbst wünschte, durch die unten mitgetheilten „Curstauben" im Novellenschatz vertreten zu werden, vielleicht weil er sich auf den darin waltenden Humor, der seiner ernsten und streitbaren Natur gewöhnlich fern lag, etwas Besonderes zu Gute that. Und so haben wir den Wunsch des nun Verstorbenen erfüllen wollen, ohne eine weitere kritische Betrachtung daranzuknüpfen.

H.

---



Digitized by Google

Digitized by Google

## Erſtes Kapitel.

### Blumen und Blüten aus dem Ghetto.

Lea, oder wie ſie gewöhnlicher genannt wurde, Leontine Simonis, war eine reiche, liebenswürdige junge Jüdin. Klein nur von Geſtalt, feſſelte ſie um ſo lebhafter durch die Zierlichkeit ihrer Formen und vorzugsweiſe durch die Anmuth ihrer lächelnden Geſichtszüge. Friſch von Farbe hoben ſich die lieblich gerundeten Wangen. Die Naſe war von ſeltenem Ebenmaß und wie beim Profil einer Griechin mit der kleinen gedankenvollen Stirn in eine Linie verbunden. Vom germaniſchen Stamm waren Leontinens Augen: blau, ſchwärmeriſch, romantiſch. Die Zähne untadelig und das Haar von einer Fülle, daß der ſchöne Schmuck, aufgelöſ't, die Kniee hätte erreichen können. Es gab in der Reſidenz Geſtalten von einer beim erſten Anblick eindrucksvolleren Schönheit, Muſterbilder des Wuchſes und Ebenmaßes der Formen, wenige von Leontinens einſchmeichelndem Zauber im Geſammteindruck.

Und ſie hatte auch den Namen dafür. Die junge Männerwelt ſtreifte am ſogenannten Hohen Graben, dem Quartier der Bankiers, vor den Fenſtern der „ſchönen Simonis", wie man ſie nannte, mit allen Ausdrücken derjenigen Huldigung

Digitized by Google

vorüber, die nur für ein junges Mädchen, das meist unter hohen tropischen Pflanzen am Fenster stickte oder las, im Aufblick gesunder oder in der Schärfung schwacher Augen durch vorwitzige Lorgnetten liegen kann.

Dies war Leontinens äußere Erscheinung. Nach ihrem Innern war sie Schwärmerin. Sie übte zuvörderst nur melancholische Musik. In Liedern ohne Worte, in Rêverieen und ähnlich benannten Tonstücken suchte sie die unbestimmte Sehnsucht ihrer Gefühle auszuhauchen. Auch die Poesie der Nationen sprach zu ihrem geistigen Ohr. Sie las Gedichte, als wären es Engelzungen. Ihr leibliches Ohr wurde indessen nur zu sehr, wie sie sagte, von den rauhen Tönen der Wirklichkeit belästigt. Ihr Vater, Nathan Simonis, besaß seines Stammes praktische Lebensauffassung. Man konnte von ihm sagen, er hätte des weisen Nathan Namen deßhalb getragen, weil, wie der Derwisch sagt, eben seinem Volke der Reiche der Weise ist. Wenn Leontinens Mutter mehr Bildung besessen hätte, würde sie das Leben schon mehr nach dem Geist ihrer Tochter gefaßt haben. Der prächtige Name, den sie ihrem Kinde statt des ursprünglichen Lea zugestanden hatte, war eine Huldigung der guten Frau an die Welt des Schönen, ein Act der Anerkennung wenigstens für manche Sprachkenntnisse, die sich Madame Simonis aus ihrem Jugendunterricht gerettet hatte. Leontinens Brüder, Vettern, Oheime lebten nur unter materiellen Lebensbedingungen, unter Eisenbahnactien, Curszetteln, Bankausweisen; doch sorgte schon die Mutter dafür, daß sich diese Grundlagen ihres zum größten Vertrauen des Publicums behaupteten Namens nicht allzu breit ausdehnen durften. Man ließ sich immer zwischendurch auch auf geistige Fragen, Theater, Musik und die Lieder ohne Worte ein, doch leider mit einem zu kühlen Tone, der Leontinen durch die Seele schnitt Sie nannte diesen Ton „die kalte Verständigkeit

Digitized by Google

und ihres Volkes Erbtheil". Leontine Simonis war jene einsame Palme aus dem Morgenland ihres Lieblingsdichters Heinrich Heine, nur mit dem Unterschied, daß sie selbst bereits tief im Lande der Fichtenbäume wohnte und unter dem scharfen Luftzuge des Nordens oft, wie sie sagte, unbeschreiblich frieren mußte.

Wir könnten für den Abstich, in welchem Leontine Simonis gegen ihre Umgebung lebte, noch reichere und poetischere Citate geben, wenn wir die Sammlung von Gedichten aufschlügen, die in einer Nebengasse des Hohen Grabens, im Barfußgäßchen Nr. 3, zwei Treppen hoch, in Morgen- und Abendstunden auf sie gemacht wurden. Ihr Sänger war ein junger Mann, der sie liebte. Er hieß von Haus aus Moses Sancho, doch auch er nannte sich Moritz. Moritz Sancho, wie der Name zeigt, alten portugiesischen Erinnerungen angehörend, war etwas über fünf Jahre älter als Leontine, die bereits zwanzig zählte. Es ist eine schöne Eigenthümlichkeit bei Leontinens Glaubensgenossen, daß sie die jungen Mädchen die Freiheit und die Poesie ihres väterlichen Hauses möglichst lange genießen lassen. So verträumen sie ein glückliches, von Liebe gehegtes Dasein im Elternhause, bis sie einem inzwischen meistentheils durch kaufmännische Berechnungen vermittelten Loose anheimfallen. Leontine war eine gefeierte Schönheit; hundert christliche Bewerber würden sich schon längst und schon von ihrem sechzehnten Jahre an für sie gefunden haben; da sie aber unter den Ihrigen, oder wie Moritz Sancho, der Dichter, gesagt haben würde, innerhalb des Ghetto, verheirathet werden mußte, so zog sich die Entscheidung über die Bestimmung ihres Schicksals schon bis in ihr zwanzigstes Lebensjahr hinaus.

Die geheimen Hindernisse, die es für diese Entscheidung innerhalb einer Sphäre, wo man gläubig nur über Eisenbahnen, zweifelnd über Poesie sprach, geben mochte und die

Digitized by Google

sich wahrscheinlich auf einige tausend Gulden mehr oder weniger beim Heirathscontract zurückführen ließen, kennen wir nicht. Leontine ahnte etwas von den unheimlichen Kreisen, die sich manchmal um sie herzogen, bald näher kamen, bald sich entfernten und ihr immer ein tiefes Aufathmen der Freude verursachten, so oft wieder eine Gefahr, ihre Freiheit zu verlieren, vorüber war. Aber glaube man ja nicht, daß Leontine, wenn sie von Freiheit sprach, Ideen hatte im Geiste Ludwig Feuerbach's und unserer materialistischen Philosophie! Sie kümmerte sich zwar mit einem Eifer, mit welchem Jüdinnen so oft junge Christinnen beschämen, um Alles, was auf dem Gedankengebiet neu und anregend war, das aber, was gerade sie sich Freiheit nannte, das war Musik, Poesie, der milde Schimmer der Sternennächte, das Licht des Mondes, der Ruderschlag auf dem Gold jener italienischen Seen, zu denen sich ihre ganze Seele hingezogen fühlte. Die Freiheit, die sie meinte, war die unendliche Sehnsucht nach Licht, Schönheit, ein namenloses Zerfließen in Idealen, die sie oft mit irdischen Namen kaum zu benennen wußte, nur geographische wußte sie dafür anzugeben. Für den endlichen Anblick des Commersees z. B. hätte sie alle Heirathspartieen aufgegeben, von denen um sie her zuweilen geflüstert wurde, — ein Flüstern, das ihr stets den Eindruck machte, als wenn sie, sitzend in ihrem Zimmer, unter den breiten Blättern eines riesigen Gummibaumes, blätternd in Gottfried Kinkel's „Otto der Schütz", vom drei oder vier Zimmer weit entfernten Comptoir ihres Vaters herüber das Ausschütten der Geldsäcke vernahm. Dieser Silberklang war an sich nicht unpoetisch, er war ihr auch keineswegs an sich verhaßt, er war nur etwas so außerordentlich Gewöhnliches. Er drückte ihr das Alltägliche aus. Geldeinnehmen und Geldgewinnen klang ihr so, als wenn sie jeden Morgen lachend beobachten mußte, wie

Digitized by Google

die Mutter den täglichen Küchenzettel mit einer faſt contemplativen Myſtik erfand.

Leontinens geheimſte Gedanken verriethen, daß auf jenem Nachen, der ſie durch den Comerſee ihrer Ideale trug, Moritz Sancho das Steuerruder führte. Moritz Sancho war Doctor der Philoſophie. Von gleicher Schwärmerei wie Leontine Simonis, hätte er in der That mit ihr ein Paar gegeben, an welchem Apollo, ſowohl in Rückſicht auf die Grazien wie die Muſen Freude gehabt hätte. Hier hätten ſich geiſtige und körperliche Vorzüge vereinigt. Auch Doctor Sancho beſaß alle Merkmale des ſüdlichen Urſprungs ſeiner Familie. Eine mittlere Figur, zart, ſchmächtig, behend, wie die Italiener uns bekannt ſind und wie wir von Spaniern und Portugieſen die Vorſtellung haben. Das braune Auge blitzend von Leidenſchaft, öfter noch, infolge germaniſcher Einflüſſe und Miſchungen, ſich in ein mildes Leuchten und träumeriſches Umirren verlierend. Letzteres war ſogar ihr gewöhnlicher Ausdruck und mußte etwas Anziehendes und Gewinnendes für Jeden haben. Sancho's Erſcheinung war, was man intereſſant nennt. Selbſtgefühl konnte nicht fehlen — werden doch ausdrücklich die Juden darauf erzogen, die Freude und der Stolz der Ihrigen zu ſein, — aber eine ausgeſuchte Bildung hatte über den Stolz des jungen Mannes auch die Formen der Grazie gelegt. Sancho's Selbſtgefühl verletzte nicht. Dieſe Eigenſchaft ſollte ihm nur Schwung, nur vertrauenerweckende Haltung geben. Wenn der junge Doctor in einen Salon trat, mußte er die Herzen gewinnen. Sein blaſſes Antlitz, das glänzend ſchwarze Haar, der tief von innen kommende Blick aus den ſchwarz beſchatteten Augen, all jene Eigenthümlichkeiten nazareniſcher Schönheit, von denen wir undankbaren Chriſten nur zu oft vergeſſen, daß ſie die Vorbilder jener Geſtalten ſind, die wir auf Gemälden zu Gegenſtänden unſerer Anbetung gemacht

Digitized by Google

haben, waren reichlich in der Erscheinung dieses jungen Mannes vorhanden, der sich zu den Vorzügen seines südlichen Temperaments die Ergebnisse der germanischen Romantik zu eigen gemacht hatte. Wie sich Heinrich Heine — auch ihm sein Lieblingsdichter — vorzugsweise vom Judenthum dadurch zu befreien gesucht hat, daß er eine etwas zu weit getriebene und nur äußerliche Verehrung vor unserer romantischen Märchenwelt zur Schau stellte, so kann man sich auch beim Israeliten wohl ein nach innen gehendes wirkliches Verschmelzen mit dem Charakter germanischer Poesie denken, ein gläubiges und im Gemüth ergriffenes Heimathsgefühl unter dem Bann der schönen Lorelei, unter dem Zauber der Nibelungen, sogar unter dem Einfluß der christlichen Baukunst und Malerei. Moritz Sancho gehörte ganz zu jenen germanischen Juden des Doctor Gabriel Rießer in Hamburg, der so viel für die Emancipation gethan. Er dichtete von Blumen, Sternen, Sonnen, Palmen, Mondscheinnächten vielleicht ohne Berechtigung eines Sitzes auf dem Parnaß, aber er ironisirte diese seine neue Heimath nicht, sank nicht, wie Heinrich Heine, von Lotosblumen und Feenträumen zu Schalet-Witzen herab. Wir wollen keine Kritik über die Poesieen Doctor Sancho's schreiben. Jeder Vers, der einem Mädchen huldigt, das man in Wahrheit liebt, steht an und für sich den Gedichten Petrarca's nahe, und Leontine belohnte ihren Sänger freundlicher, als Jenen seine kalte Laura.

Wie sich die Herzen dieser beiden Liebenden gefunden hatten, ist schwer zu sagen. Das Barfußgäßchen ist nur in seinen auf den Hohen Graben mündenden ersten Häusern so gelegen, daß Leontine allenfalls die glühenden Blicke des Doctors am Versenktwerden ihrer Lectüre unter den Blumen hätte bemerken können. Aber die Hausnummer „drei" giebt mit dem Hause ihres Vaters einen stumpfen Winkel. Auch

Digitized by Google

das Ausschütten der Geldsäcke im Parterre-Comptoir hatte den Doctor nicht begeistert. Er war arm, sehr arm — sein Vater hatte sich in einer großen Hansastadt vom einfachen, auf einer Karre handelnden Büchertrödler mühevoll und mehr aus Liebe zu seinem gabenreichen Sohn, als aus eigenem Triebe nach Vervornehmung seines Daseins, zum Besitzer einer „antiquarischen Buchhandlung" emporgeschwungen — aber materielle Berechnungen lagen ihm fern. Moritz Sancho hatte Philosophie studirt und zwar auf das Schöne und Wahre im Allgemeinen hin, zugleich freilich in Hoffnung, die deutsche Nation würde sich binnen Kurzem zu einem möglichst idealen und freien Leben entwickeln und wenigstens von den Professoren der Aesthetik, die man bei Universitäten anstellt, keinen Taufschein mehr verlangen. Er hatte auch den andern Glauben an einen kommenden gewissen idealen Umschwung seiner eigenen Glaubensgenossen — Manche sprachen allerdings in diesem Betracht von Köhlerglauben —; waren aber nicht genug große Geister der Wissenschaften und Künste aus dem Kreise, den er den Ghetto nannte, hervorgegangen? Konnte es durch Vorgänge, die schon statthatten, nicht sanctionirt werden, daß der schöne, liebenswürdige, geistreiche, mit der Zeit auch berühmte Doctor der Philosophie Moritz Sancho die schöne Leontine Simonis, den Augapfel ihrer Eltern, wirklich heimführte?

Auf diesen Glauben hin dichtete und liebte wenigstens der Eine und duldete seine Anbetung die Andere. Der junge Doctor war ungeachtet seines Vaters, der daheim mit den gangbarsten alten Schulbüchern handelte, in die vornehmere Gesellschaft seines Glaubens eingeführt und außerordentlich gern gesehen, namentlich von Madame Simonis, protegirt sogar vom Vater und von den Brüdern Leontinens. Alles hatte ihn gern; wenigstens berichteten ihm die Brüder Leontinens liebevoll, wenn irgendwo über ihn eine ungünstige

Digitized by Google

Recenſion zu leſen war. Der Doctor war nicht nur äußerlich dem Hauſe willkommen und eine gern geſehene Folie des Werthes, den ſich jedes Mitglied desſelben ſelbſt zuſchreiben durfte, ſondern Leontine liebte ihn auch. Sie erwiderte auf Bällen beim Tanz ſeinen Händedruck, ſie verrieth ihm die Thränen der Freude nicht, die ihr in das dunkelblaue Auge traten, wenn der Freund ein Gedicht in ihr Stickereikörbchen ſchob; ſie duldete, daß er im raſchen Benutzen einer günſtigen Gelegenheit ihre Hand küßte, dieſe ſchöne Hand, die ſogar zuweilen ſelbſt einen Vers verſuchte, Phantaſieen in ihr Tagebuch ſchrieb und ihren Freund das, was auch ſie von den Sternen, den Mondnächten und den Gondelfahrten auf dem Comerſee träumte, leſen ließ.

So verfloſſen einige Jahre des zarteſten Seelenaustauſches, und Moritz Sancho hatte ein Recht zu hoffen, dieſe Verbindung würde ihm die Muße ſchaffen, einſt der deutſchen Nation unſterbliche, gereifte, gründlich gefeilte Werke anbieten zu können, ein Recht, zu hoffen, er würde die Summe alles Dichterglücks gewinnen, ſeine Muſe dicht nebenan in ſeinen Zimmern in ſeinem angetrauten Weibe ſelbſt zu beſitzen und zugleich, wie er es ſeinem alten Vater in deſſen Sprache ausdrückte, eine glänzende Partie zu machen.

Ein heißer Sommer führte faſt die ganze Familie des Herrn Simonis in ein Bad. Vom Bade aus machte man noch eine Rheinreiſe. Als Leontine mit ihren Eltern zurückkehrte, hatte Moritz gerade die Abſicht, ſeinen alten Vater zu beſuchen. So gab es eine Trennung von länger als einem Vierteljahre. Von einem Briefwechſel konnte keine Rede ſein. Leontine hätte kaum gewagt, eine Zeile anzunehmen, die ihr von Sancho auf poſtaliſchem Wege zugekommen wäre. Alles das verſtand ſich von ſelbſt. Sancho täuſchte ſich keineswegs über die Schwierigkeiten ſeines Vorhabens. Er wußte, daß ihm ſein Herz eine faſt unerreichbare

Digitized by Google

Aufgabe gestellt hatte, und daß ihm allein durch ein langes Dulden und langes Werben, wie dem Jakob um seine Rahel, möglich werden würde, den einzigen Gedanken, der ihn nächst seinem Ruhme erfüllte, zur Reife zu bringen. Dieser Ruhm, die Sehnsucht sogar, seinem alten Vater einst noch Werke von sich zu zeigen, die nicht bereits im zweiten Jahre ihres Erscheinens zu herabgesetzten Preisen verkauft wurden, trat sogar vorläufig gegen seine Liebe in den Hintergrund.

Wie gewaltig und furchtbar mußte es ihn daher zu Boden schmettern, als er eines schönen Herbstmorgens in die große Residenz zurückkehrte und die Nachricht empfing, Leontine Simonis wäre die verlobte Braut eines fremden Mannes geworden, der um sie angehalten und sie nach den im Ghetto üblichen, formell finanziellen Weitläufigkeiten als ihm baldigst zu vermählende Gattin gewonnen hätte! Er war in Verzweiflung. Sein Lebensfrühling war wie von einem Sturme geknickt. Das Gerücht war kein Gerücht; er sah die Verlobungskarte, sah dies verhängnißvolle glänzende kleine Blatt, das inzwischen auch ihm geschickt worden war. Leontine verlobt! Mit einem fremden reichen Manne! Wahrheit, Wahrheit war's! Er schloß sich in sein Zimmer ein und — weinte.

An Sammlung, Fassung war nicht zu denken. Er ging nicht aus, schon vor Furcht, man möchte ihm begegnen, möchte mit ihm von dieser Verbindung sprechen und seiner getäuschten Hoffnungen mit jener zweideutigen Theilnahme, die ihre Schadenfreude wenig verbergen kann, gedenken; er ging nicht aus, weil er vollständig krank wurde. Einen Anblick bot er, der Mitleid erregte. Er aß und trank nicht. Er saß starr und stützte nur das Haupt auf. Sein Bart wuchs, wie nach den Vorschriften der Trauer, die seinem Volke geboten sind. Das Feuer seiner Augen erlosch. Er saß stumm und stumpf. Seine Besinnung war nur Wehmuth,

Digitized by Google

die ihn vollends ohnmächtig zu jedem Entschlusse machte. Es rührte ihn Alles und der Gedanke an ihn selbst am meisten. Seine neuesten Gedichte, die in so schönem Goldschnitt neben ihm sauber abgeschrieben und zur Veröffentlichung bereit lagen, blickten ihn wie bittend, auch ihrerseits vollständig hülflos, nicht einmal mitleidig und tröstend an. Bedurften denn nicht auch sie erst des Fortkommens in dieser kalten Welt, bis sie, ihrerseits anerkannt, auch Anderen Trost spenden konnten? Alles stand so still, so geisterhaft um ihn her. Nur diese Verlobungskarte war das einzige, das redete. Sie schwatzte denn aber auch und lachte oder, wie sein Ideal Heinrich Heine gesagt haben würde, „kicherte“ schadenfroh genug.

Wie in Dämmerung gehüllt saß Sancho einen Tag und noch den zweiten halb. Die Sonne schien nicht, und doch ließ er alle Vorhänge nieder, nur um nichts zu sehen, als seinen Schmerz, der noch kein Goethe'scher, die Poesie befruchtender Schmerz war. Er stöhnte nur unarticulirte Laute. Vom Sopha warf er sich bald auf seine drei alten gepolsterten Stühle mit Kattunüberzügen, bald auf sein hartes Bett, bald wieder auf das noch härtere Sopha. Immer trieb ihn der Schmerz wieder auf. Seine Nachbarn mußten seine Seufzer hören, sie glichen dem Schnarchen eines Schlafenden. Was er fühlte, das war der bekannte furchtbare Druck, den der Mensch, wenn er Unglück hat, auf dem Sonnengeflecht dicht in der Gegend des Magens fühlt, derselbe Druck, der uns das Leben in jener Schalheit und Unersprießlichkeit empfinden läßt, die Hamlet fühlte, als er sich tödten wollte, und wiederum, um *ganz* vergessen zu können, doch auch den Tod für keinen ausreichenden Ausweg erklärte; jener Druck, der uns in solchen Fällen physisch nur dann nicht zerstört, wenn wir damit eine entsprechende Diät und den Genuß nur von etwas Suppe verbinden.

Digitized by Google

Na, was haben Sie denn, Doctor? fragte seine Wirthin und pflegte ihn mit heißem Thee und zuthunlichster Liebe und erfuhr seinen ganzen Schmerz.

So freundliche Frauenworte und Frauenhülfe lindern schon gar sehr.

Am zweiten Tage Abends mußte er sich sagen: Es giebt im Menschengemüth wunderbare Heilquellen! Sie fließen ach! so geheimnißvoll, so unbekannt und so räthselhaft! Eigentlich wissen wir nicht, wo sie herkommen, wissen nicht, wo den furchtbaren Druck des Kummers plötzlich von unten her irgend ein treu Geheimes so hemmt, so emporhebt! Man vergeht noch eben im Schmerz vor Durst, und plötzlich sickert ein Trost herauf wie in der Wüste! Es wird uns warm an irgend einer Stelle, vielleicht im Auge, oder es klingt ein Rauschen am Ohr, vielleicht ein Heimathsgefühl, vielleicht eine Jugenderinnerung! Gewiß, gewiß ist es Heimath und Jugend, die dann wie plötzlich lebendig bei unserm Schmerz anpochen; wir wachen auf und sehen Eltern und Geschwister, denen wir trotz aller Verachtung der Welt die alten geblieben sind. Wir fühlen, daß es selbst von schattenhaften Todten wie eine belebende Wärme uns entgegenströmen kann! Die Heilkraft der Natur ist ein Geschenk des Himmels, wofür wir knieend zu danken haben! Sie bewahrt uns vor Verzweiflung, sie reicht uns in düsterster Finsterniß die warme, treue Hand des unsichtbaren Führers, der uns schon so manches Jahr gehalten hat! Diese Hand läßt uns sogar von unserm Kummer reifer erstehen, als wir uns mit tausend geistigen Schmerzen niederlegten. Dann ergreift ein Vater die Feder und schreibt seinen Kindern, oder eine Mutter nimmt ein Briefblatt und schreibt einer Freundin, und hier ergriff ein Sohn die Feder und schrieb an seinen alten Vater Levi Ezechiel Sancho, Bücherhändler einst auf der Karre, jetzt in einem Laden nicht weit von der

Digitized by Google

lateinischen Schule der alten Hansastadt, einen Brief mit der schlichten Anrede: Lieber Vater! und mit der schlichten Unterschrift: Dein treuer Moses, und die einfachste Sprache, deren Inhalt zwar dem Vater großen Kummer bereiten mußte, wurde doch zur Stärkung für den Sohn. Und als er hierauf Licht angezündet und das Siegelwachs erwärmt und die Adresse auf den zusammengelegten Brief geschrieben hatte und damit noch spät Abends zur Post ging, wurde es Sancho leichter zu Muth. Es half ja eben nichts! In vier Wochen gab es keine Leontine Simonis mehr, sondern nur noch eine Leontine Herz.

Leontine hatte ihren Eltern die größte Freude bereitet. Einmal, daß sie sich nach einigem Weigern in Pyrmont überraschend schnell zu dieser Partie entschloß, sodann, daß sie bei den Heirathspacten es durchsetzte, daß ihr Gemahl unter allen Umständen in die Residenz ziehen mußte. Der Schwiegersohn, Michael Herz, hatte früher in einer andern Residenz unsers residenzreichen Vaterlandes gewohnt und war daselbst der Sohn eines Hoffinanzagenten und ein außerordentlich geschliffener, weit schon in der Welt herumgekommener Geschäftsmann. Er hatte — doch es wird nothwendig sein, diesem Gemahl Leontinens mindestens dieselbe Aufmerksamkeit zu schenken, wie wir sie dem Doctor Moritz Sancho schenkten, der sich durch das Studium der Künste und Wissenschaften einstweilen für seinen Verlust zu trösten suchen wird. Was er erlebt hatte, gehörte ja eben zu jenen „alten Geschichten" seines Freundes Heine, die sich täglich ereignen und nur Dem verständlich sind, dem sie „just passiren".

Digitized by Google

## Zweites Kapitel.

### Michael Herz.

Michael Herz konnte man beim ersten Anblick für dasjenige halten, was man mit den triftigsten Gründen eine „gemeine Geldseele" nennt. Sein Aeußeres deutete auf höchst „schäbige" Grundsätze. Er war klein, nicht gerade häßlich, aber auch nicht im Mindesten anziehend, auf alle Fälle für die Rolle eines Schiffers auf dem Comersee der Ideale in jeder Beziehung ungeeignet. Er hatte stechende Augen, eine große Stirn, die an den Schläfen schon graue, auf dem Scheitel gar keine Haare mehr zeigte. Er trug einen großen modernen Bart, den er nur im ersten Jahr seiner Ehe mit einiger Sorgfalt pflegte und färbte, später vernachlässigte er ihn und ließ ihn getrost in Melange spielen; nur zuweilen, wenn die Schwiegereltern ein Diner gaben oder das junge Paar irgendwo standesgemäß ausgebeten war, machte er ihn noch zum Gegenstand philokomischer Studien. Seine Gesichtszüge waren mager, stark mit Furchen durchzogen. Sein Gang, wenn er mit der Cigarre auf sein in einem entlegenen Theil der Stadt befindliches Comptoir wanderte, — er hatte sich neben dem sich von selbst verstehenden Börsenspiel eine kleine industrielle Speculation fast mehr zur Unterhaltung als aus Bedürfniß zugelegt — war von den Grazien verlassen und zeichnete sich nur durch eine Art nonchalanter Sicherheit aus.

Sicherheit war überhaupt der Charakter seines ganzen Wesens. Er war so sicher in sich selbst, daß er sogar Witz und Scharfsinn geltend machen konnte. Mannichfach hatte er schon die Welt kennen lernen und Vieles beobachtet. Michael Herz trieb Nationalökonomie, höheren Mercantilismus, Freihandel, Politik und zeigte innerhalb dieser Sphäre



Digitized by Google

sogar die ihm sonst fehlende Leidenschaft. Endlich würde man ihm durchaus himmelschreiendes Unrecht anthun, wenn man ihn etwa einen Verächter des Schönen genannt hätte. In den Wissenschaften hatte er solide Grundlagen gelegt. In Morgenstunden las er vielerlei und oft bis spät in die Nacht. Am liebsten Englisch und Französisch. Der Geschmack seiner alten und neuen Freunde war nicht immer der seinige. Anfangs lächelte er über die Schwärmerei seiner verlobten Braut, aber auch über die scherzhaften Einfälle der Oberflächlichkeit, die dem Witz eben auch Alles opfern wollte. Er ließ sich die Späße munden, die auf der Börse am glücklichsten zufällig, minder glücklich privilegirt gemacht werden; mit banalen Phrasen war bei ihm keineswegs Alles abgethan. Michael Herz forschte den Quellen nach. Vieles auf der Börse Bespöttelte erfüllte ihn mit Achtung, wenn er auch scheinbar die Abneigung dagegen theilte, die dem Geschäftsmann zukommen soll.

Wir fürchten zu weitläufig zu werden, wenn wir fortfahren wollten, diese Eigenthümlichkeiten weiter zu zergliedern. Nur noch die eine Eigenschaft wollen wir erwähnen, daß Herz in den ersten gröbern Umrissen seiner Toilette genau war, den Luxus der weißen Wäsche und die, wie man sagen könnte, Pedanterie der Reinlichkeit bis zum Exceß trieb und nur im übrigen elegantern Theil der Toilette, in Westen, Halsbinden, Shlips, Röcken und Paletots den Cyniker spielte. Ein paar schwarze doppelnähtige Handschuhe trug er oft mehrere Monate. Und schon vor seiner Ehe pflegte er zu sagen: Ich war einige Jahre in Paris und London Elegant und habe zu dem Ende die unsinnigsten Depensen gemacht. Ich putzte mich heraus, als hätte es keine Antikensammlung im Louvre gegeben, keinen Antinous. Ich bildete mir ein, mit neuen Cravatten, seidenen Westen, Shlipsen, Burnussen, Abdelkaders und troddelbehängten

Digitized by Google

Paletots unwiderstehlich zu sein, und merkte nicht, daß jede Grisette über mich lachte. Meine pygmäische Figur, mein confiscirtes Gesicht, meine Policinell-Manieren, nichts von Alledem ließ sich durch die Rechnungen der ersten Schneider und Modehändler verbessern. Für jährlich dreitausend Francs glaubt' ich ein Adonis zu sein und war ohne Zweifel nur ein unfreiwilliger Komiker. Seitdem habe ich diese Methode, Interesse zu erregen, aufgegeben. Ja, ich fing an, gerade da erst Eindruck zu machen, als ich jeden Rock so lange trug, bis sich eine hellere Schattirung an den Ellenbogenspitzen einstellte. Meine Ehe fange ich wahrscheinlich auch einst mit dem System der Adonisirung an. Komme ich aber zu meiner Frau zum Kaffee, in einem Schlafrock von blauem Sammet, mit gelben Schnüren und hängenden Troddeln, komme ich mit einem türkischen Feß von rother Seide mit silbernen Fransen und erlebe nicht, daß sie augenblicklich in Ohnmacht fällt, so will ich mich anheischig machen, zeitlebens im Hause den Hanswurst zu spielen. Aber nein, meine Lieblingstoilette, grau in grau, wird mich ihr vorläufig im Comptoir bedeutender erscheinen lassen. Auch werden gute Cigarren meinen Eindruck zu unterstützen genügen, und ienes Tages wird sie mich lieben, sogar wenn mna mich eine lebendige Mumie nennt und mich für unwürdig erklärt des Besitzes einer jungen, blühenden Frau, die eine Haut wie Pfirsiche hat.

Sollte sich Leontine Simonis in die Natur eines solchen Gemahls haben finden können? Sind hier keine Kämpfe vorgekommen? Ging die Verständigung in gemüthlicher Gewöhnung von Statten? Lassen wir die Thatsachen sprechen. Schon in Pyrmont verrieth Leontine, wie wenig Michael Herz der Mann ihres Herzens war. Der scharfblickende, schon lange in die dreißiger Jahre eingerückte Mann bemerkte eine ihm, wenn auch nicht bis zur Verweigerung der Hand,



Digitized by Google

doch bis zu einer gewissen sogleich vernehmbaren Dissonanz ungünstige Stimmung. In Pyrmont und später in der Residenz, wo das Elternpaar Leontinens wohnte, hatte er einige Sorgfalt auf sich verwendet; sein Schicksal war aber eben das, geringfügig zu erscheinen, wenn er es Andern an Sorgfalt und Geschmack nachthun wollte. Sich so zu geben, wie es sein zweites Pariser System war, konnte er noch der Eltern und der Neuheit wegen nicht wagen. Besaß er doch auch Ehrgeiz. Nicht den Ehrgeiz, sich schwärmerisch geliebt sehen zu wollen; er besaß den Ehrgeiz, seiner Gattin nicht zu gestatten, daß sie sich ihm gegenüber als etwas Apartes gab, daß sie eine Welt für sich beanspruchte, ein Dasein für sich oder wenigstens eine Lebensauffassung bedeutenderer Art, in welche er wie in ein Heiligthum nicht eintreten durfte. Da phantasirte Leontine am Flügel in schwärmerischen Accorden! Sprach von Büchern, die er allerdings nie gelesen, auch nicht lesen mochte, so schön sie in Goldschnitt eingebunden auf den Tischdecken umherlagen! Aber ihm ein „Deine Welt ist das Comptoir!"? Leontine sprach Französisch und Englisch lange nicht mit jener Gewandtheit, die ihm wünschenswerth erschien, um so mehr, da er Pläne hegte, vielleicht in Zukunft im Ausland zu wohnen und Geschäfte an Handelsplätzen zu machen, wo man die Chancen in erster Hand hat. Ihr ganzes Wesen war ihm zu zerflossen und sentimental. Und was bei Allzugefühlvollen immer der geheime Schaden ist, es entging seinem Scharfsinn nicht, daß dieser Schwärmerei eine große, ihm gefährliche Einbildung von sich selbst zum Grunde lag. Michael Herz erfuhr dann auch von dem Verhältniß zu Doctor Moritz Sancho.

Freilich hatte man ihm nicht sagen können, daß zwischen diesem jungen Gelehrten und seiner Verlobten ein Band gegenseitiger Verpflichtung bestand, aber die Art, wie die

Digitized by Google

Eltern diesen Namen aus den Listen der Einladungen strichen, die satyrischen Anmerkungen, womit Leontinens Brüder den dichterischen Genius des schönen und, wie er bemerkte, in der Gesellschaft bevorzugten jungen Mannes zur Erwähnung brachten, öffneten ihm die Augen. Unverkennbar wurde ihm, daß ihm Leontine auf diesem Wege geistiger Untreue, den sie schon einschlug, eine Zukunft bereiten würde, die ihn auf die Stufe der geduldeten Ehemänner stellte. Ehrgeiz kämpfte dagegen bei ihm ebenso sehr an, als wirkliche Liebe. Er hatte an seinem Weibe Gefallen. Er liebte Leontinen. Denn gerade die Verschiedenartigkeit ihres Wesens von dem seinigen hatte ihn angezogen. Mußte er freilich nach seinem System ihre Entzückungen über den gestirnten Himmel und die Mondscheinnächte auf dem Comersee thöricht finden, so haben doch zu allen Zeiten, selbst auf die Verständigsten, solche poetische Manifestationen verlockend und anziehend gewirkt. Er beherrschte sich; er verrieth nicht, was er fühlte. Die tiefe geistige Ablehnung, die in „Madame Michael Herz" für ihn lebte, that ihm weh. Er sann hin und her, wie er es durchsetzen sollte, daß sich Leontinens Seele in ihm zurechtfände, auch ihn und sein Lebensprincip gelten ließe und sich von ihrem, für sich nannte er es so, dummen, geistigen und gefühligen Vornehmerseinwollen trennte. Er zweifelte nicht, daß die äußere Treue seines Weibes unverletzt blieb; aber das hinderte nicht, daß er sich unglücklich fühlte und nicht vor seinen Verwandten daheim mit derjenigen Miene bestand, die sie an ihm zu sehen wünschten.

Die Hochzeitsreise hatte das Gute gehabt, daß wenigstens Leontine etwas Achtung vor ihres Mannes praktischer Umsicht gewann. Sie erkannte sehr bald, daß ein so sicheres und durchaus nicht vorlautes oder eine zartere Natur in Verlegenheit bringendes Auftreten in Gasthöfen und auf

Digitized by Google

Eisenbahnen, wie Michael Herz es eigen war, nur die Folge der Lebenserfahrung und Weltroutine sein konnte, und zuweilen gewann es ihr eine Art Bewunderung ab, wie sicher und plangemäß diese Reise nach der Schweiz und den schönsten Theilen des deutschen Oesterreich angeordnet war im Vergleich zu dem Geschrei und dem Durcheinander, wenn sie mit ihren Eltern reis'te. Auf einer so kurzen Fahrt wie nach Pyrmont war sie jährlich gewohnt gewesen, daß die Familie Simonis drei Rückenkissen und eben so viel Handtaschen da und dort hatte liegen lassen, mitten im Fluge des Dampfwagens von Anhalten sprach, nach allen Conducteuren rief und sich nicht selten entschließen mußte, um gestickte Sacktücher und lederne Luftkissen telegraphische Depeschen hin- und herspielen zu lassen. Diese bodenlose Unsicherheit, diese mitten im schönsten Genusse bei ihren elterlichen Reisen vorkommenden Aufschreie und Schrecken aller Art fielen bei Michael Herz weg. Das junge Ehepaar reis'te allein, nur in Begleitung einer einzigen Dienerin, und Alles ging vortrefflich. Michael rauchte seine Cigarren, fand, was man besichtigte, mehr oder minder merkwürdig und verbreitete ein so behagliches Gefühl der Sicherheit, daß sie ihm im Stillen das Zugeständniß wenigstens eines praktischen Mannes, mit dem sich leben ließ, nicht verweigern konnte.

Nach Hause zurückgekehrt, stellte sich freilich das Gewonnene bald in Frage. Den Schwiegereltern machte der Gatte nicht Effect genug, und als endlich ein Sohn geboren war und es nun erst recht den Anschein hatte, als wenn Leontine mit jetzt noch gesteigerter Gleichgültigkeit für ihn und sein Bedürfen nach Gemüthlichkeit sich wieder allein stellen und die Nahrung ihres geistigen Seins aus tausend anderen Hülfsquellen, und wohl gar aus Bekanntschaften mit Männern im Geschmack Moritz Sancho's, nur nicht aus

Digitized by Google

ihm suchen würde, da nahm er sich vor, dieser Gefahr der Unterordnung ein für allemal zu begegnen.

Wie begegnet nun ein Mann der möglichen Untreue seiner Frau? Es ist eine Aufgabe für die Psychologie.

Ein ernstes oder wohl gar gemüthliches Wort mit Leontinen, eine Bitte um Verständigung, die Betheuerung seiner Liebe — ach! das schien ihm höchst gefährlich, war auch seinem Charakter widersprechend und würde nichts gefruchtet, das Uebel nur ärger gemacht haben. Denn, sagte er sich, wie selten überlegen die Männer, daß sie mit Allem, was sie sozusagen um Gottes willen von ihren Frauen verlangen, Fiasco machen! Die Lehre vom Hebel sagt uns schon, daß wir die Mittel, Wirkungen hervorzubringen, nicht an der Stelle suchen müssen, wo die Wirkungen selbst stattfinden sollen. Die Liebe und die ganze Hingebung einer Frau muß an einer andern Stelle hervorgebracht werden, als auf dem Boden, wo man sich ihr allenfalls zu Füßen wirft! Er sann, was beginnen. Und es war Zeit. Die Zerstreuungssucht seiner Gattin war im besten Zuge. Das Zerfließen, Schwärmen, Musiciren, Lesen nahm kein Ende. Alles hatte den Anstrich einer geistreichen Vornehmheit und exclusiven Nichtachtung seiner kleinen Person angenommen; er mochte nicht spotten, reizen, opponiren, z. B. in der Zukunftsmusikfrage, wo sich seine Gattin wie eine Närrin geberdete, aber ein Ende nehmen mußte dieser Zustand doch. Er durfte sich wahrhaftig sagen, daß sein Wesen der Mühe schon werth war, erforscht und zur Richtschnur des Hauses genommen zu werden. Er wollte Vertraulichkeit, Herzlichkeit, Hingebung desselben Gemüthes, das sich für Alles in der Welt erwärmen konnte, nur nicht für ihn.

Um zu diesem Ziele zu gelangen, verfiel er auf ein in dieser Art gewiß selten mit Bewußtsein ausgeführtes, wenn

Digitized by Google

auch wohl schon vorgekommenes Mittel. Er impfte seiner Gattin eine andere Leidenschaft ein.

Michael Herz sagte sich: Es muß etwas in Leontinens Seele einziehen, was Kraft genug besitzt, die bösen Geister der Eitelkeit, des geistigen Hochmuths und der Gefühlsschwelgerei zu bannen! „Vernunft!“ Ein schönes Wort! Unmittelbar läßt sie sich Keinem einreden. Zank und Lärm sind verdrießlich; die Nachbarn haben den meisten Vortheil davon. Eine Vorspiegelung, daß wir uns einzuschränken hätten, könnte meinem Credit schaden. Ueberhaupt wird Alles vergebens sein, was etwa aussieht wie die Nothwendigkeit: Leontine sollte in sich eine Tugend ausbilden, ein System ändern. Gott, was sind „Tugenden“! Meist nur die Resultate glücklich zusammentreffender Umstände. Das Beste ist, was uns angeboren wurde. Wo das Angeborene nicht gut ist, da muß man sich eingestehen: auf die Tugend hin erziehen kann man gar nicht! Nur den Unarten kann man begegnen oder den Unarten eine bessere Wendung geben. Und wie begegnet man den Unarten? Ich denke — so wie man Krankheiten bekämpft. Die Arzneikunde gibt Aufschlüsse darüber. Um den Verheerungen ansteckender Krankheiten zu begegnen, impft man dazu die Neigung ein. Man giebt Gift, um Gift auszutreiben. Das Gift würde einen gesunden Zustand zerstören, aber einen kranken heilt es. Das Gift und die Krankheit kommen in Conflict, und über dem Kampf beider Gegensätze gewinnt die Heilkraft der Natur hinlänglich Oberhand, um sich zwischen beide Mächte werfen und ihrem Streit durch die wiedererwachte Gesundheit ein Ende machen zu können!

Also philosophirte Herz. Und darauf hin impfte er seiner Gattin etwas nicht besonders Schlimmes, aber auch nicht besonders Gutes ein, nämlich — den Geiz.

Er hatte bemerkt, daß seine Frau nicht das mindeste

Digitized by Google

Talent zur Wirthschaftlichkeit besaß. Man hatte ihr den Bestand eines Hauswesens so bequem als möglich eingerichtet. Es war ihr in ihrem Hauswesen eine Maschine übergeben worden, die, einmal angestoßen und durch das aufgeschüttete Wochengeld in Bewegung gesetzt, seit geraumer Zeit wie von selbst ging. Und doch war ihm an Leontinen aufgefallen, daß sie einen gewissen Charakterzug nicht gerade des Neides oder der Mißgunst, doch etwas dem Aehnliches an sich entdecken ließ. Und richtiger ausgedrückt war diese Eigenschaft vielleicht nur eine angeborene Gerechtigkeitsliebe. Sie hatte Sinn für das Maß, das Billige, Gerechte. Diese Anlage brachte ihr Schönheitssinn mit sich. Schon bei den Eltern polterte sie oft ins Wirthschaftliche hinein, und später fiel es Michael auf, daß Leontine, wenn es bei ihnen Gesellschaft gegeben hatte, die Speisen, die man abtrug, er hätte sagen mögen, listig überwachte und von bessern Gerichten nur geringe Antheile oder nichts an die Dienstboten gab. Ihm selbst, der einen angeborenen großmüthigen Sinn hatte, waren bei erster Beobachtung diese kleinen Charakterzüge unangenehm. Er schalt darüber oder verlachte Leontinen. Bei ernsterer Ueberlegung entdeckte er, daß hier einem Fehler scheinbarer Mißgunst ein guter Trieb zum Grunde lag, der in Leontinens Erziehung nicht ausgebildet worden war. Das junge Mädchen hatte Notentakte, nicht Geld zählen lernen, und doch hatte sie einen hohen Begriff vom Gelde. Kam sie in die Lage, als Kind schon, einen Gegenstand nach seinem Geldwerth anzuschlagen, so taxirte sie ihn sicher geringer, als er werth war, und erschrak über die hohe Summe, wenn man die rechte nannte. Ihren Brüdern hielt sie fortwährend deren Verschwendung vor. Unter dem Zorn derselben mußte sie leiden, wenn sie sich in die Streitigkeiten mischte, die oft genug unter ihnen über den Bedarf an Geldmitteln ausbrachen.

Digitized by Google

Michael Herz begann sein System. Die sich nach ihrem ersten Kinde erst recht zur Schönheitsfülle entfaltende Frau gab Gesellschaften und liebte es, deren zu geben. Sie scherzte und lachte gern. Man hatte einen Kreis von bekannten Namen um sich versammelt, und Jeden, von welchem man nur einmal eine Auszeichnung empfangen, lud man zweimal wieder ein. Leontine war bei solchen Gelegenheiten die Frau von Geist, Poesie, Gemüth, Seele, die große Pianoforteschlägerin, die anonyme Dichterin, während Michael Herz nur die Honneurs des Aeußerlichen machte. Sie war so in einen Strudel gerathen, daß nur die Anmeldung fehlte: Herr Doctor Moritz Sancho wünscht seine Aufwartung zu machen! sie wäre aufgesprungen, in ihr Cabinet gerannt, hätte ihr klopfendes Herz mit der Linken gehalten, mit der Rechten kokett an ihrer Haube die langen rothseidenen Bänder geordnet und ihn lächelnd empfangen.

Im Theater, in Concerten hatte sie auch Sancho in der That schon oft mit Augen beobachtet, die wieder die ganze Glut seiner alten Liebe aussprachen. Er grüßte nicht — denn einem tiefen Groll seines Gemüthes, der übrigens verflogen war, mußte er zum mindesten nicht den äußeren Anschein entziehen; aber die kleine, unscheinbare Gestalt Michael Herz' mit ihrer nachläßigen Haltung neben der reizenden jungen Frau hätte ihn an sich nicht gehindert, seine Gefühle deutlicher kund zu geben. Es war nur ein inneres Zagen, die Scheu vor Leontinens Glanz und Reichthum, die ihn von dem wieder mächtig auftauchenden Ideal seiner Träume entfernt hielt. In diese Zeit fielen Michael Herz' seelenkünstlerische Experimente. Sie gelangen mit überraschendem Erfolg. Sonst hatte er Fülle und Reichlichkeit befördert, hatte geschmollt, wenn die Reste eines Balls oder Diners zu rasch verschlossen oder kleinlich und ängstlich gehütet wurden; jetzt fing er an, seine Gattin

Digitized by Google

darin gewähren zu lassen. Damit nicht genug, er brachte eine ökonomische Frage nach der andern aufs Tapet. Auf die harmloseste Art warf er kleine Alternativen von Mehr- oder Minderausgaben hin, ließ Aussichten über Gewinne oder Verluste fallen und schilderte wie zufällig die Vortheile, die sich ihm im Geschäft wie von ungefähr gemacht hätten. Es hätte ihn beinahe erschrecken sollen, wie sehr diese geheime, in Leontinens Seele gelegte Mine Fortschritte machte. Explosion der in ihr aufgehäuften geheimen Stoffe folgte auf Explosion.

Zum Glück war Michael Herz von aller Kleinlichkeit selbst so weit entfernt, daß er mit der Zeit der immer mehr sich steigernden Entwicklung seiner Gattin zum Geiz steuern mußte. Er sagte sich: Wollt' ich doch nur das Uebermaß der Sentimentalität aus dem Herzen saugen, ganz austrocknen wollt' ich's ja nicht! Er hütete sich, wie in tausend Fällen geschieht, mit seinem Weib in einem gleichen Triebe der Mißgunst und des Geizes zusammenzuschrumpfen. Oder wer hätte nicht schon junge Eheleute bemerkt, die noch eben, kaum verheirathet, lieblich und poetisch erschienen und nach wenig Jahren durch allerlei kleinliche Neigungen, wie sie das Zusammenleben herbeigeführt, etwas Peinliches, Lauerndes, Pedantisches, Gemessenes, Unpoetisches bekommen? Herz begnügte sich mit der überraschenden Vertraulichkeit, die sich plötzlich wenigstens in einem Punkte zwischen ihm und seiner Frau herausstellte. Immer hatte letztere jetzt kleine Pläne, etwas im Geheimen zu betuscheln, bald gegen diese, bald gegen jene Tradition der Küche oder der Wäsche oder des übrigen Hausverbrauchs Protest einzulegen und Aehnliches, wofür sie dann einer Anlehnung, eines Mitverschworenen, eines geheimen Verbündeten bedurfte. Mit klügstem Tact geschah es, daß Michael den Reiz des Geheimnisses, der ihn plötzlich mit seiner Gattin verband, nicht mißbrauchte.

Digitized by Google

Und eine Gefahr trat ein. Konnten nicht für immer — die Grazien verloren gehen?

In die gewaltige Gährung, in welche Leontine durch die Seelenkünste ihres Mannes versetzt wurde, fiel die Geburt ihres zweiten Kindes. Es war ein Mädchen. Die Eltern waren glücklich über ein Pärchen. Es ging Alles nach Wunsch. Michael klagte schon nicht mehr. Leontine hatte sich plötzlich auffallend verändert, ohne daß es die Eltern begreifen konnten. Und ob es Leontine wohl selbst begriff? Sie lebte so hin in geistiger Dämmerung.

Sechs Wochen nach Ankunft der kleinen Rahel fuhr die Mutter aus. Es war ein wundervoller Frühlingstag. Der Wagen ging nur langsam. Die Promenaden blühten und grünten. Leontine sog die balsamische Luft vor der Stadt mit Entzücken ein und nicht ohne Wehmuth. Es war seit einem Jahr so Vieles unklar in ihr Innerstes, so Vieles unvermittelt eingedrungen, so Vieles, was ihr Freude und Schmerz zugleich verursachte. Ihre Stimmung war die einer Genesenden. Sie wurde durch Alles, was sie wiedersah, gerührt. Und wenn sie sich die beiden holden Kinder vergegenwärtigte, die ihr, eigentlich ohne besondere Sehnsucht darnach, wie Engel zugeflogen waren, wenn sie zurückblickte auf das, was früher die Goldländer ihrer Sehnsucht gewesen und wenn sie sich doch dabei nicht sagen konnte, daß sie die Gegenwart unbefriedigt ließ, so konnte sie sich nicht wundern, daß ihr die Thränen in die Augen traten. Die Gegenwart klammerte sich ihr so fest, so krampfhaft an ihr Bewußtsein an. War diese Gegenwart ganz würdig? Sie prüfte, sie forschte — und sich aufraffend aus dieser weichen Stimmung erblickte sie hinter Hollunderstäuchern aus einem entlegenern Wege hervortretend Jemand, der sie grüßte. Es war der Sohn des armen Buchhändlers. Der erste Gruß von Moritz Sancho nach drei Jahren! Gerade heute!

Digitized by Google

Gerade in dieser Stimmung! Sie erwiderte erblassend; sie befahl, rascher zu fahren. Sie gerieth in eine Bewegung, die sie zwang, sich ihr Herz zu halten. Sie war in einer Stimmung der Verzweiflung wie damals, als sie ihren Gemahl in Pyrmont zum ersten Mal gesehen und erfahren hatte, daß ihr da die Eltern diesen Mann so ohne Weiteres durch Correspondenz als den Schöpfer ihrer Zukunft auserwählt hatten. Sie hatte ein Gefühl, als müßte sie, um Freiheit zu gewinnen, aus sich selbst entfliehen, und nicht mehr Todesgedanken waren es, die sie durchrieselten, sondern die mächtigsten Lebenstriebe pulsten und trieben das Blut in Frühlingswallungen durch ihre Adern.

Am folgenden Tage meldete man Herrn Doctor Moritz Sancho. Sie besann sich einen Augenblick, ob sie ihn annehmen sollte.

Sie nahm ihn an und — wie einen längstersehnten, „Hülfe bringenden Freund".

---

## Drittes Kapitel.

### Poesie und Leben.

Was dann doch den jungen Dichter ermuthigt hatte, sich in einem Hause wieder einzustellen, wo ihn nur die peinlichsten Erinnerungen hätten begrüßen sollen, das auszuführen, würde mehre umständliche Kapitel aus einem System der praktischen Seelenkunde kosten. Er selbst, als er eingetreten war, sich verbeugt und Platz genommen hatte, sprach von einer in der Nähe gelegenen Wohnung eines Freundes, von welcher aus er die freie Uebersicht aller Spaziergänge gehabt hätte, die „gnädige Frau" in ihrem kleinen Garten gemacht. Schon im vorigen Jahre wäre er fast mit allen Vorgängen des Hauses bekannt gewesen. Er hätte den

Digitized by Google

kleinen Oscar austragen sehen, hätte die Besuche mustern können, als die kleine Rahel gekommen wäre, hätte von seines Freundes Wohnung aus immer rathen und träumen können, welches wohl die „warme, innere, lebendige Seele dieser kalten Steine, die Herrn Herzens Haus bildeten", gewesen — Michael Herz bewohnte vor dem Thore ein schönes Landhaus — kurz er hätte, seitdem er des abgereis'ten Freundes Wohnung dann selbst übernommen, sich hier nicht länger als Nachbar wissen können, ohne dem Drange Folge zu leisten, sich bei „gnädiger Frau" wieder ins Gedächtniß zu rufen.

Diese Erklärung war besonnen und gut. Zu Statten kam ihm ohne die Krisis in Leontinen jene bekannte Thatsache, daß eine junge Frau zwar in den ersten Jahren ihrer Ehe ihre Vergangenheit für zu geringfügig hält, um sich mit ihr noch besonders viel zu befassen; sind aber erst zwei Jahre vergangen, kommt mit zwei Kindern mehr oder weniger der Druck der Pflichten und lös't zuweilen manche kleine Sorge die Freuden selbst des glücklichsten Besitzes ab, so drängt sich durch die leis geöffnete Pforte der Reflexion auch die Vergangenheit wieder ein, und zu gern hat sie es dann, Gespielen, alte Freundinnen, alte Plätze der Träumerei und des unschuldigen Spiels oder, wie sie es jetzt vielleicht schon nennt, des „Glückes" wieder zu begrüßen.

Leontine mußte sich gestehen, daß ihr Sancho's Besuch wohlthat. An seinem Zartgefühl hatte sie nie Ursache gehabt, zu zweifeln, und eine schwere Schuld lag ihm gegenüber doch auf ihrem Herzen! Sie hatte ihm nie Hoffnungen ihres Besitzes gegeben, aber angenommen hatte sie seine Huldigungen; sie hatte Alles, was sie auf Erden schön und poetisch fand, mit dem Namen dieses ehemaligen Freundes in Verbindung gebracht. Und nun vollends war sie von ihrem Doppelleben beunruhigt. Die alte verklärte Welt-

Digitized by Google

und Lebensauffassung drohte sie zu verlassen. Es waren Geister in Herz gezogen, die ihr unrein dünkten. Sie war niedergehalten, niederwärts zur Erde, und das so tief, daß sie zuweilen vor sich selbst erschrak, wenn sie die Aufwallungen bemerkte, deren ihr Innerstes um Kleinstes fähig war. Sich um eine Frage der Wirthschaft zu erzürnen, zanken, die Umgebungen ihrer Existenz auf einer Hetzjagd verfolgen, mit allen Gedanken spioniren, (es war die Tagesordnung) das erschien ihr denn doch oft so unwürdig, so klein und beklagenswerth, daß sie begreifen konnte, wie sie eine Stunde lang am Klavier gesessen und gespielt und nicht eine einzige Note selbst gehört hatte. Wenn sie Etwas las, war sie zerstreut und wußte nicht, was sie las. Mitten in den Schilderungen, die ihr ein Dichter vom Zauber schöner Gegenden oder von den Weiheaugenblicken der Gefühlswelt entworfen, kam ihr die Sorge und Angst um die speculirenden Spiele, in welche sie sich auf Michael's Aufforderung eingelassen hatte. Auch sie nahm seit einem Jahr an den Schwankungen der Börse Theil. Gewinne, die ihr Michael, der Seelenkünstler, in Aussicht gestellt hatte, und für deren Anwendung sie praktischen Rath wußte, nahmen sie mit fieberhafter Ungeduld in Anspruch. Sie fühlte, daß ihr in dieser neuen Wendung ihres Gemüths etwas Altes verloren zu gehen drohte, und so konnte sie dem Drange nicht widerstehen, den Repräsentanten ihrer Vergangenheit in ihrer Nähe zu wissen, ihn einzuladen, daß er wiederkommen möchte, und ihn dann auch öfter zu sehen, als er aus eigenem Antrieb zu kommen gewagt haben würde.

Und welch ein räthselhaftes Ding ein Frauenherz ist, das wußte Niemand besser als Michael Herz, der nicht wenig erschrak. Er hatte die Wiederannäherung Sancho's zwar vorausgesehen und im Scherz, wenn von den früheren Verehrern seiner Gemahlin gesprochen wurde, die Rückkehr des

Digitized by Google

Doctors für nahe bevorstehend prophezeit. Aber nun war die Gefahr da. Er stellte sich die weiche Stimmung Leontinens nach dem Kindbett vor. Gelang es dem Doctor, ihr wieder eine Verachtung der materiellen Bedingungen des Lebens beizubringen und über die Pflichten eines Hauswesens zu spotten, über Geld und Gut, so war mit der Erneuerung dieser Bekanntschaft Gefahr verbunden.

Dennoch wagte Michael Herz nicht, trotz seiner aufwallenden Eifersucht, die Besuche des Doctors zu verbieten. Er nahm die Nachricht scheinbar gleichgültig auf und trug sogar Sorge für eine förmliche Einladung. Es blieb ihm später nicht im Mindesten verborgen, daß Sancho viel öfter, als schicklich war, kam und bei Leontinen Morgen- und Nachmittagsbesuche abstattete. Er setzte voraus, daß Beide in solchen Augenblicken zurückhaltend sprachen, immer in einer gemessenen Entfernung, mit Anerkennung der gegenseitigen Rücksichten, aber die Gefahr für eine weiland Schwärmerin, die jetzt schon heuchelte, verblieb; denn Heuchelei war es, daß Leontine wieder die alte Begeisterung für Mondnächte und Comerseefahrten affectirte; Heuchelei, daß sie zu dem Dichter von Interesse für Dinge sprach, die sie im Drang ihrer schon lange nur rein praktischen Gedanken gar nicht mehr mit irgend einer Theilnahme verfolgte. Geld! Geld! waren ihre Gedanken, sonst nichts.

Dies Stadium einer jungen Frauenentwickelung ist gefahrvoll. Empfindungen werden herausgehängt, die man nicht besitzt. Man will nicht gering erscheinen, will den Duft der Bedeutsamkeit nicht verloren haben. Die Haltung wird tiefsinnerlich berechnend und kalt äußerlich kokett. Man lügt eine Scene der Empfindsamkeit. Ist sie vorüber, rächt man sich an seiner Umgebung, wird rücksichtslos, wirrt Alles durcheinander und giebt den Grazien den Abschied.

Digitized by Google

Michael Herz traf Leontinen schon oft, nachdem sich eben der Herr Doctor entfernt hatte, in vollem Lachen, in vollem Spott über die wiederangeknüpfte Bekanntschaft. Sie that vor ihrem Gemahl, als wenn sie den Schwärmer nur aufzöge und die wiedererwachte Huldigung des Dichters nur wie eine Narrheit ansähe. Michael Herz pflegte über die Geständnisse zu lächeln, sprach vom Wirthschaftswesen, vom Gelde, von den Staatspapieren und der Politik, er wußte, was er zu denken hatte. In früheren Jahren hatte er zu eifrig seinen Balzac gelesen, um sich nicht zu sagen, daß die Außenseite der Frauen für ihr Verhalten keinen Maßstab giebt.

Einstweilen zog er vor, Moritz Sancho recht liebenswürdig zu finden, sich ihm ganz cordial anzuschließen, nach seinen Plänen, Absichten zu fragen, ihm seine Hülfe, seine Förderung anzubieten. Er fühlte wohl die Lächerlichkeit dieser Handlungsweise, fühlte sie, wie in einem solchen Fall alle besonnenen Männer, wenn sie mit der einen Hand einem eingebildeten und verblendeten Manne, der sich unterfängt, den Frieden ihres Hauses untergraben zu wollen, die Rechte schütteln, mit der andern nach dem Dolch im Busen greifen möchten. Er lachte mit Moritz Sancho wie mit seinem besten Freunde, rauchte mit ihm Cigarren, machte Spaziergänge mit ihm, doch war es nur ein Friede wie über einem Pulverfaß.

Der Doctor handelte, wie in solcher Lage alle jungen Männer handeln, die unter dem Einfluß ihrer Vortheile stehen. War es doch eine stadtkundige Thatsache, daß Herz nur durch sein Geld und seinen Namen die schöne Simonis gewonnen haben konnte. Allen Denen, die nach Sancho's Auffassung die Welt beurtheilten, — er fand deren nicht viel — war Herz unwürdig, diese reizende junge Frau zu besitzen. Mußte ihm auch der nähere Umgang zeigen,



Digitized by Google

daß der kleine Mann Vorzüge des Geistes besaß, die sein anspruchloses Aeußere vergessen ließen, so ist die Einsprache der Gerechtigkeit da, wo Leidenschaft waltet, immer nur gering. Sancho lebte nur für die schöne junge Frau, der er wieder sein Dichten und Trachten widmete. Er hatte noch nicht gewagt, an die alte Vergangenheit zu erinnern, er hatte sich noch keine Vertraulichkeit erlaubt, da sich immer noch Gegenstände der Unterhaltung fanden, die eine neutrale Discussion erlaubten. So gährte und braute es nur vorläufig in ihm, bis er den Versuch wagte, wieder Saiten der Vergangenheit zu berühren und zu hören, wie sie anklingen würden.

Nach zwei Monaten der erneuerten Bekanntschaft wagte er, das Eis zu brechen. Er wagte es in Form eines Gedichts. Von seiner Wohnung aus hatte er beobachtet, daß Leontine tagtäglich einen kleinen an ihrer Villa angebrachten allerliebsten Thurm bestieg, wo sie eine Anzahl Tauben hielt und diese regelmäßig fütterte. Diese Taubenzucht war ihm das Symbol einer dauernd und unzerstörbar in Leontinens Seele verbliebenen Poesie. Wenn sie Mittags auf der Galerie des kleinen Thurms erschien und die Täublein rief und diese herzte und an sich zog und die Vögel Aphroditens aus ihrem Munde mit dem Schnäbelchen Erbsen und andere kleine Körner picken ließ, da verwandelte sich ihm die seit ihrer Ehe in doppeltem Reiz strahlende junge Frau in ein feenhaftes Zauberbild, das nach Erlösung schmachtete. Schon hundertmal hatte ihr Sancho gesagt, daß ihm ihre Erscheinung auf dem Taubenhause in jeder Beziehung den Eindruck eines Märchens, eines Bildes aus der Fabelwelt machte.

Leontine war von diesen Worten jedesmal höchst geschmeichelt, hatte aber doch gesucht, den Gegenstand abzubrechen und auf Anderes überzugehen. Dennoch knüpfte der verliebte Hausfreund den Versuch, endlich an das innerste

Digitized by Google

Herz der jungen Frau befragend anzupochen, an ihre Erscheinung unter den Tauben an und entwarf ein Gedicht, das er bemüht war ihr auf eine verschwiegene und sichere Art in die Hand zu spielen.

Sancho war an einem Sonntag bei Michael Herz zu Tisch geladen. Vor seinem Eintreten fand er Zeit, der ihn empfangenden Leontine sein gewagtes Gedicht zuzustecken, mit der Bitte, es zu lesen, es zu beurtheilen. Sie zögerte einen Augenblick. Doch nahm sie es. In dem Augenblick öffnete Michael Herz die Thür, um Sancho zu sich zu rufen, dem er in den Pariser Blättern eine Neuigkeit zeigen wollte. Herz sah die Uebergabe des Gedichtes nicht. Leontine fand noch Zeit, es zu lesen.

Kaum aber hatte sie, in ein Nebenzimmer schlüpfend, die Lectüre beendet, kaum in aller Eile das Blatt wieder zu sich gesteckt, als Herz mit Sancho zurückkehrte. Herz, scheinbar besonders gut angeregt, Sancho mit sichtlicher Befangenheit, doch voll Hoffnung. Was hast du, liebes Kind? fragte Herz, die Unruhe und Verlegenheit seiner Frau bemerkend. Statt eine Antwort zu geben, eilte Leontine mit ihren rauschenden seidenen Gewändern aus dem Zimmer. Sancho erschrak. Himmel! dachte er. Was hast du gethan! Das wird eine Scene geben! — Sie wird wohl noch eine Anordnung für den Tisch treffen, sagte Herz und freute sich des Diners, das er wie immer schon am Abend vorher mit seiner Gattin besprochen hatte; sein Satz war der, daß bei ökonomischen Frauen besser wäre, vorher schon zu wissen, was man bekommt, man könnte sonst auch zu sehr enttäuscht oder wohl gar versucht werden, vor seinen Gästen das Mahl zu kritisiren, was, nach aller Frauen Meinung, ein äußerster Verstoß gegen den Anstand sein soll.

Nach wenigen Augenblicken kam Leontine zurück, heiter, lachend, in angenehmster Laune und beinahe freudestrahlend.



Digitized by Google

Sancho schwamm in Entzücken. Wie war er so angeregt, wie ging er heute so sich unterordnend auf alle Scherze Michael Herzens ein, wie stieß er mit so absichtlicher Freundschaft für den, wie er ihn unter seinen Genossen nannte, häßlichen Geldsack an, so oft ihm dieser das Glas entgegenhielt!

Leontine schwieg, legte vor, war von Zeit zu Zeit nachdenklich, aber mit einer gewissen inneren Befriedigung. Ob infolge der Freude über Sancho's Gedicht, ob infolge einer noch in der Küche getroffenen Anordnung; ließ sich nicht sagen. Der Wirth sprach von Politik, von den Staatseffecten, heute sogar von Poesie, neuen Musenalmanachen, Emancipation und den künftigen Anstellungen, die sich den jungen Musensöhnen jüdischen Glaubens eröffnen würden. Er zog Béranger und Robert Burns dem Meisten vor, was man so auf dem deutschen Parnaß seit Jahren hätte zu hören bekommen, und ließ sich, wenn ihn dafür Sancho einen herzlosen Yankee nannte, diese Bezeichnung gefallen. Er würzte das Gespräch mit allerhand Drôlerieen, die ihm gut standen und seine kleine Figur oft schon an einer großen Tafel zur Hauptperson gemacht hatten. Zugleich schenkte er dem „Freunde" fleißiger ein, als es Leontine liebte. Es war dies jene „Engherzigkeit der Frauen, die auf einem Sinn für das Maßvolle beruht und die beste Garantie ihrer Tugend ist" —; so sagte wohl sonst ihr Gatte, der — ihren Geiz kannte.

Die Suppe, das Rostbeef waren vorüber. Man kam an die Gemüse. Es gab junge Erbsen. Michael Herz, der den Küchenzettel voraus kannte, that jedesmal, als wäre er vom Dargebotenen angenehm überrascht und freute sich der schönen Ordnung. Alles ging am Schnürchen. Die Fäden, welche die Verwirklichung des Menu's vom Tische zur Küche, von der Küche zum Tische lenkten, wurden nicht bemerkt.

Digitized by Google

Jetzt aber, beinahe wie um ihn zu zerstreuen, richtete Leontine an Herz einige lebhafte Fragen. Herz antwortete nicht sogleich, es fesselte ihn etwas, ein Fehler im Serviren, eine auffallende Lücke beim Gemüsegange. Man hatte zwei Gemüse und nur eine Beilage. Es fehlten junge Tauben, die zu den grünen Erbsen hatten gegeben werden sollen. Hätte er ahnen können, daß gerade diese jungen Tauben von Leontinen eben in der Küche abbestellt worden waren!

Mit dem ihm eigenen Humor sagte Michael Herz: Bester Doctor! Sie müssen heute mit Pasteten vorlieb nehmen, die ein wenig trocken sind! Leontine, warum haben wir zu den jungen Erbsen nicht Tauben, die man unter deiner Leitung so vortrefflich zuzubereiten versteht?

Sancho, dessen Seele immer zwischen Poesie und Tauben und Tauben und Poesie schwebte, biß sich bei Erwähnung der Tauben auf die Lippen, und vollends gerieth Leontine in Verlegenheit. Tauben? sagte sie fast tonlos und mit einem blinzelnden Auge, dessen Aufforderung zum Schweigen Herz entweder übersah oder nicht verstehen wollte. Er wandte sich zu dem aufwartenden Diener und erinnerte an die Tauben. — Tauben! Welche Tauben? fragte Leontine. — Unsere in drei Tagen mit Eröffnung des elektrischen Telegraphen ausgedienten alten Curstauben! sagte Herz und wandte sich nochmals an die Bedienung: Habt ihr die Tauben vergessen? Die Bedienung schwieg und sah nieder. — Brav, Leontine, sagte Herz in aller Unbefangenheit, jetzt versteh' ich dich! Du hast mir einen Schmerz ersparen wollen. Was sagen Sie, Doctor? Sie wissen doch, daß ich mir seit einem Jahr Curstauben gehalten habe? — Curstauben? fragte Sancho mit einem bedeutsamen Blick auf Leontinen, die auf den Teller niedersah und keines Wortes fähig war. — Haben Sie nie meine Frau gesehen, fuhr Herz fort, wenn sie Mittags um zwölf Uhr auf unsern

Digitized by Google

kleinen Thurm stieg und die Curse abwartete, die mir meine Tauben von Brüssel brachten? Von Paris nach Brüssel signalisirt sie der Telegraph, von dort bis hieher ist jetzt erst der elektrische Draht fertig geworden. Jeden Mittag hatte ich meine Curse durch eine Taubenpost, die ein Relais am Rhein, ein zweites an der Weser und ein drittes an der Elbe hatten. Kamen die Curse Mittags auf unserm Thürmchen an, so empfing sie meine gute Leontine, schrieb sie rasch auf und schickte sie mir aufs Comptoir, wo sie gerade noch zur rechten Zeit ankamen, um sicherer damit auf der Börse operiren zu können.

So! So! So! sagte Sancho in einem Tone, der einem aus allen Himmeln Gefallenen, Enttäuschten oder eher noch Demjenigen gleichkam, der sich bewußt war, eine große Albernheit begangen zu haben. Die poetischen Illusionen, die er sich von Leontinens kindlichem und noch wie in alter Zeit auf dem Hohen Graben in idealsten Anschauungen lebendem Sinne gemacht hatte, sollten, wenn nicht zu seiner, doch zur Verzweiflung Leontinens immer noch mehr zerstört werden. Denn Michael Herz fuhr fort: Sie sind Dichter, Doctor! Was sagen Sie von einer so praktischen Frau wie die meinige! Ich esse gern Tauben, aber unsere in drei Tagen ausgedienten Thierchen zu schlachten und die auf dem Tisch zubereitet vor sich zu sehen, nachdem sie in unserm Dienst hin- und hergeflogen sind und unter ihren Fittichen die geheimnißvollen Zeichen aus der Ferne trugen, ist selbst einem kalten Geschäftsmann wie mir zu viel zugemuthet. Aber mein gutes Weibchen demonstrirte mir, und eigentlich mit Recht, daß die Fortsetzung der Taubenzucht ein sehr kostspieliges Vergnügen sein würde. Wie billig; was soll man mit den Tauben anfangen? Aber ich sehe sie immer noch vor mir, die zarten Dinger, mit ihren Häubchen und Hörnchen auf dem Kopf, mit ihren kleinen Sporen an dem

Digitized by Google

befranzten Fuße, die Boten des Friedens auch in unserer Zeit — denn ohne Frieden keine angenehmen Curse — aber Alles das — gebraten, gespickt, au gratin in geriebenem Zwieback vor sich zum Essen hingestellt zu sehen! Nein! Ich danke dir, daß du mir diesen Anblick meiner weißbraunen Lolo und meiner blaugrünen Pretty und des zierlichen, fast wie ein kleiner Pfau so glänzenden Krakelfüßchens Fidy erspart hast! Nehmen Sie vorlieb, Doctor! Wir Geldsäcke sind nicht so unpoetisch, wie ihr euch, ihr Herren Dichter, einbildet! Zum Beweis dafür haben Sie heute zu zwei Gemüsen nur Eine Beilage.

Michael Herz sprach diese Worte in der größten Unbefangenheit. Er ahnte nicht, welche Wirkung sie hervorbrachten. Leontine, die sich so lange Zeit den Nimbus einer nur aus idyllischer Neigung die Tauben herzenden und pflegenden poetischen Natur hatte gefallen lassen, sprach während der übrigen Gänge kein Wort mehr, Sancho saß in Erinnerung seines Gedichts wie auf der Folter und zeigte in seinen Mienen ein Lächeln, das beinahe etwas Bornirtes hatte, wenn man ein solches Wort auf einen so geistreichen Mann anwenden konnte.

Michael Herz wußte nicht, was diese Veränderung hervorgebracht hatte. Daß seine Gattin in solchem Grade die poetische Empfindlerin spielen sollte, ihm übelzunehmen, wenn er die Geschichte seiner Curstauben erzählte, mochte er nicht glauben. Doch war ihr Benehmen auffallend. Er bereute bereits bitter, ihre Oekonomie bloßgestellt zu haben; denn sie hatte in der That am Abend vorher zu ihm gesagt: Lieber Mann, das sind ja curiose Scrupel! Der elektrische Telegraph macht die Tauben überflüssig. Die Curse weiß jetzt alle Welt. Wir haben einen Gewinn weniger, aber auch einen Vortheil mehr! Der Scheffel Erbsen ist um einen Thaler gestiegen. Eine Ausgabe vermindert sich. Ich sehe

Digitized by Google

nicht ein, was ich noch mit den Tauben soll! Sie zu verschenken, wäre Thorheit. Magst du sie nicht essen, nun so mögen sie die Leute essen! Mit Aufrichtigkeit hatte sich Herz sagen müssen, daß dies die Sprache einer vernünftigen Hausfrau und einer so guten Oekonomie war, wie sie eben auch nur die Frauen mit allen sonstigen Ansprüchen an Poesie verbinden können.

Nach dem Kaffee war Sancho gegangen, nicht wenig bestürzt über die Einsilbigkeit Leontinens. Ihr Abschied war kalt zu nennen. Als Michael Herz mit seiner Gemahlin allein war, machte er sich auf Vorwürfe gefaßt. Wie erstaunte er, als Leontine auf dem Sopha sitzen blieb, erst schwieg, dann immer ernster wurde, zuletzt das Haupt aufstützte und endlich in Thränen ausbrach. Herz hatte gerade die französische Zeitung in der Hand. Aber ums Himmels willen, was ist dir, Kind? fragte er und ließ das Papier fallen. Statt aller Antwort folgten wieder nur Thränen. Das war doch ein seltener Anblick für Herz. Bewegt trat er zu Leontinen. Bist du unzufrieden mit mir? Hab' ich dich mit irgend Etwas verletzt? fragte er voll gutmüthiger Zärtlichkeit. Vergieb mir! Ich hätte wohl von den Tauben schweigen sollen? — Leontine verbarg das mit Thränen bedeckte Antlitz und bückte sich auf die Sophalehne. — Aber mein Gott, rief ihr Gatte, was ist dir nur, Leontine? — Und so drängte er denn in sie, sich auszusprechen. Sie schwieg lange, kämpfte sichtlich mit sich; endlich reichte sie ihm, nachdem er gelobt, zu schweigen und in der Sache, die sie ihm anvertraute, nichts zu thun, das Papier, worauf das Gedicht des Doctor Moritz Sancho sauber abgeschrieben stand.

Staunend ergriff er das Blatt, ahnte sogleich den Zusammenhang, wollte ihr Vertrauen ablehnen; aber sie zwang ihn, zu lesen, und so las er:

Digitized by Google

Mit Adlerflügeln glaubt' ich aufzusteigen
Einst in ein Reich des höchsten Erdenglücks!
Der Traum war kurz! Wandt' ich mich hinterrücks,
So saß ich, ach! in dunkeln Waldeszweigen
Allein mit meinem Schmerz und meinem Schweigen.

Und daß ich dennoch wieder aus dem Laube,
Das mich verbarg, mich wage hoffnungsbang,
Ist nicht mehr Adlers kühner Schwung und Drang —
Nein! Zu dem Zagen sprach: Vertraue! Glaube!
Ein Bild der Schüchternheit, die zarte Taube.

Wenn ich dich sah mit holder Frauenmilde
Hoch auf dem Söller deines Hauses stehn,
Des Windes Hauch in deinen Locken wehn —
Und um dich her im anmuthvollsten Bilde
Geleit der Venus, eine Taubengilde —

Wie flatterte, wie schwirrte das im Kreise
Um deine Gunst! Die eine sucht die Hand,
Die andre fliegt dir auf der Schultern Rand,
Die dritte, die ist mehr als weise,
Sie streift dir schnäbelnd deine Lippen leise —

Und jede hört dich schelten, hört dich loben:
Du bist bescheiden! Du da allzu gier!
Noch blickst du auf zum hohen Luftrevier,
Ob nicht ein Spätling angstvoll ruft von oben:
Ihr habt den Tisch doch noch nicht aufgehoben?

Wie hast du treu gesorgt! Die besten Körnchen
Hast du dem Spätling liebend aufbewahrt.
Wie drückst du ihn ans Herz so mild und zart,
Den Friedensboten, ob er gleich ein Hörnchen
Am Köpfchen trägt, am Fuß ein trutzig Spörnchen.

Ach! wär' ich Noah doch und könnte wagen
Zu hoffen, wenn verrauscht die Leidensflut,
Es kämen Boten mit der Himmelshut,
Es brächten Tauben mir nach Schreckenstagen
Ein grünes Friedens-Oelblatt so getragen!

Digitized by Google

An alte Sagen denk' ich, an Geschichten,
Die aus des Südens Landen allbekannt,
Wie Liebende sich ihrer Liebe Stand,
Ihr Hoffen, die Gefahren, Wünsche, Pflichten
Verschwiegen so durch Taubenflug berichten.

Von meinem Auge will es nimmer schwinden
Das Bild: Gefangner Troubadour,
Dem ach! die Hoffnung einer Taube nur!
Sie kommt! Ein Blatt! Es flattert in den Winden —
Was würd' ich wohl auf ihm geschrieben finden?

Mein Himmelslicht, wenn Sonn' und Stern erblinden!
Strahlst du mir noch in meines Lebens Nacht?
Wirst du in deiner Schönheit Pracht
Mir nicht mehr, Göttin, wie schon einst entschwinden?
O! lasse Lieb' ein Wort der Liebe finden!

Anfangs wallte in dem überraschten Gatten ein Reiz zum äußersten Gelächter und ein „Was ist?" auf, dann aber überkam es ihn doch, als sollte er Leben und Tod über sich und den Schreiber dieser Aufforderung zu einer Correspondenz entscheiden lassen.

Um Gottes willen! rief Leontine. Vergessen wir den Vorfall! Du hast es mir versprochen! Ich trage die Schuld allein. Kein Wort zu Sancho! Ich beschwöre dich! Versprich es mir noch einmal! — Michael Herz sammelte sich. Endlich sagte er: Liebst du denn wirklich diesen Dichter? Leontine lehnte die Frage mit bittender Miene ab. Dann beschämt dich, sagte er, der Widerspruch dessen, was man von dir glaubt, und dessen, was die Wirklichkeit bietet! Du glaubtest ein Gegenstand der Poesie zu sein, geberdetest dich auch so, es zu erscheinen, und fühlst dich nun gedemüthigt durch die Enthüllung — der reinsten Prosa. Es ist wahrhaftig — der Thränen werth!

Digitized by Google

Leontine erwiderte mit erstickter Stimme, sie wüßte nicht, wie sie es nennen sollte, aber sie fühlte schon lange einen schmerzlichen Zwiespalt in sich, sie könnte nicht sagen, was in ihr Wahrheit oder Lüge wäre, sie hasse und verachte sich. Der wohlwollende Mann war gerührt. Er küßte die dargereichte Hand und um rasch, wie es seine Natur erforderte, ein allzu weiches Thema zu verlassen, sagte er: Also das Gedicht wirst du ohne ein Wort zurücksenden. Dann benutzen wir die Jahreszeit und reisen. Der Comersee war deine Jugendsehnsucht. Gut, wir wollen ihn sehen und dabei so viel schwärmen, als uns die Hôtelrechnungen gestatten. Ein „praktischer Verstand", der bei den Gondelfahrten die Taxen nachsieht, ein Rechner, der in den italienischen Wirthshäusern die üblichen Münzfüße im Auge behält, ist bei allen diesen Schönheiten, die wir genießen werden, denk' ich, nicht zu verachten.

Der Comersee! rief Leontine. Nein, wähle ein anderes Ziel! Aber wie du willst. An jedem Orte werde ich dir gestehen, daß die tiefe Beschämung, die ich heute erfuhr, für mein ganzes Leben ein unverlorener Gewinn sein soll!

In einigen Tagen schon reis'te das Paar — und wirklich nach Italien. Leontine hatte von diesem Augenblick an den Mittelpunkt ihres Lebens in ihrem Gatten gefunden, den sie betrachtete wie ein ihr bisher verschlossen gewesenes Buch, dessen seltsamer und edler Inhalt sie überraschte, hob und ihr die Möglichkeit eröffnete, Poesie und Leben zu verbinden. Sie mußte zugleich versprechen, nun auch ihre Geldbeziehungen aufzugeben und die Leitung der Oekonomie unter die Obhut einer alten Wirtschafterin zu stellen, die sich bei den Eltern ihres Mannes bewährt hatte und dieser aus der Heimath herüberkommen ließ. Feierlich überreichte sie der neuen Verwalterin die Schlüssel zu Küche, Keller, Vorrathskammer, ihrem Mann die zu ihrer Chatoulle und

Digitized by Google

ihrem aus Actien, Obligationen, Losen, Promessen bestehenden Privatschatz. Das Mittel, um eine Frau vor Untreue zu bewahren, sie geizig zu machen, also einen Fehler durch den andern zu heilen, schien ihm nicht mehr nöthig. Er hoffte auf die Nachwirkung der Beschämung durch die gebratene industrielle Poesie seiner Curstauben.

Doctor Sancho erhielt bald darauf einem Brief von seinem Vater, worin ihn dieser zu einer Brautschau einlud. Das Verhältniß machte sich. Er heirathete die Tochter eines Pfandleihers, die nicht schön, aber wohlhabend und gebildet genug war, seine Verse zu verstehen.

Digitized by Google

# Aus dem Regen in die Traufe.

Von Otto Ludwig.

---

Otto Ludwig's gesammelte Werke. Mit einer Einleitung von Gustav Freytag. Dritter Band. Berlin, Verlag von Otto Janke.

---

Digitized by Google

Digitized by Google

Otto Ludwig ist am 12. Februar 1813 in Eisfeld an der Werra, im Herzogthum Meiningen, geboren. Sein Vater, der Stadtsyndikus Ernst Ludwig, ein gelehrter, energischer, aber innerlich zarter und weicher Mann, der sich gleich dem Großvater als Dichter versucht hatte, kam durch ein großes Brandunglück im Jahre 1822 in seinen Vermögensverhältnissen zurück und starb schon 1825; ihm folgte 1831 die Mutter, welche für das Fortkommen des Sohnes am Besten dadurch gesorgt zu haben glaubte, daß sie ihn bei ihrem Bruder, einem Kaufmann, in die Lehre gab. So ward im wichtigsten Zeitpunkt die geistige Bildung des Sohnes unterbrochen, der späterhin das Versäumte aus eigener Kraft nachzuholen genöthigt war. Wie eine Vorausdeutung auf das Autodidaktenthum ist es, daß schon das hochbegabte Kind Nachts im Bette von Niemand belauscht Sprechübungen hielt und wenigstens ein Jahr vorher lesen konnte, ehe die Eltern es zufällig erfuhren. Zur Armuth gesellte sich frühzeitig auch die Krankheit, und beide sind ihm nur zu treu geblieben lebenslang. Die Neigung des jugendlichen Geistes war getheilt zwischen Poesie und Musik, und die letztere schien den Sieg behalten zu sollen, als Ludwig im Jahre 1839 von seinem Landesherrn nach Leipzig geschickt ward, um unter Mendelssohn sich auszubilden. Allein bald genug ergab sich, daß weder seine Gesundheit den Aufregungen dieser Kunst gewachsen war, noch seine eigentliche Begabung auf ihrem Felde lag; mir genügt, schrieb er, das Vage in der Musik nicht mehr: Gestalten muß ich haben. 1843 zog er auf kurze Zeit nach Dresden und lebte von 1844 bis 1850 in Garsebach und Meißen, mit poetischen Studien und Hervorbringungen beschäftig-

Digitized by Google

dann ging er wiederum, und diesmal für immer, nach Dresden, wo er 1852 einen hochbeglückenden Ehebund schloß. Einen entscheidenden Wendepunkt bezeichnete nämlich das Jahr 1850 durch die Aufführung seines Erbförsters, welche der seit 1845 ihm nah befreundete Eduard Devrient durchgesetzt hatte. Mit einem Schlage war er ein berühmter Mann geworden, und im freudigen Schaffensdrang vollendete er seine gewaltige Makkabäertragödie, die 1853 zuerst in Dresden aufgeführt ward. Es folgten nun einige Novellen „Die Heiterethei" und „Aus dem Regen in die Traufe" (als Buch erschienen erst 1857), sowie die von der Kritik allgemein als sein Meisterwerk begrüßte Erzählung „Zwischen Himmel und Erde" (1856 erschienen). Dann erlahmte seine Kraft an den Fortschritten der Krankheit, die seit der Vollendung der „Makkabäer" ein ständiger Gast geworden war. Die drückenden Lebenssorgen wurden durch eine Pension des Königs Ludwig von Bayern, sowie durch Zuschüsse aus der Schillerstiftung und durch den im Jahr 1860 ihm ertheilten Schillerpreis gelindert. Der 25. Februar 1865 erlös'te ihn von seinen langjährigen, heldenhaft ertragenen Leiden. Eine Gesammtausgabe seiner Werke besorgte 1869 sein Freund Gustav Freytag. Später, im Jahre 1874, veröffentlichte ein anderer Freund, Moritz Heydrich, „Nachlaßschriften Otto Ludwig's. Mit einer biographischen Einleitung und sachlichen Erläuterungen"; der erste Band enthält „Skizzen und Fragmente". der zweite „Shakespeare-Studien".

Eine von Haus aus innerliche Natur, ward unser Dichter durch Lebens- und Gesundheitsverhältnisse noch mehr in sich zurückgedrängt und vereinsamt; seine Schöpfungen sind die eines Gefangenen, dem die Bilder der Freiheit mit quälender Deutlichkeit vor das sehnsüchtige Auge treten. Unter dem Einfluß der leiblichen Krankheit entzog sich sogar seine Phantasie der Herrschaft des Gedankens so weit, daß ihm Gesichtstäuschungen die Gestalten, womit sich seine Seele beschäftigte, in körperhafter Anschaulichkeit vorgaukelten. Mit Aufgebot einer gewaltigen Geistesarbeit suchte er diesem unheimlich freien Spieltrieb ein Gegengewicht zu geben in unvermeidlich grübelnder, eindringender Reflexion, das Auge der Phantasie durch das des Verstandes zu corrigiren, aber es gelang ihm nicht ohne einen Rest von Doppelsichtigkeit: indem er sich zwang, alles das, was er in sein ausspinnen-

Digitized by Google

der Ueberlegung gedacht hatte, auch zu sehen, entstand ein Geflimmer massenhaft gehäufter Einzelzüge, das ihn hinwiederum blendete für diejenigen Stellen, wo die Thätigkeit des Gedankens noch nicht zu Ende geführt war. Dem grüblerischen Zug seines Inneren begegnete die Richtung der Zeit auf kritische Ueberwindung der immer seichter und matter ebbenden Nachromantik, und die von Gervinus ausgegebene Losung war auch die seine: Rückkehr zu Shakespeare.

Waren nun seine Schöpfungen überhaupt Exemplificationen auf eine mühsam errungene ästhetische Theorie, so gilt dies in besonderem Maße von der berühmtesten unter seinen Erzählungen, dem tragisch erschütternden und an gewaltigen Wirkungen reichen Roman „Zwischen Himmel und Erde". Die Realistik, mit welcher dieses Werk ausgestattet ist, war bis dahin unerhört, aber die Probe war an einem gefährlichen Stoffe gemacht, an einem tragischen. Das Tragische verträgt nur so viel Charakteristik, als zum Verständniß der Handlung, zur Aufhöhung und Steigerung dient; jeder weitere Zug ist Ballast oder, was schlimmer ist, hilft eine Mischung schaffen, welche die Elemente des Komischen enthält. Zum Theil beabsichtigt war diese Mischung in der andern größeren Erzählung „Heiterethei", die jedoch gleichfalls unter einem Zuviel ausmalenden Details leidet. Angesichts der tragischen Wucht, der farbenglühenden Intuition, der leidenschaftlichen Aufwühlung aller Herzensfasern, welche Ludwig's reiches, tiefgründiges, schwerflüssiges Talent charakterisiren, mag es wie eine Paradoxie klingen, wenn wir aussprechen, daß gerade in der scheinbar unbedeutendsten seiner Novellen, in der unten mitgetheilten „Aus dem Regen in die Traufe", sein eigenthümlich gespaltenes Wesen zur harmonischsten Wirkung gelange. In der That aber kommen hier, an einem humoristischen Stoffe, die oben bezeichneten Gegensätze am leichtesten zu glücklicher Geltung: der Blick für tausend Kleinigkeiten, die Neigung zu seelischer Anatomie, die Vorliebe für das Reckenhafte vereinigen sich, um ein Gebilde echtester Komik zu schaffen. Was der Dichter mit Bezug auf die „Heiterethei" schreibt, gilt recht eigentlich von dieser Novelle: „Wenn man Ueberschuhe und Burnus im Frühjahr ablegt, so ist's, als wäre man so leicht geworden, daß man Mühe anwenden müsse, um nur auf der Erde zu bleiben, und man läuft unwillkürlich wie ein Schneider, weil



Digitized by Google

man noch nicht gewohnt ist, weniger Kraft anzuwenden und die gewohnte Kraftanstrengung bei verringertem Gewichte ein schnelleres Fortkommen bewirkt, als man vorhat. So ging's mir, als ich mich einmal aus dem dramaturgischen Joch losschnallte, das weit schwerer als Burnus und Ueberschuh ist." Wir sind entfernt nicht der Meinung, als gebe diese „gleichsam hinter seinem eigenem Rücken" erfaßte Geschichte den treuesten Abdruck von Ludwig's genial angelegter Natur; unsere Aufgabe war lediglich, die in sich vollendetste und gattungsmäßigste seiner novellistischen Arbeiten auszuheben. Die leichten Fäden, welche nach der „Heiterethei" sich hinüberspinnen, werden den Leser weder verwirren, noch im Genusse stören.

L.

---

Digitized by Google

In Luckenbach, fast am Ende des Städtchens, steht ein kleines Haus. Luckenbach hat ganz ansehnliche Häuser; die meisten prangen mit zwei Fensterreihen, ja das Rathhaus hat ihrer drei. Man trifft da Leute genug, die ein ganzes Haus besitzen; häufiger aber findet es sich, daß ein und dasselbe Haus zwei Eigenthümer hat. Einem gehört dann das Parterre, dem andern das obere Stockwerk. In Keller und Boden sind Scheidungen angebracht; es ist ganz genau im Kaufbriefe beschrieben, welchen Raum der eine, welchen der andere Eigenthümer zur Benutzung ansprechen darf. Und das ist gut. Entstehen doch trotzdem nur zu oft vorübergehende Reibungen, ja dauernde Feindschaften zwischen den zwei Besitzern, die zuletzt an dem Besitzthum kleben bleiben, so daß der neue Käufer der einen Hälfte auch in die alte Feindschaft eintritt. Ich habe noch ein Haus in Luckenbach gesehen, das den Haß seiner beiden Besitzer offen auf der Stirne trug. Der eine hatte seine Hälfte außen roth malen lassen, sogleich strich der andere die seine grün an. Unter solchem forterbenden Fluche litt das Häuschen nicht, das ich meine. Es hatte zwar zwei Fensterreihen übereinander und war unten und oben bewohnt, und wär' es zur Feindschaft zwischen den



Digitized by Google

Bewohnern gekommen, so konnt' es eine gefährlichere werden, als irgendwo. Denn die Bewohner der unteren Hälfte waren beständig unter Waffen und trugen nicht einmal eine Scheide darum. Sie konnten sie nicht aus den Händen legen; das ging sehr natürlich zu: sie hatten keine Hände. Sie trugen sie auf dem Kopfe; kurz gesagt: es war eine Ziege und eine Kuh. Sie standen so nah beisammen, wie man nur so friedliebende Geschöpfe stellen darf, als die Beiden sich immer gezeigt. Und hätte man sie auch weiter auseinanderstellen wollen, es hätte an Raum dazu gefehlt. Neben dem Stalle war ein Behälter, ursprünglich wohl zu einem andern Zwecke angebracht, als dem er jetzt diente. Das konnte man deutlich sehen, wenn die Thüre nach dem Stalle zu aufging; und eine andere hatte das Gemach nicht. Es war ganz ausgefüllt von einem schmalen Bette. Wer das Bett machen wollte, mußte das von außen; und wer sich in das Bett legen wollte, konnte die Thür nicht eher schließen, bis er darin lag. Ein dicker Mann, der sich darin auf die Seite wenden wollte, hätte die Thür erst öffnen müssen, um den Bauch, der sonst nicht Platz hatte, in den Stall hinaus hängen zu lassen. Die das Gemach jetzt inne hatte, brauchte das nicht. Es war bei aller jugendlichen Fülle ein zierlich Mädchen; sie durfte auch nicht einen Zoll länger sein, als sie war; sonst hätte sie nicht ausgestreckt in dem Bette liegen können. Im obern Stock gab es bedeutend mehr Raum; der Baumeister war oben sparsamer damit umgegangen. Hätte man, was unten der Hausraum zu groß war und um was die gerade, ohne Gelenke emporführende Treppe und das Gewinkel darum herum sich zu lang und breit machte, zusammen nehmen können, es hätte noch ein Stübchen abgegeben. Die Decke des Stalles war unmittelbar der Fußboden der Wohnstuben oben, und das war nicht übel, besonders für Leute, die, wie Frau Bügel, leicht kalte Füße bekommen.

Digitized by Google

Die Frau Bügel sah nach der „Brücke", dem Sitz des Schneidermeisters und seiner Gesellen, wenn er welche hat; und sie sagte wohl zum hundertsten Male diesen Abend: wo der Jung' bleibt! der Sapperlot! Dann fiel ihr Auge wohl, auf dem Weg von der Brücke zum nahen Fenster, an ein Ausklopfstöckchen von spanischem Rohr, das quer über zwei Holznägeln an der Fensterwand lag, just so hoch, daß eine Frau von der Höhe der Frau Bügel keinen Schemel unter den Füßen brauchte, ihn aber auch nicht erlangen konnte, ohne sich einigermaßen zu dehnen. Wo der Jung' bleibt!

An der andern Seite des Tisches saß ein Mädchen, das auch ohne den Zug von Herzensgüte in ihrem Gesichte hübsch erschienen wäre. Sie sah aus, als wünsche sie nichts sehnlicher, als daß Jemand irgend einen Dienst von ihr verlange, je schwerer, desto besser. Ihrer Art zu sitzen sogar merkte man den Diensteifer an. Sie saß nur auf der äußersten Kante, ewig im Begriffe, vor Bereitwilligkeit vom Stuhle zu fallen; die halbgeöffneten Lippen hatten ein unausgesprochenes ewiges „Gleich!" zwischen sich; und das stehende Lächeln um das runde Näschen versicherte unaufhörlich: man solle doch sagen, was man von ihr wünsche; es sei ihr ja eine Lust, es auszurichten; sie thu' es ja ganz gewiß von Herzen gern. So war es, wenn die Frau Bügel sagte: wo der Jung' nur bleibt! als wollte sie vor Eile gleich vom Stuhl herab zum Fenster hinausfallen, und da sie nichts weiter thun konnte, stand sie wenigstens für einen Augenblick auf. Fiel ihr dann ein Stäubchen auf einem Möbel oder sonst Etwas in die Augen, was hinweggethan oder zurechtzurücken war, so ließ sie ihren Diensteifer einstweilen daran aus, eh' sie zu ihrer Arbeit zurückkehrte. Es waren ein Paar Socken, die sie ausbesserte; sie hielt sie mit einer Art andächtiger Schonung in ihren kleinen Händen. Die Socken waren klein wie diese Hände. Sie mußte den

Digitized by Google

Knaben sehr lieb haben, dem sie gehörten, man sah es in ihrem Blicke, an jeder Bewegung. Es war etwas Mütterliches darin, das ihr sehr gut stand. Daß sie aber keine Mutter war, sah man mit dem ersten Blicke auf die frische, zierliche Gestalt und das mädchenhafte Wesen.

Der Jung' wird alle Tag schlimmer, der Nichtsnutz! Da ist keine Parition mehr. Der Diktes hat schon Neun getüt't, und er ist noch nicht da. Ist das auch eine Zeit für so einen Jung', daß er noch draußen ist? und sollt' nunmehr in seinem Bett liegen, der Nichtsnutz! Das ist eine Sorg', die mich noch unter die Erden bringt. Und was soll hernacher aus ihm werden? Wenn mich der Herrgott nur nicht früher abruft, bis meine Stell' ersetzt ist und ich hab' eine Frau für ihn. Denn Jemand muß sein, der ihn in der Ordnung hält, und es muß eine Tüchtige sein, wie ich, den Nichtsnutz, den!

Als die alte Frau Bügel zu reden begonnen, hatte sie den Nasenklemmer — so nennt man eine Art Brillen — bis auf die Nasenspitze vorgeschoben; nun rückte sie denselben wieder an den richtigen Ort zurück. Das Mädchen hätte gern bei Beidem geholfen, sie hatte unwillkürlich die Hand aufgehoben. Dann sagte sie: Ja, der Gründer Markt ist eine Ausnahm'; und der schrecklich' Regen —

Hat schon vor vier Stunden aufgehört. Er könnt' eine ganze Stunde schon da sein. Du redst ihm immer das Wort. Du gäbst schon sonst eine gute Frau für ihn; aber ich möcht' wissen, was hernacher aus ihm sollt' werden. Kräfte zum Arbeiten hast du schon auch, aber keine, den Nichtsnutz so fort zu erziehen, wie ich gethan hab'.

Das Mädchen wurde roth bis über den Hals hinab und in die braunen Haare hinein. Sie war's schon vorhin geworden, als die Alte von einer Frau für den Jungen gesprochen. Sie meinte, das Erziehen sei nicht nöthig; er

Digitized by Google

sei auch kein Nichtsnutz, sondern ein schmucker Bursch, der sich ein Ansehn geben könne, daß es eine Lust sei. Es wäre wunderlich, wenn sie gar nichts gewußt hätte, was sie ihm, im Falle, sie wäre seine Frau, abgewöhnen müsse. Jetzt dachte sie aber an nichts von dem. Möglich, daß sie noch mancherlei meinte, aber sie sagte nichts von Allem, was sie meinte. Sie wurde roth; mehr sagte sie nicht. Aber sie stimmte auch nicht in das üble Zeugniß ein, das die Frau Bügel dem Jungen gab. Sie that's auch nicht, wenn es über Andere herging, so gern sie sonst der Frau Bügel, ihrer Base, in Allem half, was diese that. Da sie aber der Base gern einen Dienst erwiesen hätte, so putzte sie wenigstens die Lampe.

Die Base schob den Nasenklemmer wiederum auf die Nasenspitze, die dadurch noch spitziger wurde, als vorher, und vor Betrübniß ihre rothblaue Farbe verlor.

Noch ist nicht dran zu denken, sagte sie dann, die langen, knochigen Arme lang und steif und so auf ihre Kniee legend, daß die Ellbogen fast sich berührten. Seinetwegen hat's noch Zeit. Und die ihn einmal kriegt, der sind auch noch ein paar ruhige Tag zu gönnen, eh sie sich das blaue Herzeleid an den Hals ärgert über den Thunichtgut, wie ich hab' müssen thun.

Sie hätte wohl eher sagen sollen „an die Nase". Denn diese hüllte sich, da die Brille an ihren Ort kam, wiederum in ihre blaue Tracht. Der Nasenrücken war vom vielen Hin- und Herschieben des Nasenklemmers wie polirt. Man spricht vom glänzenden Elend, wenn man ein sorgenvolles Dasein bezeichnen will, das nach außen ein glückliches erscheint; war das, was so blau um der Frau Bügel Nase sich lagerte, Herzeleid, so war es nicht nur bildlich ein glänzendes Herzeleid.

Digitized by Google

Wo der Jung' nur bleibt! Sie sagte es noch zwanzig Mal, und bei jedem Male wurde der Blick nach dem Ausklopfstöckchen ausdrucksvoller. Es war weit später als sonst gewöhnlich, daß sie heute zu Bett ging. Die Sannel erhielt erst noch den Befehl, ihr morgen genau zu sagen, wann „der Jung'" nach Haus gekommen sei. Die Sannel putzte die Lampe fast aus. Als wollte sie den ganzen Vorrath ihrer Dienstbeflissenheit auf einmal erschöpfen, damit sie nur für den Befehl, dem ihr Herz widerstrebte, keine mehr übrig behielte.

---

Es war wohl um drei ganze Stunden später, daß drei Wanderer männlichen Geschlechts die Straße von Reick nach Luckenbach daher kamen. Ich habe zwei Gründe, nicht zu sagen: drei Männer. Erstlich heißt in Luckenbach nur der ein Mann, der eine Frau hat; und den von den Dreien, und das ist der zweite Grund, den von den Dreien, der in der Mitte ging, hätte man sich wohl auch an jedem andern Orte besonnen, einen Mann zu nennen. Wenn ein Bart ein untrügliches Kennzeichen eines Mannes ist, so durfte er für einen gelten, denn er trug einen vollen Backenbart von ungewöhnlicher Größe und war, trotz seines Barbiertages heut, schon wieder stachelig um den Mund. Verlangt man eine gewisse Größe und Stärke der Gestalt von einem Manne, die über das Maß des kindlichen hinausgeht, so war er keiner. Die Schulknaben in Luckenbach, die ihm begegneten, gingen so hart an ihm vorbei, als sie vermochten; und es fanden sich wenige unter den Vierzehnjährigen, die, waren sie an ihm vorüber, nicht mit einem Luftsprung über ihn triumphirten. Aber er selbst war das Einzige an ihm, was unter dem Maße eines Mannes blieb; schien seine Gestalt die eines Knaben, so trug er doch Bart, Hut, Stock und Vatermörder eines Mannes.

Digitized by Google

Und aufgerichtet ging er, wie es sonst nur die Herren vom Amte in Luckenbach thun.

Die Drei waren im eifrigen Gespräche. Sie waren alle Drei aufgeregt. Auf dem Heimwege vom Gründer Markt hatte sie der Regen in das Reicker Wirthshaus getrieben. Da war ihnen Etwas geschehn, was sie noch immer nicht verwinden konnten.

Ja, sagte der Kleine, wer denkt, daß das verwünschte Blitzmädle solche Kraft hat? Wir sind doch wahrlich keine Kinder, wir sind Männer und keine schlechten. Und wie das fortging mit dem Karr'n, den Keiner von uns erheben konnte, als wär's Nichts!

Ja, hustete der zu seiner linken Seite, eine lange, schmächtige Gestalt, daß die Wangenhaut, unter der eigentlich Fleisch stecken sollte, wie eine im Wind flatternde Fahne um seine Zähne schlug. Ja, und daß sie thut, als könnt' sie den verbrannten Karr'n nicht herausbringen aus dem Dr—ck, und man springt bei aus christlicher Liebe, und es ist ihr nur darum, daß sie einen auslachen will.

Ja, sagte der Dritte, eine untersetzte Gestalt mit schwärzlich angelaufenen Händen und Gesicht, wodurch das Weiß der Augen noch weißer schien. Er trug den Kopf zwischen den Schultern, aber nur aus Angewöhnung. Ja; ich hätt' dem Mädle seinen Spaß nicht verderben mögen, und wär' der Karr'n noch leichter gewesen.

Der Schneider sah den Schmied einen Augenblick verwundert an. Aber er war, wenn ein Mann, einer, der nicht hinter einem Andern zurückblieb. Wenn ich einmal was anfass', da fass' ich's an; aber das Ding hat mich gedauert.

Den Schmied verdroß, daß nun auch der Schneider that, als hätt' er den Karr'n heben können, wenn er nur wollte. Er war überhaupt übellaunig. Freilich, sagte er,

Digitized by Google

wenn Ihr nicht so ein gut Gemüth hättet, da wär' Respect im Haus.

Und der ist! entgegnete der Schneider und schlug der Luft ausfordernd ins Gesicht, ob sie's leugnen wolle; Respect muß im Hause sein!

Ja, aber vor dem Stöckchen rennt er auf die Gass', sagte der Schmied.

Ihr kriegt euern Schlucken, meinte der Schneider fast mitleidig. Da darf man Euch nichts übel nehmen. Da reibt Ihr Euch an Gott und der Welt.

Der Schmied sah den Schneider an, als wollte er sagen: wenn ich mich an Euch reibe, so reib' ich mit einem Strich den ganzen Kerl weg. An Eurer Mutter möcht' ich mich nicht reiben, sagte er. Das Ding, das über Eurer Brücke an der Fensterwand auf dem Nägele liegt — wenn das Ding nicht wär'! Ich will Euch einen guten Rath geben. Seht, daß Ihr die Heiterethei freit.

Der Schneider machte ein Gesicht, das hieß: Da müßt' ich mich doch erst besinnen. Da sind ganz Andre, die ich kriegen könnt'. Ich brauch' nur den Finger zur Thür herauszustrecken, und es hängt ein Dutzend daran und mehr. Aber er ließ sich gern mit Mädchen aufziehn. Es war dann, als wenn ihm Jemand den Rücken streichelte. Und die Heiterethei war schon ein Mädchen, mit der man sich aufziehn lassen konnte. Er sah ihre rothen Lippen, und das braune Lachen ihrer Augen war schon den Weg über oft genug vor den seinen hergeflattert.

Aber Ihr seid schon verthan, sagte der Schmied. Ei nun, die Sannel da bei Euch im Haus, die ist rothbäckig, wie ein Honigapfel, und wird auch nicht bitterer sein, mein' ich. Ich verdenk's Euch nicht, wenn Ihr da hineinbeißt. An Saft fehlt's ihr gewiß nicht. Und ich mein', Ihr braucht nicht lang zu schütteln, sie ist reif; und Ihr braucht gar

Digitized by Google

nicht zu schütteln, ihr braucht nur den Mund aufzumachen, so habt Ihr sie drin.

Der Schneider lachte und reckte sich höher; seine Gestalt war ein Bild seiner Gedanken. Ich wollte sagen, die Geberde seiner Gestalt ein Bild der Geberde seiner Gedanken. Denn seine Gedanken waren ungeheuer viel größer, als er; er ging dem kleinsten seiner Gedanken kaum bis ans Knie.

So wollt' ich, Ihr hättet Euern Holzapfel noch nicht, sagte er; meinetwegen könntet Ihr das Honigäpfelchen haben, das Euch so süß dünkt. Die Sannel ist schon brav, und es kann auch sein, daß sie hübsch ist; ich habe sie noch nicht darauf angesehen. Aber ich muß Eine haben, versteht Ihr — Eine — Seine Augen wurden groß und sagten damit, was er meine: So einen Knirps kann ich nicht brauchen.

Ja, sagte der Schmied, sie ist kaum einen ganzen Kopf länger, als Ihr. In der Rundung beträgt's etwas mehr. Es hat mich lang' gewundert, daß Ihr nicht einmal einen Strumpf von ihr statt Eurer Spitzkappe (Zipfelmütze) aufgesetzt habt. Aber freilich! er wär' um die Hälfte zu weit für einen solchen Irrthum. Und sie ist auch zu ordentlich; sie läßt Nichts herumliegen. Aber wahr ist's schon, so lang und breit ist sie doch nicht, daß Ihr Euch vor Eurer Mutter dahinter verstecken könnt; wenn die das Ding in den Händen hat, Ihr wißt schon, das über der Brücke an der Fensterwand. Und sie abzuhalten, dazu ist die Sannel zu gutmüthig und zu furchtsam, so lieb sie Euch hat, und auch zu schwach. Drum mein' ich eben, Ihr sollt die Heiterethei frei'n. Da wollt' ich Eurer Mutter nicht gerathen haben — da brauchtet Ihr nicht auf die Gass' zu laufen und zu schrei'n: Respect muß im Hause sein. Da wär' er drinnen. Es ist ein gut Sprichwort: Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.

Digitized by Google

Deßwegen? sagte der Schneider fast verächtlich. Und ich weiß überhaupt nicht, was Ihr wollt. Mit dem Ding an der Fensterwand oder Gott weiß, wo. Und mit Eurem Verstecken. Ich versteck' mich nicht und brauch' mich nicht zu verstecken. Und wenn ein grober Keil nöthig wär', da bin ich selbst einer und brauch keinen andern. In meinem Haus, da bin ich Herr. Wenn ich red', thut Niemand ein Maul auf. Und ich wollt's auch Niemand gerathen haben. Ich bin gut, aber wenn ich hitzig bin, hernach ist's aus. Meine Leut' kennen mich. Fragt nur die Sannel. Ich thu's nicht anders. Respect muß sein im Haus.

Er sprach das nicht zu laut. Vielleicht war das Haus schon zu nah, von dem er sprach. Die Andern führte ihr Weg weiter. Sie wünschten sich gute Nacht. Ja, Respect muß sein im Haus, sagte der Schmied sehr laut. Eine gute Nacht will ich Euch nicht wünschen, aber einen guten Morgen und —

Pst, machte der Schneider. Der Nachbar da hat's Nervenfieber. Seine Leut' bitten immer, man soll ruhig sein.

Der Schmied und der Weber bogen in eine andere Gasse ein. Der Schneider blieb aufgerichtet stehen, bis er sie nicht mehr sah. Er horchte bis der Klang ihrer Tritte zu winzig wurde für sein scharfes Ohr. Er stand so, daß man ihn vor dem Vorbau des Nachbarhauses von dem seinen aus nicht sehen konnte. Dann wischte er eilig und leise wie ein Schatten um die Ecke und durch den Winkel, der das Nachbarhaus von dem seiner Mutter schied. Das Häuschen war nicht tief. Daran schloß sich eine Art von Bretterzaun, der den Hof umgab. Ein anderer Mann hätte nur vier tüchtige Schritte gebraucht; unser Schneider machte mehr als noch einmal soviel, bis er an der Stelle stand, wo ein Brett des Zauns, vom Nagel ledig, eine Art von heimlicher Thür bildete. Aber er blieb erst eine Weile regungslos stehen, damit Herzschlag und Athem

Digitized by Google

ihren ruhigen Schritt wieder finden konnten. Dann horchte er, bis ein leises „Pst“ sich innen an dem Bretterzaun vernehmen ließ. Schläft sie? flüsterte er. Ebenso leis antwortete drin ein „Ja“. Eine Hand von Innen bog an der untern losgegangenen Seite das bewegliche Brett nach Außen. Die Oeffnung, die dadurch entstand, wäre für jeden andern Mann zu klein gewesen; für unsern Schneider war sie weit genug. Er legte sich platt auf die Erde und kroch so unter dem Brette weg in den Hof hinein. Erst mit dem halben Leibe war er darin, als er liegen blieb und den Kopf furchtsam horchend nach oben wandte. Es ist Nichts, flüsterte die leise Stimme. Zwei weiche Hände faßten die seinen und zogen ihn daran eilends in den Hof hinein. Das Brett folgte seinem Gewicht und schloß die Oeffnung wieder. Die weichen Hände richteten den Schneider auf und halfen ihm schnell und leise über den Hof bis in die offene Hinterthür des Hauses. Sie trugen ihn mehr, als daß sie ihn führten. Und nun stand er vor seinem Führer. Es konnte ihn vom Fenster Niemand mehr sehen; er richtete sich wieder hoch auf und sah der Art, wie er hereingekommen, nicht im Entferntesten mehr ähnlich. Die andere Gestalt bückte sich und nahm einen Scheffel neben der Thüre von der Hausflur auf. Dieser hatte eine Lampe verborgen. Eine Hand hob die Lampe, die andere versteckte die Flamme, so gut es möglich war; sie schimmerte hinter der bergenden Hand herauf in ein Gesicht voll Liebe und Sorge, und machte die runde Hand wie glühend durchsichtig, die sie barg.

Sie ist schon lang in ihr Bett gangen, sagte das Mädchen leise und eifrig. Der Dictes hat nur erst Elf getüt't gehabt. Und daß sie nach dir hat gefragt, da klecken nicht hundertmal. Die alten Leut' haben einen leisen Schlaf. Um die Zeit ist sie manchmal schon auf und singt und bet't —

Digitized by Google

Und schreit um ihre Erdäpfel, wenn's zuviel regnet, oder wenn's zu lang' trocken ist, um ihren Lein. Der Schneider sagte das, wenn auch immer noch leise, doch weit lauter, als das Mädchen zu sprechen wagte. Sie sah ihn an und ängstete sich, und freute sich zugleich über seine Verwegenheit. Und wie stand er da! Wie aufgerichtet, und strich mit beiden Händen den Backenbart nach vorn so soldatenmäßig! Die Sannel vergaß, wie viel seiner Länge am Soldatenmaß fehlte. Vielleicht brauchte sie das nicht zu vergessen; vielleicht hatte sie noch nicht daran gedacht. Dem Schneider that ihre unverhehlte Bewunderung wohl; es freute ihn, daß sich Jemand um ihn ängstigte. Darüber vergaß er fast die eigene Angst. Er besah sich in der Sannel wie in einem Vergrößerungsspiegel.

Die Sannel hing mit fragenden Augen an ihm. Daß er ihr nichts mitgebracht vom Gründer Markt, wußte sie: sie wußte ja, daß die Alte die Kasse führte und dem „Jung'" die Kreuzer zuzählte; daß er kaum zu einem „Maß Bier" für sich Geld mitbekommen. Aber ihm waren immer so merkwürdige Dinge begegnet. Die hübschesten Mädchen hatten ihn geneckt, und es bedurfte nicht seiner Einkleidung; die Sannel wußte ja: was liebt, das neckt. — Er hatte Händel mit den tüchtigsten Burschen gehabt, oder es war nahe daran gewesen. Es war ihre einzige Lust, ihn als den Gegenstand der Bewerbungen von Mädchen und als Gegenstand der Furcht für die herzhaftesten Bursche zu bewundern. Hatte er nun vollends einen Witzbold, der sich an ihm reiben wollte, mit gewandter Erwiderung dem allgemeinen Gelächter preisgegeben, dann war sie selig. Das schien ihr das Höchste zu sein unter Allem; vielleicht, weil ihr selbst das das Schwerste gewesen wäre unter Allem.

Ja, siehst du, Sannel, schloß jede Geschichte, Respect muß sein. Dann sagte sie seelenvergnügt: Ja, Hannes,

Digitized by Google

der kommt dir gewiß nicht wieder zu nah. Du bist doch ein Mordbursch! Und wie war's denn mit Der? oder mit Dem? Aber red leiser, sonst hört's deine Mutter. Wenn sie käm' und säh', du kommst jetzt erst nach Haus, da möcht' ich lieber mein blau Kattunkleid nicht wieder in die Kirch' anziehn. Dann wieder: Aber mach, daß du in dein Bett kommst, sonst bist du morgen früh verschlafen, und deine Mutter ist schon so bös, daß du nicht zeitig heim bist kommen. — Und doch blieb sie selbst, die ihm vorleuchtete, auf jeder Treppenstufe stehen und verwickelte ihn durch ihre Fragen in ein neues Erzählen. Vom Kirchthurm brummte die Glocke Viertelstunde auf Viertelstunde dazwischen und erinnerte sie an die Flüchtigkeit der Zeit, die aber auch den ganzen Tag über nicht so flüchtig gewesen war. Und der Treppenstufen waren so viel; erst der Stufen bis zum Oberstock, dann kam noch die Bodenstiege; denn Hannes hatte sein Kämmerlein oben auf dem Boden. Da oben auf der Stufe vor der Thür — man stieg unmittelbar von der Bodentreppe in das Gemach — wurde das längste „Ständchen" gehalten.

So auch heute. Soviel hatte der Hannes lange nicht zu erzählen gehabt, und ihre Bereitwilligkeit, zu hören, konnte nicht größer sein; selbst wenn sie gemeint hätte, ihm einen Dienst damit zu leisten. Mit ihrer Bewunderung wuchs Hannes' Größe vor seinen eigenen Augen, und in gleichem Maße wuchsen seine Geschichten über die Wirklichkeit hinaus. Sie glaubte unbesehn seiner Erzählung, und er glaubte ihrem Glauben. Er war so überzeugt als sie, daß er ein Mordbursch sei.

Aber nu ist's genug für heint, sagte sie endlich. Sie hatte auf der Treppe gesessen, die Lampe im Schooß und die Hand davor, damit der Schein nicht hinunter leuchten sollte auf den Hausplatz vor der Wohnstube. Sie stand auf.

Digitized by Google

Wie der Schneider immer größer geworden war, hatte auch der Gedanke, den der Schmied ihm heute erweckt, immer mehr Macht gewonnen. Der Gedanke machte ihn schon im Erzählen seiner Abenteuer irre; er war so dringend geworden, daß er ihn dem Mädchen mittheilen mußte.

Noch Eins muß ich dir sagen, Sannel. Was meinst du: wenn ich die Heiterethei nähm'?

Das Mädchen erschrak, daß die Lampe ihr fast im Schooß umfiel. Die Heiterethei? sagte sie.

Ja, ich wüßt' nicht, wer so gut zusammen sollt' passen, als ich und sie.

Der Schneider wurde ungeduldig, daß das der Sannel nicht einzuleuchten schien, die doch sonst so verständig war. Er fuhr eifrig fort: Die hat Haar' auf den Zähnen, beinahe wie ich. Die bleibt Keinem eine Antwort schuldig. Und im Bettstroh verliert man sie auch nicht. Weißt du, sie hat just die rechte Größ'; und wenn ich einen Hund halten möcht', so müßt's auch ein großer sein. Das ist einmal meine Liebhaberei. Arm ist sie freilich; aber je mehr der Mann vor der Frau voraus hat, desto besser. Das hilft zum Respect. Meinst nicht?

Das Mädchen wischte sich die Augen mit der Schürze; Hannes dachte an die Heiterethei und sah's nicht.

Ja, eine tüchtige Frau gäb' sie schon, sagte die Sannel. Ihre Stimme hatte den schnupfigen Ton, der ein Begleiter weinender Augen ist. Hannes hörte nichts davon. Er hörte nichts, als daß der Rede der Sannel ein „Aber" folgen könnte.

Du meinst, weil sie wild ist, sagte er rasch, um das „Aber" überflüssig zu machen. Was ein rechter Kerl ist, der muß was Wild's an sich haben. Eine Schlafmützen kann ich nicht brauchen. Hol' der Guckguck die Schlafmützen! Er

Digitized by Google

hieb in die Luft vor sich hin, als wäre sie voll Schlafmützen, und sah so wild aus, wie ein rechter Kerl aussehen muß. Das sah die Sannel durch das Wasser in ihren Augen.

Und wenn sie noch wilder wär', fuhr der Schneider voll Ueberzeugung fort, das macht eine Eh' erst kurzweilig. Der Mann muß freilich der Herr sein, aber wenn's ihm zu leicht wird, ist doch keine rechte Lust dabei. Du brauchst nicht zu denken, sie könnt' zu wild sein für mich. Und wär' sie noch wilder, wie sie ist, ziehn wollt' ich sie. Denn du weißt, Respect muß sein! Daß dich der Guckguck hätt', ich wollt' —

Red nur nicht so laut, Hannesle, bat das Mädchen. Ich glaub' dir's ja. Das ist meinem Kummer sein Geringst's, Hannesle. Du bist ein Mordbursch. Aber mir ist's gewesen — wenn's nur deine Mutter nicht hört, daß du so spät nach Haus kommen bist.

Ei was, meine Mutter! sagte der Schneider immer hitziger. Ich wollt', sie käm' mir jetzt die Quer'. Ich wär' gerad' aufgelegt, daß ich ihr einmal sagt', was ich denk'. Siehst du, ich gäb' drei Kreuzer in den Klingelbeutel, wenn sie jetzt 'raus käm'. Ich bitt' dich um Gotteswillen, Sannel, sei still! Mach die Lampen aus. Die Thür ist gangen, Sannel! Sie kommt! Wenn ich doch den Schlüssel hätt'.

Das Mädchen blies in die Flamme, daß ihr das Oel in das Gesicht spritzte. Sie stellte die Lampe neben sich, schob den halbohnmächtigen Hannes an die Wand und trat vor ihn hin. Wäre ein ganzes wüthendes Heer auf den Hannes zugerannt, sie wäre nicht auf die Seite gewichen. Sei ruhig, Hannesle, sagte sie: ich mach' meinen Rock auseinander; mach dann deine Thür auf und geh in deine Kammer. Ich sag', ich bin 'rauf gangen, ob du noch nicht da bist. Du sagst: ich bin um elf kommen, die Sannel ist nicht gescheit — Aber sie kommt gar nicht. Hörst du, sie



Digitized by Google

singt und bet't und red't mit sich. Bleib nur ganz still, vielleicht schläft sie wieder ein.

Eine Weile war es mäuschenstill. Die alten Bretter hatten nicht das Herz, zu knacken. Nur die Frau Bügel sang in ihrer Kammer: Wer nur den lieben Gott läßt walten! Und sprach dazwischen jammernd: Ach, meine Erdäpfel! Meine schönen Erdäpfel! Und sang: Und baut auf ihn — und jammerte wieder: Meine schönen Erdäpfel am Erlenweg! Singen und Jammern wurde leiser. Bald war Alles wieder still; nur die Kuh unten im Stalle, die der Gesang aus dem Schlaf geweckt haben mußte, schnaufte einigemal. Nicht lange, und auch die Kuh schien wieder eingeschlafen.

Das weiß der liebe Gott, sagte der Schneider noch zitternd. Ich hab' Muth wie Einer. Hundert Soldaten sind mir Nichts. Ich fürcht' mich vor keinem Menschen; ich könnt' manchmal den Galgenberg umreißen, so hab' ich Herz, aber wenn ich die Mutter kommen hör' —! Die ist doch nichts gegen hundert Soldaten; es muß sein, weil sie meine Mutter ist. Ja, wenn ich nicht so verwünscht gutmüthig dabei wär'. Die Gutmüthigkeit läßt die Courage nicht herauskommen aus dem Sack. Sonst — daß dich der Guckguck hätt'! siehst du, Sannel, wär's nicht meine Mutter! Sannel, weißt du noch das vierte Gebot von der Schul'?

Ja, sagte die Sannel. Sie faltete die runden Hände unter der verlöschten Lampe und betete, als wär' sie noch in der Schule und müßte aufsagen. Du sollst Vater und Mutter ehren, damit dir's wohlgeht und du lang lebst auf Erden. Was ist das? Antwort: Wir sollen Gott — und ja, das ist recht von dir, Hannesle, und es wird dir auch noch kommen, wie der alt' selig' Schulmeister immer gesagt hat. Es ist schon recht, wenn ein Bursch wild ist, wie du sagst, aber gegen Vater und Mutter soll kein Mensch wild sein.

Digitized by Google

Und es ist um so schöner, wenn Einer, der sonst ein Mordbursch ist, Vater und Mutter ehrt. Und wenn du die Heiterethei — aber wie du nur auf Die gekommen bist, Hannesle!

Ja, wie man auf so etwas kommt, sagte der Schneider und fühlte sich in seiner Frömmigkeit und im Respect der Sannel wieder einen rechten Kerl. Und weißt du, die könnt' die Mutter in Respect halten. Die geht das viert' Gebot nichts an. Meine Mutter ist nicht ihre Mutter, und darum braucht sie sie auch nicht zu ehren.

Ja, sagte die Sannel; das ist schon wahr. Du denkst doch Alles aus.

Was? lachte der Schneider. Mit den Kräften und der Courage ist auch noch nicht Alles gethan. Wenn Einer einen rechten Merks hat. Nun hab' ich mir gedacht, wie ich's an die Heiterethei bringen wollt'; denn die ist schnippisch und spöttisch wie der Teufel. Du könntst einmal wie von ohngefähr — nu, du begegnest ihr doch einmal — weißt du?

Ja, ich soll's anbringen? sagte die Sannel. An ihrer immer muntern Bereitwilligkeit hing ein schwer Gewicht. Sie streifte es ab, und das klang wie ein tiefer Seufzer. Nu, wenn's nicht anders ist, Hannesle, ich will schon; aber bedenk dir's noch einmal. Und nu geh in deine Kammer und schlaf wohl. Ich hätt' dich nicht so lang abhalten sollen. Du wirst morgen die Augen nicht können aufhalten, und deine Mutter ist den Abend schon bös gewest. Ich sag', du bist nach elf heimkommen; sag du auch so. Und wenn das sein soll mit der Heiterethei, so wird sich's ja schicken. Gut' Nacht, Hannesle. Ich begegn' ihr schon.

Der Schneider war eingeschlafen und träumte einen großen Traum. Er saß auf seiner Brücke und nähte an einem unendlichen Rock. Die Mutter saß ganz still auf ihrem Stuhle, denn die Heiterethei drohte ihr mit dem Finger; und die Heiterethei war noch einmal so groß als die Mutter. An



Digitized by Google

der Thüre stand ein Hund, so groß, wie der Mutter Bläſſe im Stall, und ſchnaufte, wie die. Aber es war doch, als fehlte ihm das Beſte. Da kam die Sannel aus der Küche herein und freute ſich über ihn und ſein Glück. Da war Alles gut.

Die Sannel aber ging viel langſamer, als gewöhnlich, die Treppe hinab und klopfte der Kuh nicht den Bug, wie ſie ſonſt liebkoſend that, wenn ihr Herz voll war von Glück über all Das, was dem Hannesle heute wieder begegnet war und was er ausgerichtet hatte. Wie langſam ging das Ausziehen, jede Schleife wurde erſt zum Knoten. Sie war mit dem Hannesle aufgewachſen vom kleinen Kind an, darum fiel ihr ſeine Kleinheit nicht auf. Und wuchs er nicht in ſeiner Haut, ſo wuchs er in ihrem Herzen. Und ſo, wie bis jetzt, war es fortgegangen; anders dachte ſie ſich's nicht, wenn ſie ſeine Frau geworden wäre; nur, daß ſie eine Haube trug und Frau Bügel und Frau Meiſterin hieß. Wie ſie im Bette lag und mit der linken Hand die Thüre ihres engen Gemachs geſchloſſen hatte, ſtreckte ſie ſich, ſo lang ſie konnte. Daß ſie ſich nicht länger ſtrecken konnte, das war's, warum ſie ſo traurig die Treppe herunter=geſchlichen, was alle Schlingen zu Knoten gemacht hatte. War ſie ſo groß wie die Heiterethei, hätte ſie die Treppe herunterſpringen können wie ſonſt. Da hätte ſie nicht die Bläſſe vergeſſen. Aber ſie ſtrafte ſich für ihr Murren, wie ſie es nannte, denn die Sannel war fromm. Gott hatte ſie geſchaffen, wie ſie war; es war Sünde, wenn ſie mit ihrer Größe nicht zufrieden war. Und was hatte die Bläſſe ge=than, daß ſie leiden ſollte unter der Sannel Leiden? Die Sannel meinte, das Thier könne nicht ruhig ſchlafen, weil ſie ihm nicht zugeſprochen, wie ſonſt. Sie ſtand auf und ging zu der Bläſſe. Es war ſchlecht, ſagte ſie zu der Kuh; was kannſt du dazu? Du biſt mein alt gut Thier. Sie

Digitized by Google

klopfte das Thier auf jeden Bug. Die Kuh machte eine Bewegung und schlief wieder ein. Die Sannel war auch nicht lange mehr wach, als sie einmal wieder in ihrem Behälter steckte. Die Heiterethei wird Alles allein wollen machen, sagte sie noch leise vor sich hin. Wenn ich nur wenigstens da könnt' bleiben! Ach, wenn ich nur wenigstens da könnt' bleiben!

---

Die Frau Bügel war eine consequente Frau, in Allem, innerlich und äußerlich, eine geradlinige Frau. Wenn sie einmal ein Ziel in das Auge gefaßt hatte, ließ sie es nicht wieder fahren, und eher wäre eine Kanonenkugel unterwegs umgekehrt, als sie. Aber das Sprichwort sagt: „allzuscharf macht schartig" und „eine gute Krümm' geht Nichts üm." Und daß es Recht hat, konnte man hier sehen. Ihr ganzes Dichten ging darauf aus, den „Jung'" zu einem rechten Manne zu erziehen. Aber die Strenge, mit der sie ihn zum Fleiße und zur Ordnung anhielt, hatte die entgegengesetzte Wirkung. Natürlich war er nicht gern, wo er in steter Furcht sein mußte. Er benutzte jede Gelegenheit, der strengen Zucht sich zu entziehen. Und das zwischen Handwerk und Feldbau getheilte Schaffen in dem dörflichen Städtchen brachte dem Greiflustigen solcher Gelegenheiten genug entgegen. Der Frau Bügel Felder lagen in entgegengesetzten Richtungen von der Stadt. Wie war da eine sichere Controle möglich! Und wie viel Wirthshäuser standen wie Mausefallen an dem Wege von dem einen dieser Grundstücke bis zum andern offen! Der Frau Bügel graugrünliche Augen waren scharf, aber durch Häuserwände hindurch konnten sie doch nicht sehen. Dabei hätte sie Niemand zu der Einsicht gebracht, ihre Strenge erzeuge und fördere das erst, was sie verhüten und vermindern wollte. So wurde

Digitized by Google

sie nur immer strenger; und dem armen Schneider kam nur das zu gut, daß die eifrige Frau einen so großen Respect vor dem Spott der Leute hatte, als er vor ihr. So blieb ihre Tyrannei nur eine häusliche. Außerhalb ihrer vier Wände war der Schneider sicher vor den Ausbrüchen ihres Zornes. Geschenkt wurde ihm deßhalb nichts. Daheim bekam er mit Zinsen, was sie ihm außerhalb schuldig geworden war. Desto verhaßter wurde ihm das Daheimsein. Und sie erreichte auch nicht einmal ihren Zweck. Die Leute wußten doch, was geschah, und machten sich auf alle Weise darüber lustig. Der Schmied behauptete sogar, der Schneider sei so klein geblieben, weil die Mutter ihn beständig in sich hineingejagt habe. Der Schneider sei eigentlich ein langer starker Kerl, aber er habe sich in sich selber verkrochen, und könne sich nun nicht mehr aus sich herausfinden.

Es war noch kaum Tag, als die Sannel schon die Treppe und Bodenstiege heraufrannte, um an des Hannes Kammerthüre zu pochen. Steh auf, Hannesle; deine Mutter singt schon den zweiten Vers; da zieht sie allemal ihre Strümpf' dabei an. Und vermerk's nicht, daß du gleich nach Elf heimkommen bist. Und wegen der Heiterethei; wenn du dich nicht anders hast besonnen; ich geh' hernach einen Gang und begegn' ihr vielleicht.

Nein, sagte der Hannes drinn. Was ich gered't hab' hab' ich gered't. Aber im Bett ist's doch gar zu schön. Ist ihre Stimm' zittrig, Sannel?

Ja, entgegnete das Mädchen, schrecklich zittrig. Mach, daß du auf deiner Brücken sitz'st, wenn sie 'rein kommt.

Es ist doch nirgends schöner, als im Bett, sagte der Schneider drinn und dehnte sich. Aber sie ist wohl noch im ersten Vers?

Nu nein. Sie hat schon den letzten angefangen gehabt.

Digitized by Google

Das Mädchen hörte, wie der Schneider aus dem Bette sprang, und war mit drei Schritten die Bodenstiege herab und in der Küche. Er thut's nicht anders, sagte sie traurig vor sich hin, mit der Heiterethei. Wenn ich nur wenigstens da dürft' bleiben!

Der Schneider schlich auf den Strumpfspitzen die Treppe herunter; die Pantoffeln zog er erst an der Stubenthüre an. Er horchte. Die Sannel sagte eben drinn: Es hat noch kein Viertel geschlagen gehabt, da ist er kommen. Und naß ist er gewesen! Er ist in Reick eingekehrt, weil er das Fieber gekriegt hat vom Regen, damit er nur ein bißle warm geworden ist. Und war noch immer naß, wie er kommen ist, und hat mit den Zähnen geklappert, daß es ein Jammer ist gewesen.

Geschieht ihm recht, dem Nichtsnutz, entgegnete die Alte. Und nun wird auch seine neue Kappen verdorben sein.

Sie fing an zu singen, und der Schneider sagte zitternd: Wenn sie nur erst im Haus wär', die Heiterethei! Oder wenn so ein Gesangbuchvers einen ganzen Tag thät' dauern! Dann öffnete er die Thür und ging hinein. Er wußte, so lang der Vers dauerte, den sie sang, war er sicher. Er konnte wenigstens die Brücke erreichen, ehe das Donnerwetter losging. Die Alte sang fort, sie wandte das Gesicht nicht gegen ihn, aber sie erhob den Arm drohend in die Höhe, und ihr ganzes Gesicht zündete sich an dem blauen Feuer ihrer Nasenspitze an.

Der Schneider war schon in voller Arbeit, als die Alte fertig wurde mit dem Vers. Seine Augen hatten sich tief in die Westentasche verkrochen, an der er nähte, um ihrem Blicke nicht zu begegnen, wenn dieser vernichtend auf ihn fiel. Sie aber wandte ihr Antlitz noch immer ihm nicht zu. Sie kehrte sich zu der Sannel, die dem Hannes sich ängsten half.

Digitized by Google

So ist er doch da, der Nichtsnutz? sagte sie, und nach ihrer sparsamen Weise so viel als möglich in einem Athem. Ich hab' gemeint, er wird heut' und morgen nicht aus dem Reicker Wirthshaus herauskommen. Denn ein Wirthshaus ist dem Sapperlot wie der Flieg' eine Weinflasche, wo noch naß ist inwendig. Da ist leicht 'nein kommen, aber schwer wieder 'raus. An allen Wänden bleiben die Flügel kleben. Ja? er ist doch da? Hm, hm, hm! Und ich hab' glaubt, der Regen hat ihn in ein Mäusloch geschwemmt und die haben ihn drinnen behalten. Ja, Gott behüt'! Wer wird so einen Nichtsnutz behalten? Niemand, als wer einmal mit ihm gestraft ist und muß ihn behalten. Bis er sich ins Zuchthaus geschwemmt hat, da werden sie ihn behalten. Oder sie kriegen ihn bald wieder.

Die Frau Bügel stand auf. Es war für die bereitwillige Sannel ein Schweres gewesen, auf die Fragen nicht zu antworten. Sie hob bei jeder beide Hände auf und öffnete den kleinen Mund, um wenigstens zu zeigen, es sei nicht Mangel an Dienstwilligkeit von ihrer Seite, daß sie nicht antworte. Aber die Frau Bügel, wußte sie, wollte keine Antwort. Der Schneider that einen Athemzug, so tief und stöhnend, als wüßt' er, es ist sein letzter. Die Sannel half ihm athmen. Die Frau Bügel aber ging in der Stube umher, als wär' der Gedanke von dem Mäuseloch ihr voller Ernst gewesen. Sie sah unter Stühle und Tisch und schüttelte das Haupt nach jedem suchenden Blick. Alles schien sie zu sehen, nur den Hannes auf der Brücke nicht, der einen Knopf mit Tuch und Todesangst überzog. Die Sannel half der Base widerstrebend suchen.

Wo wird er nur stecken, der Sapperlot? Soll er zu Haus sein und die gottesfürchtigen Wort' hören, die seine Mutter red't? Ja, der wär' der Recht'. Wo wird er sein? Ja, wenn's antworten könnt', wenn seine Mutter fragt, das böf' Kind!

Digitized by Google

Nu, da in Eurer Stuben, schluchzte der Schneider. Da auf der Brücken. Ach du lieber Gott im Himmel!

Die Frau Bügel dehnte sich; die Sannel half ihr sich dehnen, aber mit Widerstreben. Die Frau Bügel nahm das Ding herunter, das von den Nägeln an der Fensterwand, das schreckliche Ding. Aber sie suchte fort. Da in der Stuben wär' er, da in meiner Stuben? Was? Den müßt' man auf seiner Brücken suchen? Prost die Mahlzeit! Im Wirthshaus ist er. Im Tobaksrauch, daß man ihn schneiden kann, da ist er wie der Fisch in seinem Wasser. Und noch ein Maß, Frau Wirthin! Und einen Nordhäuser darauf! Und lustig, mein Wenzel! Und das Eicheldauß sticht. Und o du lieber Augustin! Was? Nicht im Wirthshaus wär' der Jung'? Nu, wird er reden, der Sapperlot?

Ja, wenn Ihr's haben wollt, Mutter. Aber macht lieber los, damit's überstanden ist. Aber Ihr werd't sehn, ich krieg' die Schwindsucht. Alle Leute sagen's. Meinetwegen ja, es soll ja das Wirthshaus sein. Und das ist der Eichenwenzel da.

Was? Im Wirthshaus ist er? Und er ist im Wirthshaus? Nu! will mich der Nichtsnutz blind machen, daß ich meine eigene Stuben nicht mehr kenn'? Und das ist nicht des Herrn Burgemeister seine Westen? Das ist der Eichelwenzel? Und das dort ist nicht mein Schmolke's Schatzkästlein und meine Schlafhauben? Ist das ein Wirthshaus, Jung'?

Was soll ich denn sagen, ich armer Bursch? Was ich sag', das ist nicht recht. Nu freilich ist das Eure Stuben.

Meine Stuben? So? Und das wär' meine Stuben, wo du drinn bist? Und du wärst, wo du hingehörst? Und säßst auf deiner Brücken? So erbarm' sich der Himmel über so ein sündlich Kind. Aber ich will's ziehn, so lang' ich meine Arm' kann heben. Ich will nicht Schuld sein, wenn

Digitized by Google

er ein Taugenichts wird. Ich will ihm den Wirthshausteufel austreiben, dem Nichtsnutz dem!

Und es hätte nicht an der Frau Bügel gelegen, wenn nur ein Stückchen Teufel in ihm blieb.

Aber die Sannel hatte zur rechten Zeit die Thür geöffnet. Der Schneider schoß wie ein Pfeil von seiner Brücke herab, quer über die Stube und hinaus, die Treppe hinunter und hielt nicht eher an, bis die Luft der Straße um sein erhitztes Gesicht wehte. Er wußte, nun war er sicher. Er sah sich majestätisch um, gab der Luft einen Klaps mit seiner rechten Faust und rief: Respect muß sein im Haus! Dann ging er mit Löwenschritten vor dem Häuschen auf und ab, bis eine leise Stimme aus der Thür flüsterte: Sie ist in ihre Kammer gangen, Hannesle; du kannst wieder 'rauf. Nu ist sie wieder gut.

Die Sannel streichelte dem Schneider die heißen Backen, als er bei ihr im Hausflur stand, und wischte mit weichen Händen den Angstschweiß von seiner kalten Stirn. Sie tröstete ihn, wie nur die Sannel trösten konnte. Sie hätte gern selbst sein Kreuz auf sich genommen. Und hast du dir's überlegt, Hannesle? sagte sie dann. Ich geh' aufs Feld. Vielleicht, daß mir die Heiterethei in Weg läuft.

Du gehst in die Erdäpfel, sagte der Hannes, als er wieder auf der Brücke saß. Da geht dein Weg nach dem Gottesacker zu, und ich komm' bald nach. Das sind die Erdäpfel, in die ich geh'. Und da brauch' ich keine Heiterethei dazu. Und auch keinen Hund. Guck mich noch recht an, Sannel; wer weiß, wie bald ich in die Erdäpfel geh'.

Das ist Schicksal, Hannesle; deßwegen gehst du noch nicht in die Erdäpfel. Und die Schicksal' kommen auch von Dem, der Essen und Trinken schickt.

Digitized by Google

Ach Gott! Die Baſ' am Unterende hat mir immer Hefenklös wollen ſchicken; die eſſ' ich ſo gern. Dumm's Zeug von wegen! Mir hat der Herrgott noch kein Stückle Brod, geſchweig' Hefenklös geſchickt; ich hab' mir's allemal ſelber müſſen verdienen; nicht das Salz dazu hab' ich umſonſt kriegt. Und das Schickſal hab' ich nicht verlangt; wär' nur was Gut's dran, hernach wär's gewiß nicht an mich kommen. Sannel, Hefenklös! Aber die Brüh' muß fett ſein. Und Schnitz und Hutzel dazu. Ach du lieber Gott! Das viert' Gebot iſt mein Schickſal; wenn ich bald in die Erdäpfel geh', hernach hat's das viert' Gebot gethan. Wer weiß, iſt das die letzt' Weſten, die ich mach'! Guck, da kommt vielleicht der letzt' Stich 'rein, den ich thu'. Hernach hat's ausgeſchickſalt, und ich eſſ' keine Hefenklös mehr auf der Welt.

So darf man nicht reden, Hannesle; die Seel' iſt doch mehr wie Hefenklös. Und ſiehſte, deine Mutter hat gewiß nichts gegen die Heiterethei. Sag's nur der Baſ' am Unterend, die wird's ſchon anbringen bei deiner Mutter, und es ſchickt ſich ja wohl, daß ich der Heiterethei begegn'. Das iſt hernachen ein gut Schickſal; und die kommen auch, wenn man nur die böſen geduldig erträgt. Wenn du nur denkſt, fuhr die Sannel fort, daß du's mit der Heiterethei ermachen kannſt. Sie iſt doch ſchrecklich wild.

Was wild! ſagte der Schneider. Wenn ſie nur Hefenklös kann kochen! Sannel, da iſt kein viert' Gebot dabei. Sannel, ich ſag' dir: du kennſt mich. Und Reſpect muß ſein im Haus! Und wenn ich erſt einen großen Hund hab'! Denn ſo ein Knirps von einem Spitzle darf's nicht ſein. Und ich geh' mit der Heiterethei auf den Schützenhof! Was? Caro, komm her! Aport, Caro! Da wirſt du zum Fenſter 'raus lachen. Ich ſeh' dich ſchon. Und Menſchen und Vieh ſollen ſich verwundern. Mach nur, Sannele, und geh; ich

Digitized by Google

hab' schon keine Ruh' mehr. Sannele, du kennst mich immer noch nicht!

Die Sannel ging. Sie schüttelte unterwegs wohl hundertmal ihren dicken braunen Zopf. Es war ein ander Ding mit ihrem Glauben bei Nacht, wenn er, heimgekommen, ihr eine Stunde lang erzählt hatte, was Alles er eben gethan und sie sich hineingedacht hatte, als hätte sie Alles selber gesehn.

---

Es war Mittag geworden. Der ungeduldige Hannes fragte die rückkehrende Sannel mit den Augen. Sie hatte die Heiterethei nicht getroffen. Den andern Tag war sie glücklicher gewesen. Wenigstens im Finden. Sie wußte sich was auf die Verblümtheit, mit der sie ihre Sache angebracht hatte. Die Heiterethei hatte gesagt: sie wollte den Schneider erst mit in den Zainhammer nehmen und ihn strecken lassen. Aber das würde nicht helfen. Wär' er zu strecken, so müßt' es das Ding an der Fensterwand schon lange gethan haben. Ich bin aber doch nicht still gewesen, sagte die Sannel, bis sie gesagt hat: und so ist's, und nu ist's fertig. Hernachen ist's, als hätt's der Burgemeister unterschrieben und sein Siegel darauf gemacht. Ich kenn' die Heiterethei. Die Sannel war traurig darüber, aber sie war auch froh. Sie wußte nicht, daß der Hannes seine Gedanken, sich vor dem vierten Gebot hinter eine Frau zu retten, die stärker wäre, als seine Mutter, nicht aufgeben würde, aber auch eigentlich froh war, daß die Heiterethei nicht angebissen hatte. Wenigstens sagte er das der Sannel.

Schon gestern ist mir's eingefallen, sagte er. Sie ist doch nicht, wie ich Eine brauch'. Ihr Kopf könnt' um die Hälft' dicker sein, und ihre Händ' und Füß' sind mir auch zu klein. Ich muß Eine haben, die einen rechten Kopf hat,

Digitized by Google

denn der Kopf ist doch die Hauptsach' am Menschen. Und meiner Mutter ihre Händ', die sind wenigstens noch einmal so lang. Und wenn eins so kleine Füß' hat, denkt man immer, es muß umfallen, wenn man's angreift. Und ich greif' einmal zu; was ich anfaß', das muß fest sein, Sannel. Ja, Sannel, es ist gut, daß sie nicht will, und es hätt' mich doch einmal gereut.

Das nächstemal, daß sie wieder auf der Bodentreppe saßen und die Sannel die Lampe verbergend auf ihrem Schooße hielt, da war der Schneider einen Kopf länger als er selbst. Nur mühsam hatte er etwas zurückgehalten, was ihm immer wieder über die Zunge wollte.

Und nun kommt das Best'. Ich hab's bis zuletzt aufgehoben, sagte er, wie ich's allemal mach', wenn ich eine rechte Freud' hab' für dich.

Deinetwegen, entgegnete die Sannel, brauchst du dich nicht zu zwingen. Mich freut Alles, was du mir sagst.

Nu gut; aber heut auch weiter nix. Ich hab' Eine, Sannel! Weißt du? Und eine Andere, wie die Heiterethei. Und nu schlaf wohl. — Aber ich will dir's doch lieber noch sagen, damit du zu Nacht davon kannst träumen. Aber freu dich nur recht, Sannel. Da setz die Lampen fort, damit du dich recht kannst freun. Und ich will die Jacken 'runter thun und die Hemdärmel zurückmachen. Aber freust du dich denn auch recht?

Der Hannes verlangte zu viel. Aber was hätte man der Sannel zumuthen können, das sie nicht ausgerichtet hätte!

Nu, ich freu' mich ja schon, gewiß, Hannesle, sagte sie und setzte die Lampe weg und half dem Hannes seine Jacke ausziehn, damit ja dem Freuen nichts im Wege stand.

Ich mein' gar, du flennst schon vor Freud', sagte Hannes. Sie wischte die bittern Tropfen weg und sagte: Ja freilich.

Digitized by Google

Sonst hätte sie ihm die Freude verdorben. Und einem Menschen die Freude verderben; so viel sie konnte, das konnte die Sannel nicht.

Ja, guck, sagte der Schneider, und das ist eine Andre, als die Heiterethei. Die Heiterethei ist vielleicht was länger, aber sie ist nur eine Haselgerten dagegen. Wenn Meine erst ein Jahrer Zehn von unsern Erdäpfeln am Erlenweg gegessen hat, hernachen ist sie wie eine Gringelwirths-Valtinessin. Die hat einen andern Kopf, als die Heiterethei, und da kann man sagen: Die hat Händ' und Füß'. Daß dich der Guckguck hätt', Sannel! Und Haar' brandschwarz und dick wie Pferdehaar' und steif wie ein gewichster Zwirnsfaden. Kann sein, daß die Heiterethei ein Paar Haar' mehr hat, dafür ist ein Haar von Meiner wie sechs Haar' von der Heiterethei. Und das spöttisch Wesen und das Dummgethu', davon ist an Meiner nicht so viel, wie auf mein'n kleinen Finger geht. Und doch Alles so resolut. Und ein Narr ist sie in mich.

Es währte lang', eh' der Hannes zum Erzählen kam, wie er sie gefunden und die „Sache" sich gemacht. Und wie oft unterbrach er seine Geschichte wiederum mit Schilderungen! Denn die Sannel freute sich doch nicht so sehr, als er gedacht.

Die Geschichte war kürzlich die. Schon ein Paar Tage her, wenn er bei Nacht am Bache hin durch die Gerbergasse ging, war ihm, als würfe Jemand kleine Steine nach ihm. Er hatte die Heiterethei im Kopfe und sah sich nicht um. Heut, als er sich wieder geworfen fühlte, meint' er: sollt's die Heiterethei sein, und sie hat's gereut, daß sie die Sannel abgewiesen hat? Pfiffig, wie er ist, blieb er stehn, bis wieder ein Steinchen ihn traf, und wendete sich dann, so schnell er konnte, nach der Seite zu, woher das Steinchen kam. Der Mond schien hell genug, daß er sehn konnte,

Digitized by Google

die Gasse war leer; nur dort, woher der Wurf gekommen, saß eine weibliche Gestalt auf der Steinbank vor einem Hause.

Als ein rechter Bursch, der keinem Mädle gegenüber blöd ist, warf sich der Hannes in die Brust und ging auf die Schwarzhaarige zu, die vor Kichern kaum zu Athem kam. Sie hielt zwar die Schürze vor, aber der Hannes ist nicht dumm. Wenn dich der Guckguck hätt', Die ist's gewest. Und ist sie's gewest, so ist's nicht umsonst gewest. Er strich mit beiden Händen seinen Backenbart nach vorn, indem er vor ihr stehen blieb, und sagte: Guten Abend, Mädle, es ist gut, daß deine Stein' nicht sind, wie dein Kopf, sonst hätt' ich sie besser gespürt. Aber daraus gemacht hätt' ich mir auch nicht mehr. — Er sagt' es nicht, aber sein ganzes Wesen verrieth: Er war Einer und was für Einer! Da frag nur einmal die Sannel bei mir! Die weiß, was der Hannes für Einer ist!

Das Mädchen sagte: Guten Abend. Mehr konnte es vor heimlichem Lachen nicht sprechen, und der Hannes sah noch immer nichts von ihr, als die schwarzen Haare und daß es eine ansehnliche Gestalt besaß. Aber die Beschuldigung, sie habe ihn geworfen, konnte sie doch nicht auf sich sitzen lassen, oder sie mußte sich wenigstens dagegen wehren. Man weiß ja, wie die Mädle sind, lachte der Hannes in sich hinein, und ihm war, als wär' es nirgend schöner, als in seiner Haut. Denn nie hatte ihn ein Mädle geneckt, daß er nicht gemeint, es sei bis über den Hals in ihn verliebt. Und weil sie nun doch sich zusammennehmen und reden mußte, so sah der Hannes allmählich das ganze Gesicht unter den schwarzen Haaren, und er meinte, es sei nicht bitter. Die Stirn war nicht hoch, aber desto breiter, und darunter ein Paar Augen wie glimmende Kohlen. Nichts war klein in dem Gesicht, das Gesicht selber war es

Digitized by Google

nicht, und Ecken hatte es auch nicht, an denen man sich stoßen konnte. Die konnte es mit seiner Mutter aufnehmen, meinte der Hannes, die war nach seinem Geschmack und — wer weiß, was wird! Den großen Hund vergaß er auch nicht; er konnte nicht an eine große Frau denken, ohne daß ihm der große Hund einfiel, um sein Glück in Gedanken voll zu machen. Zu der Heiterethei hatt' er sich einen schwarzen gedacht; bei der schwarzen Frau mußt' es ein weißer sein.

Wer weiß, wer ihn geworfen hat, sagte das Mädchen und lachte immer noch, soviel es sich Mühe zu geben schien, ernsthaft zu seinen Reden zu sehn. Ich hab' mehr zu thun. Ich muß an meinen Schatz denken. Und der ist — sie sang: nicht weit; wie es im Liede heißt, und lachte mehr als vorher.

Der Hannes fühlte sich bitter enttäuscht. Er nahm eine kurze „gut' Nacht"; aber als er sich kaum gewendet, fühlte er sich von Neuem geworfen. Und das Mädchen hörte auf zu lachen und sagte eiliger, als es scheinen sollte: Er geht wohl zu seinem Schatz?

Der Hannes dachte: warum hat sie nicht ausgesungen, wie's im Liede heißt? Und fragt mich nun so? Er blieb stehn, wandte sich aber noch nicht wieder nach ihr um.

Ja, ja, sagte sie. Ich glaub's schon, es ist schön, wenn ein Bursch zu seinem Schatze geht. Ich hab' keinen und hab' noch keinen gehabt, aber zu glauben ist das schon.

Und hast doch an deinen Schatz gedacht?

Nun ja; es ist einer in Gedanken. Es hätt' mir nicht daran gefehlt, so wenig, als einer Andern, aber mir ist nicht Jeder recht. Es muß Einer sein, ich weiß wie, aber ich sag' es nicht. Er braucht nicht zu fragen. Jedem Andern sag' ich's, nur Ihm nicht. Und geh' Er zu seinem Schatz; hätt' ich einen da drinn, ich ging' auch zu ihm.

Digitized by Google

Sie ſtand auf und wollte ins Haus. Der Schneider hielt ſie auf. Seine Arme waren eben lang genug, ſie zu umſpannen. Das Mädchen wehrte ſich, ſchlug ihm auf die Hände, wollte ſich losreißen, aber er war ihr zu ſtark. Sie mußte bleiben. Sie mußte ſich wieder ſetzen. Er war glücklich, wie ſtark er war. Sie war faſt außer Athem vom Ringen und hatte Luſt zu weinen. Sie dauerte ihn.

Ja, ſagte er, wenn ich zugreif', da iſt's nicht zum Spaß. Aber du biſt keine Hieſige. Die Hieſigen kenne ich alle; ich hätt' längſt Eine, wenn ich eine Hieſige möcht'. Ja, du möchtſt wiſſen, wo mein Schatz daheim iſt? Ich hab' dir wohl weh gethan, aber ich kann nicht anders. Das weiß der Guckguck, und wenn ich nur ganz leiſ' zugreif', da giebt's blaue Flecken. Und wo biſt du denn her?

Von Schackicht, ſagte ſie. Aber was geht das Ihn an? Er hat ſchon einen Ort, wo Er hindenkt.

Hätt' dich der Guckguck, Mädle! lachte der Schneider. Mein Schatz iſt eben daher. Und er hat ſchwarze Haar' und — ja', ich pack' dir nicht Alles auf. Aber es iſt ein prächtiger, das kannſt du glauben. Wenn ich mich nur ſetzen könnt', ich müßt' Stunden lang bei dir ſitzen.

Das Mädchen rückte zu. Es kam eben noch ſo viel Platz heraus, daß der Schneider ſitzen konnte. Aber ſie mußte ihren Arm um ihn ſchlagen. Sonſt fällt der Branntwein, ſagte ſie.

Wie er ſo neben ihr ſaß, lehnte er ſein Geſicht an ihre Schulter, und ſie ragte mit dem ganzen Kopfe über ihn weg. Aber er wußte ſich dennoch was Recht's. Sie hielt ihn wie ein Kind in ihrem Arm und mußte ihn manchmal an ſich drücken, weil er ſonſt vom Steine gerutſcht wäre, wie ſie ſagte. Dazu rauſchte der Bach, und von dem Waſſerrad der nahen Kippelmühle ſchimmerte es wie geſchmolzenes Silber. Der Mond neigte ſich zum Waſſer, und



Digitized by Google

das Wasser strebte spritzend hinauf zum Mond. Die dunklen Schatten schmiegten sich so bräutlich an die Häuser, die Fenster sogen so durstig den Mondenschein ein und glänzten dann alle, als wär' eine festliche Hochzeit dahinter. Dem Schneider fehlte nichts zur Seligkeit, als daß die Sannel nicht da war und sagte: Hannesle, du bist ein Mordbursch!

Ein Wort gab das andere, das das dritte; der Bach war gerade so laut, daß die Beiden, Eins das Andere, aber kein Drittes die Beiden verstehen konnte. Und als die Zeit des Hausthürverschließens kam, da waren sie einig, was mit ihnen werden sollte. Der Hannesle mußte zur Unterender Base gehn; die mußte die Mutter stimmen, ohne davon zu sagen, daß ihr Auftrag vom Hannes kam und Der schon mit dem Mädchen bekannt war; wie weit es schon zwischen den Beiden gekommen, das durfte die Mutter noch weniger wissen.

Die Bas' thut, was ich ihr sag', meinte der Schneider, nachdem er der Sannel Alles erzählt hatte. Und Hefenklös, hat Meine gesagt — ihre Leut' haben keine gessen, als wo sie gekocht hat. Und nu nimm deine Lampen, und ich will meine Jacken wieder anziehn. Und nu schlaf wohl, Sannele, und denk dir in deinem Bett noch einmal recht aus, was ich dir erzählt hab', damit du dich recht freust.

Das Eine brauchte der Hannes der Sannel nicht einzuschärfen; aber das Andere wollte nur desto weniger gelingen.

---

Das Unterend, so heißt ein Theil von Luckenbach; die Lage desselben hat ihm diesen Namen gegeben. Aber er führt auch noch einen andern; man nennt ihn Bettelumkehr. Diese Benennung hat er dem Umstande zu danken, daß er meist aus kleinen, ärmlichen, wenigstens ärmlich aussehenden Häusern besteht, bei deren Anblick der bettelnde Arme wieder

Digitized by Google

umkehre, überzeugt, hier sei für ihn Nichts zu holen. Hier wohnte die Base, deren der Schneider gedachte. Sie war eine kinderlose Wittib und hatte all ihre brachliegende Liebe in Ermangelung eines Bessern auf unsern kleinen Schneider geworfen. Er konnte unbedingt über sie gebieten. Das hatte er für seine Sach' benutzt; und so kam eines Tages die Base über die ganze Breite der Stadt zur Frau Bügel am andern Ende geschritten, um ihr mitzutheilen, daß sie ein Mädle gesehn, wie für den Hannes und seine Mutter geschaffen. Das geschah denn auch, aber erst nach einer langen Einleitung, wie schlimm es jetzt um die Welt und vornehmlich um die jungen Mädle bestehe, zu welchem Behuf einige Nachbarstöchter zergliedert wurden. Denn gleich auf die Hauptsache zu kommen, das wär' wie ungenöthigt am fremden Tische essen, und man weiß in Luckenbach, was „schickerlich" ist.

Da war denn die Base auf einem nöthigen Gang durch die Gerbergasse gekommen, und da hatte sie gar nicht anders gemeint, als die Frau Bügel selberts dreißig oder vierzig Jahre vor sich zu sehn, so tüchtig, rasch und repermandirlich war das Mädl gewest; so breit gestirnt und breit gestellt, wie man die Kalben gern hat, denn solche geben einmal tüchtige Küh'. Und hengstenmäßig hat sie geärbet.

Die Frau Bügel meinte, wenn das Mädle auch nicht ganz so wär', wie sie selbst gewesen; für den Nichtsnutz von einem Jungen brauche sie eine Tüchtige; das dürfe nicht etwa so eine Ziege sein, wie sie jetzt meist wären, mit weichen Händen und langen Hörnern, die in Vergnügen und Lumpenstaat über ihr Vermögen hinauswüchsen und hernach an jeder harten Wand zerbrächen. Nun, der Metzger kaufe kein Stückchen Vieh unbegriffen, und man könne sie sich besehen, ehe man sie handele. Die schwarzen Kühe möge sie sonst nicht, sie hätten alle was vom Gottseibeiuns; aber keine



Digitized by Google

Regel sei ohne Ausnahme. Man müsse ihr nur den Schwanz recht beschneiden.

Die Base hatte erforscht, wo das Mädchen diente; es war noch nicht lang' hier. Aber es wußte, wo Barthel den Most holt; das hatte die Base aus seiner Antwort gemerkt; und war auch „von guten Leuten".

Die Frau Bügel hatte noch denselben Tag ihren blauen Mantel, mit der weißen Schnur um den Zackenkragen besetzt, umgethan. Sie war so geheimnißvoll gewesen, daß der Schneider, der die Base fortgehen sah, errieth, was sie vorhatte. Sonst hätte er's auch nicht erfahren. Wenn der Handel geschlossen war, da war noch Zeit genug dazu. Der Schneider machte eben ein paar Knabenhöschen. Vielleicht steht der Knabe in seinem ganzen Leben nicht so viel Furcht und Hoffnung aus, der sie tragen wird, als der Schneider, da er sie nähte! Und das Tuch daran hätte sicher solche Spannung nicht ertragen.

Die Frau Bügel aber ging geraden Wegs nach der Gerbergasse und zu der Dienstherrschaft der Schwarzhaarigen. Sie hatte sich einen scheinbaren Vorwand ausgedacht und kam nur wie gelegentlich auf das zu sprechen, was sie wissen mußte. Aber die Gerbersfrau war auch nicht dumm.

Die fragt nicht umsonst nach Der, dachte sie. Sie wird eine Magd brauchen. Ich wollt', sie braucht' eine, da könnt' ich den schwarzen Teufel los werden und müßt' sie nicht fortschicken. Ich hab' ihr schon zweimal aufgesagt, und sie geht nicht; sie thut, als könnt' sie mich fortschicken und wär' Herr im Haus. Und mit Gewalt bring' ich sie, mein' ich, auch nicht fort. Sie bleibt doch, und hernach thut sie nur desto wilder. Ich will sie loben, so gut ich kann. Die Schneiderskätter (so hieß die Frau Bügel in Luckenbach) mag hernach sehn, ob sie sie zwingt. Da kommt ein Teufel über den andern. Sie mag hernach sehn, wie sie sie los wird.

Digitized by Google

Die Frau Bügel glänzte im ganzen Geſicht, wie ſonſt nur auf der Naſe, als ſie das Gerberhaus verließ. Aber Eine, wie ſie, ging ſicher. Sie ſtieg noch zu einer Nachbarin der Gerbersfrau hinauf. So geſchickt ſie ihre Sache anfing, auch die errieth, was die Schneiderskätter wollte.

Die will mich ausholen. Die Gerbersfrau hat das wilde Thier gelobt, um ſie loszuwerden. Ich werd' mir auch das Maul nicht verbrennen. Wenn ich's thät' und die erführ's wieder, wer weiß, was mir der Teufelsabbiß anthät'!

Aber das Gewiſſen ſchlug der Nachbarin doch; oder war's ihr zuwider, einen Menſchen bloß zu loben? Ja, daß ſie tüchtig, fleißig und brav iſt, das will ich keinen Hehl haben. Ich weiß auch nichts Schlimm's von ihr; ich müßt's lügen. Aber es ſteckt Keiner innewendig drinne. Und man kann nur ſagen, was man gehört hat, und was man ſelber meint. Man ſagt freilich: kurzſtirnige Küh' ſind gern ſtößig. Aber das iſt auch bloß Gemeint's.

Wenn's ſonſt nix wär'! ſagte die Frau Bügel zu ſich, als ſie die Treppe herunter ging. Das iſt keine tüchtige Kuh, die nicht einmal ſtößt. Ich laſſ' mir auch nicht viel an den Hörnern herummachen. Wenn ſie nur fleißig und brav iſt, und recht ärbeten kann; das iſt's, was ich will wiſſen.

Und wo ſie in der Umgegend noch ſich erkundigte, Alle ſprachen wie die Nachbarin der Gerbersfrau. Sie hatten Alle denſelben Grund.

Der Jung' braucht Eine, die tüchtige Hörner hat, ſagte die Frau Bügel auf dem Nachhauſeweg. Und mein Mann wird ſie nicht ſein, das iſt meinem Kummer ſein Geringſt's. Aber der Metzger will erſt ſeinen Griff thun, eh' er einſchlägt. Die Unterender ſoll mir ſie einmal an einem Sonntag zum Kaffee ins Haus ſchicken. Ich will ſehn, was ſie für Zähn' hat. Hernacher kann's ſchon was werden mit der und dem Jung'.

Digitized by Google

Sie ging sogleich zu der „Unterender“. So erfuhr der Hannes an demselben Abend noch, seine Mutter sei gar nicht „abstinat gegen die Sach'“, und sie, die Base, solle das Mädchen für den Sonntag zu einem Kaffee bei der Mutter einladen.

Sag mir nur, wie's deine Mutter gern hat, sagte Abends die Schwarze zu ihm, als er wieder wie ein Kind neben ihr auf der Ecke der Steinbank saß und ihr gesagt hatte, was er wußte. Es hat jeder Mensch so sein Apart's, und ich mach's gern jedem Menschen recht, und wer mich einmal zur Frau kriegt, der hat gewiß nichts verspielt mit mir. Sie hat's wohl gern, wenn Eine hurtig ist?

Ja, sagte der Schneider, aber wenn du noch ein bißle zurücken könntst, das wär' mir recht.

Die Schwarze suchte es möglich zu machen. Da es nicht ging, nahm sie den Schneider in ihre mächtigen Hände und setzte ihn mit einem Schwunge wie ein Kind auf ihre Kniee. Der Schneider wollte einen Arm um ihren Hals legen; sie sagte: ich halt' dich schon; du fällst nicht. Und dazu haben wir noch Zeit genug, was du willst. Es muß nicht immer geleckt sein. Sag mir lieber, wie's deine Mutter hält?

Ja, siehste, sagte der Schneider, wenn du deinen Kaffee getrunken hast, hernachen mußt du gleich in die Küchen gehn und die Schalen auswaschen. Und wenn du eine Arbeit stehn siehst, mußt du dich gleich darüberher machen. Und darfst die Küchenthür nicht auflassen, sonst wird sie bös'. Und widersprechen darfst du ihr auch nicht, das kann sie absolut nicht leiden. Und darfst auch nicht so laut reden, wie sie. Und sie singt gern einen Gesangbuchsvers, wenn du da den Zweiten dazu könntest singen, ich mein' den Baß, da könntst du dich beimachen.

Das kann Keine besser wie ich, meinte die Schwarze, ich bin in einem Cantorshaus jung geworden.

Digitized by Google

Der Schneider ſagte noch mancherlei. Zum Lohne wußte ſie dann ſo ſchön mit ihm zu thun, daß der Schneider nichts wünſchte, als die Sannel wäre da und ſähe es. Da würde ſie ſich anders freuen, als wenn er es ihr bloß erzählte.

Mit meiner Mutter, ſagte der Schneider, da laſſ' ich mir Manch's gefallen wegen dem vierten Gebot; aber ſonſt da darf mir Niemand in den Weg kommen. Daß dich der Guckguck hätt', Mädle, ich bin Einer. — Nu, frag nur die Sannel; die weiß, was ich für Einer bin!

Ja, ſagte das Mädchen, du biſt ein Mordburſch. Das weiß ich auch.

Nicht wahr? lachte der Schneider.

Aber, wer iſt denn die Sannel?

Das iſt ein kleines Mädle, entgegnete der Schneider; die iſt bei uns im Haus. Sie iſt nicht größer wie ſo hoch. Er zeigte die Höhe eines Kindes von fünf bis ſieben Jahren. Aber einen Hund, den müſſen wir haben, wie eine Kuh ſo groß.

Du ſollſt mir kommen, dachte das Mädchen. Er müßt' dich denn freſſen. Aber erſt muß ich drinne ſitzen. Eine Wirthſchaft muß ich haben, wo ich Herr bin und kein andrer Menſch. Und da ſoll mich Keiner wieder herausbringen. Freilich hätt' ich gern einen Mann dazu gehabt. Aber warten kann ich auch nicht länger, bis einer kommt. So dachte die Schwarze; aber ſie ſagte: Was du willſt, Hannes. Wenn ich dich nur einmal ſehen ſollt' auf einem Pferd reiten!

Ja, Mädle, ſagte der Schneider, es iſt eigentlich ſchad um mich, daß ich ein Schneider bin. An mir iſt Einer verloren. Nu, frag nur die Sannel!

Digitized by Google

Den nächsten Sonntag darauf nach dem Nachmittagsgottesdienste sah es in der Küche bei der Frau Bügel gar nicht so aus, wie es da sonst um diese Zeit auszusehen pflegte. Da stand eine große Wanne und allerlei Wäsche darin und Seife dabei; und sie stand nicht etwa auf der Bank am Fenster, wohin sie gehörte, sondern auf dem Küchentisch. Auf dem Herde aber war Feuer und zwei große Töpfe dabei mit Wasser. Und sonst heimelte die Küche Sonntags um diese Zeit aufgeräumt wie ein Stübchen. Die Sannel hatte all das beschaffen müssen, und sie hätte noch mehr gethan, wenngleich Sonntag war. Aber sie hatte immer mit dem Kopfe dabei geschüttelt; und das that sie noch.

Die Frau Bügel hatte gesagt, sie wollte ein Mädchen probiren, das heute kommen würde. Bestehe das Mädchen die Probe, dann werde es einen guten Dienst erhalten. Wo und bei wem? das sagte sie nicht. Sie hätte nicht soviel zu sagen gebraucht, denn der Schneider wie die Sannel, Beide wußten ja, was sie wirklich im Sinne hatte. Aber Beide durften sich nichts merken lassen. Am schwersten wurde das dem Schneider.

Paß nur auf, sagte er zur Sannel, so oft die Mutter es nicht hören konnte. Das ist Eine! Die ist unter den Mädlen gerad', was ich unter den Burschen bin. Ich möcht' gleich mit dir tanzen, so bin ich aus dem Häusle. Es ist gut, daß ich jetzt nichts zu machen brauch': ich könnt' die Nadel nicht halten, so süßlich ist mir's in den Händen. Und meine Füß' kann ich nicht still halten; sie fangen von selber an zu hopsen.

Die Sannel sagte nichts. Sie half ihm sich freuen, so gut sie konnte; aber im Herzen war es ihr anders. Sie sah immer nach der Thüre; es war nicht bloß die Neugier, die Erwartete zu sehen. Es war ja die Thüre, durch die

Digitized by Google

sie hinaus mußte, wenn die Andere einzog. Kam eine junge Frau herein, dann war sie übrig in dem Hause. Sie mochte den Hannes, der nicht daran dachte, in seiner Freude nicht stören. Und erinnerte sie ihn daran, hätte sie das doch gethan. Denn so sehr der Hannes sie über der Anderen vergessen zu haben schien, sie wußte doch, er würde sie nicht gerne gehen sehen.

Aber es hat kein Pfarrer so lange gepredigt, einmal hat er doch aufgehört. Und das geschah auch diesen Nachmittag. Man hörte die Leute aus der Kirche kommen. Der Hannes stieß die Sannel an, die mit ihm am Fenster stand. Denn da kam „Seine" mitten unter den Leuten. Sie hatte ein grünes Kleid an und war braun unter dem schwarzen Haar wie eine gutgebackene Brodrinde. Und Schritte machte sie wie ein Soldat. Dazu hätten Augen gepaßt, die keck herauf und herunter und herüber und hinüber gefahren wären; aber die dazu gehörten, hielten sich sittig oder wenigstens klug auf den Boden geheftet. Sie wußten, daß ein Mann eine Art Kartoffel ist und die am ersten einen findet, die fleißig mit den Augen auf der Erde sucht. Die Sannel dachte nur: Die soll hübscher sein als die Heiterethei? Da weiß ich nicht, womit der Hannes das hat gesehn; mit seinen Augen nicht!

Aber es ist auch keine Thüre, die nicht einmal aufginge, und wär' sie noch so lang' zugewesen. Gepocht wurde so leise, als die Sannel den Händen von „des Hannes Seiner", wie sie sie gesehen, nicht zugetraut hätte, daß sie könnten. Die Frau Bügel sagte: „Herein!"

Das Erste, als Hannes' Mutter und seine Künftige einander gegenüberstanden, war, daß sie sich gegenseitig mit den Augen maßen, ob die Andere wohl ihr Mann sei. „Die ist's nicht," sagte Jede in Gedanken zu sich. Und das war für ihre Unterhaltung gut. Sie wäre sonst zäher geflossen.

Digitized by Google

Einen wunderlichen Lauf nahm sie bei alledem an. Sie ergoß sich über den Herrn Pfarrer, der den Nachmittag gepredigt, floß hart an der Frau Pfarrerin vorbei und verbreitete sich dann über allerlei Gethier, wie Kühe und Ziegen und vielerlei Dinge, als da sind: Brodbacken, Wäsche waschen und dergleichen.

Die Schwarze begann ihre Probe mit dem besten Erfolg. Sie ließ sich zum Kaffe erst im Allgemeinen sechsmal und im Besonderen noch dreimal zu jeder einzelnen Tasse nöthigen. Die Frau Bügel nickte sich selber zu: Ja, von guten Leuten ist sie her; das sieht man wohl.

Als die Schwarze zum letzten Male leer getrunken und nun mit der Tasse in die Küche ging, da fing die Nase der Frau Bügel an, überirdisch zu leuchten. Sie lachte bei sich selbst: Das ist doch noch Eine, so Eine von den Besten, wie ich Eine war. Ich hätt' nicht gedacht, daß man jetzund noch so Eine find't. Und die Schwarze hätte gewiß ein belobendes Lächeln von der Frau Bügel geerntet, wenn sie nur wieder hereingekommen wäre. Aber sie blieb draußen. Den Schneider fröstelte mitten in der Seligkeit ein Schauder an, denn die Frau Bügel rückte ihren Nasenklemmer. Es ist nix, sagte sie zu sich. Es ist doch nix. So Eine könnt' ich brauchen, die eine Stund' mit einer einz'gen Tassen zubringt. In der Zeit hätt' ich den ganzen Marktbrunnenkasten ausgewaschen.

Aber in der Küche erhob sich ein Geräusch; da war es, als wären sechs Wäscherinnen zugleich an der Arbeit. Das patschte und spritzte und seifte und rieb. Dann goß es Wasser zu, und es schien, es wären vier Hände, die das Alles thäten; so schnell folgte von Neuem das Patschen und Spritzen und Reiben und Seifen auf das Gießen. Die Frau Bügel schlug die Hände zusammen und begann zu singen: Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut. Und als

Digitized by Google

nun draußen durch das Patschen, Spritzen, Reiben und Seifen eine tiefe Stimme ertönte und den „Zweiten“ sang zu der Frau Bügel scharfem Discant, da ließ sie die Hände am Leibe herabsinken, und eine Freudenthräne zitterte auf dem zitternden Bärtchen über ihrer Oberlippe.

Als der Vers aus war und noch einer, ging die Frau Bügel an die Küchenthüre, öffnete und rief hinaus: Aber Mädle, ich hab' dich wohl zur Wäscherin gedungen? Ob du's liegen läßt und herein gehst! Aber sie sah doch erst eine Weile dem Waschen zu, ehe sie ihr mit Gewalt Einhalt that. Es war wirklich ihre Absicht gewesen, zu sehen, wie der Gast mit der Wäsche umspringe; aber sie meinte nicht, daß das Mädchen ohne Aufforderung zugreifen würde.

Nimm Sie's nur nicht für ungut, sagte das Mädchen und wusch immer dabei, wie die Frau Bügel sich ausdrückte, als sollte sie gehenkt werden. Aber ich kann so eine Arbeit nicht sehn; ich muß gleich zugreifen. Es ist recht grob und unschickerlich von mir, daß ich da ungeheißen zugreif'; das ist schon wahr, und Sie wird bös sein über mich.

Trotz dieses Geständnisses mußte die Frau Bügel Gewalt anwenden, und da wollte die Schwarze nur wenigstens noch den einzigen blauen Strumpf da, dann nur den aber allereinzigen weißen noch waschen, und die Frau Bügel hätte sie doch lassen sollen, da sie einmal darüber gewesen. Endlich aber, da die Frau Bügel fast ernsthaft wurde, was ihr aber nicht aus der Seele kam, da ließ sie schnell Alles liegen und gab nach so vielen Andern auch noch die Probe freundlichen, ergebenen Gehorsams.

Als sie aus der Küche kamen, schritt die Frau Bügel so feierlich vor der Schwarzen her, als führe sie nach einem großen Siege einen Triumphzug an.

Die Frau Bügel war nahe daran, so schnell in ihrer „Sachen“ mit dem Mädchen einig zu werden, als der Hannes

Digitized by Google

in seiner mit ihm geworden war. Die Schwarze lief vom Tische noch einmal nach der Küchenthüre, als fürchte sie, die Thüre sei nicht richtig eingeklingt. Es ist so schlecht, wenn eine Thür' aufsteht, und ich kann's gar nicht leiden, sagte sie.

Das war zuviel für die Frau Bügel. An soviel Glück konnte sie nicht glauben, wenigstens nicht an die Dauer eines solchen Glückes. So gar warme und heitre Tag' bringen Regen, meinte sie bei sich. Und in solcher Lust hätte sie nicht den kleinsten Handel abgemacht, geschweige einen so großen. Man muß über eine Sach' nüchtern werden. Der Rath, der über die ander' Nacht kommt, der hat ausgeschlafen.

Wenn du Lust hast, Mädle, zu mir zu ziehn, und deine Herrschaft dich läßt gehn, so kannst du bei mir anziehn, wenn du willst. Red mit deiner Frau, und ich denk', es soll dein Schaden nicht sein. So sagte die Frau Bügel zu der Schwarzen, da diese gehen wollte und versichert hatte, nicht um die ganze Welt möchte sie nur ein Vaterunser länger vom Hause bleiben, als ihr erlaubt sei. Eine Viertelstund' früher muß ich daheim sein, das thu' ich nicht anders.

Die Schwarze hatte sich das Ende des Besuches anders vorgestellt. Es war Alles so gut gegangen, und sie hatte schon gemeint, sie könne nicht anders heimgehen, denn als Braut. Ihr Gesicht war viel länger geworden, als vorher, wie sie sich empfohlen hatte und die Treppe hinabging. Zum Besten lass' ich mich nicht halten, sagte sie zu sich. Und komm' ich nur erst dah'rein und sitz' nur erst fest, hernachen will ich's der alten Hex' wettmachen! Da verlaßt euch drauf!

Digitized by Google

Nu rück ein bißle zu, Mädle, sagte denselben Abend der Schneider. Er hatte die Schwarze, wie gewöhnlich, wenn er kam, auf der Bank vor ihrem Herrenhause sitzend gefunden, aber die Ellenbogen im Schooß, den Kopf auf den Händen, und das Alles in eine blaue Schürze gewickelt. Wie er sein „guten Abend, Mädle" gesagt, da war's gewesen, als bekäme, was unter der Schürze steckte, einen Krampf, der Schneider wußte nicht, ob vor Lachen, oder vor Weinen. Ich weiß schon, sagte er, du willst hernach recht geschwind auffahren und mich auslachen, wenn ich erschreck'. Ja, prost die Mahlzeit; damit mußt du einem Andern kommen. Ich erschreck' nicht, und wenn das Rathhaus einfällt; frag nur die Sannel. Wie du deine Sache heint hast gemacht! Du bist doch auch ein Mordmädle; aber rück ein bißle zu.

Ich hab' Platz auf der Bank, sagte das Mädchen unter der Schürze hervor.

Ja, aber ich — meinte der Schneider.

Ich hab' Platz. Was geht mich ein Anderer an. Ich geh' auch Niemand an; um ein arm Mädle fragt kein Mensch.

Wie du bist, Mädle! Und meine Mutter ist ganz närrisch auf dich.

Ja, sie kann mich nicht leiden, sagte das Mädchen und schluchzte unter der Schürze.

Nu, wenn Die dich nicht kann leiden! Der Schneider schlug die Hände zusammen. Und hat alle Lob- und Danklieder gesungen, wo im alten Gesangbuch stehn. Auf das neu' hält sie nichts. Es wär' kein' rechte Andacht drinn. Das im alten, das wär' noch der recht' Herrgott, vor dem man sich fürchten könnt'. Hernacher hat sie uns erzählt, wie's ist gewesen, wo der Herr Superndent nicht anders ausgegangen ist, wie im Priesterrock, und anders ist gewest wie

Digitized by Google

andere Leut'; und da war's, als red't sie von dir. Und das will was heißen, denn der gefällt nicht so leicht Eine.

Die Schwarze erhob ihr Gesicht und sagte: Nein; sie kann mich nicht leiden, ich weiß. Und es hat sie schon gereut, daß sie gesagt hat, ich soll zu ihr ziehn. Und wenn ich zu ihr bin gezogen, hernacher wird sich schon was finden, daß sie mich fort kann schicken. Nein, ich zieh' nicht hin. Ich bin so schon im Gered'. Die Leut' sind wie die Wölf', wo so ein arm Lamm von einem Mädle ist, die Niemanden angehört und das sich Alles muß lassen gefallen.

Der Schneider erschrak. Im Gered'? Aber mit wem denn, Mädle?

Nu mit wem? Ich hab' wohl Zwei? Ja so ist's. Nu kommst auch du noch. Und weißt's am besten, wer mich ins Gered' hat gebracht. Was hast du mich nicht ruhig lassen sitzen nächtens. Ich hab' gut gesessen, wie ich hab' gesessen. Und nu müßt' ich nicht hören, daß du noch fragst und thust, als wär' ich schlecht, und es wären so Viel, daß man sich müßt' besinnen, mit wem ich im Gered' könnt' sein.

Ja, mit mir, Mädle? fragte der Schneider und war glücklich, daß ein Mädchen mit ihm im Gerede sein sollte, und zwar ein so großes. Er hätte gar zu gerne gehört, was die Leute sagten; er fragte das Mädchen darnach.

Nu, sagte Die, hätt' ich's nur könnt' denken, ich hätt' dich nicht angesehn.

Aber so sag doch nur, drängte der Schneider. Wie sagen denn die Leut'?

Und willst auch noch hören, wie du bist? sagte das Mädchen schluchzend. Nu, daß du ein Schlimmer bist, der alle Mädle närrisch macht, und lachst sie hernacher aus. Und nun weißt du, was die Leut' reden, wenn du's nicht gewußt hast, und nun geh. Es sind noch genug Mädle auf der Welt, die du närrisch in dich kannst machen. Ich bin

Digitized by Google

nicht närrisch in dich. Und zu deiner Mutter zieh' ich nicht. Zum besten lass' ich mich nicht halten, von dir nicht und von Keinem.

Der Schneider war überglücklich. Das Mädchen mußte ihm noch einmal sagen, wie die Leute von ihm redeten. Ich wär' ein Schlimmer? Ich hab' noch kein Mädle närrisch gemacht. Und hernacher ausgelacht hab' ich auch Keine. So sagte er und wollte sich krank lachen, aber in solchem Tone, daß es das Gegentheil hieß. Um mich ist noch Keine krank worden. Und sich was angethan um meinetwegen, das hat noch gar Keine.

Aber er war überzeugt, alle Mädchen, die in Luckenbach krank waren, die waren das um ihn. Und er besann sich, ob nicht, seit er ein Bursche war, Eine in das Wasser gegangen. O daß die Sannel da gewesen wär'! Daß die Sannel dagewesen wär'!

Aber der Hannes hatte, so „ein Schlimmer" er auch war, doch ein gutes Herz. Die armen Mädchen dauerten ihn alle; aber er konnte nur Einer helfen, der, die ihn am meisten dauerte. Und die schluchzte, daß es einen Härteren hätte erbarmen müssen, als er war.

Ja, die Leut' haben gesehn, daß du die Abend' her bei mir gesessen hast, sagte sie, wenn sie das Schluchzen dazu kommen ließ. Aber nu kannst du sitzen, bei wem du willst. Ich lass' Keinen mehr neben mir sitzen, als wer vor Gott und den Menschen Meiner ist, wo Niemand mehr darüber reden darf. So Einen am allerwenigsten, wie du bist.

Aber Mädle, was kann denn ich dazu, daß ich so Einer bin? Wenn die Mädle närrisch werden, ich hab' noch Keine wollen närrisch machen. Guck, und wenn mich Eine beim linken Arm zerrt', und Eine beim rechten, und an jedem Fuß Eine, und an jeder Haarspitzen ein Schock, du bist mir recht, du bist, wie ich Eine brauch'. Und nu rück zu, Mädle.

Digitized by Google

Du biſt mir gut genug. Es giebt ihrer, die noch größer ſind und ſchöner als du; aber wo die Lieb' hinfällt, da fällt ſie hin; und ich werd' Deiner und keiner Anderen ſonſten.

Ja, und ſo ſagſt du Jeder. Aber ich bin nicht ſo dumm, wie Jede. Ich bin zu gut für deinen Spaß. Und ich brauch's auch nicht. Ich brauch' Keinen zu bitten, er ſoll ſo gut ſein und mich nehmen. Der Müller in Schackigt will mich. Und es ſind noch Andre, die mich wollen. Ich hab' Keinen gewollt, aber nu muß ich ihn nehmen, daß ich aus dem Gered' komm'. Ich hab' meiner Frau aufgeſagt und kann morgen gehn. Aber zu deiner Mutter zieh' ich nicht. Der Müller in Schackigt will mir's ſchriftlich geben, daß er mich nehmen will. Eher mag ich nichts von ihm wiſſen. O, man wird einmal klug. Ich will nicht noch einmal ins Gered' kommen. Und wenn man dann ledig bleibt, da ſagen die Leut', man iſt nichts werth geweſt.

Der Schneider erſchrak von Neuem. Daß dich der Guckguck hätt', Mädle; was ein Anderer thut, das thu' ich auch. Frag nur die Sannel. Ich ſchreib's heut' noch, Mädle. Ich hab' erſt geſtern früh wieder Dinten 'reingethan in mein Dintenfaß, und Papier und Feder hab' ich auch in meinem Kaſten. Gewiß und wahrhaftig, aber nu rück zu. Von dem langen Stehen wird man müd'.

Iſt's wahr? Und iſt's wirklich dein Ernſt, Hannesle? fragte das Mädchen einmal ums andere. Nu, ſo will ich dir nur ſagen, ich hätt' mich todt gegrämt, wenn ich den Schackigter Müller hätt' müſſen nehmen. Nicht öpper, weil er garſtig wär'. Er iſt nicht ganz ſo hübſch wie du, aber es ſind doch nicht viel Burſch' hübſcher. Und lang' iſt er wie eine Stangen, und in der Mitten ſo dünn. Aber ſiehſt du, Hannesle, das kannſt du mir nicht übel nehmen; denn lachſt du mich am End' aus, ſo nimmt mich auch der

Digitized by Google

Schackigter Müller nicht. Denn die Burſch' in der ganzen Gegend haben's auf dich. Sie wollen Keine nehmen, die mit dir im Gered' iſt geweſen. Das thun ſie, weil ſie's ärgert, daß die Mädle lieber dich wollen haben als ſie. Und eine alte Jungfer mag eine doch nicht werden. Siehſt du, ich möcht' dich gleich erdrücken vor Lieb' und Freud'. Aber hernach lachſt du mich doch aus am End'. Ich greif' dich nicht eher an und laſſ' mich nicht eher angreifen, bis ich gewiß bin, daß du mich nicht auslachſt.

Und ſie hielt ihr Wort. Der Mond hatte noch lange auf die Beiden geſchienen, wie ſie dort ſaßen; er kann es bezeugen. Er hat geſehn, wie der Hannes gleich geſchrieben hätte, wäre nur ſeine Dinte und Feder und Papier auf der Gerbergaſſe geweſen und nicht daheim im Kaſten. Aber noch heute wollte er ſchreiben, und die Sannel ſollte es morgen in der Frühe zu der Schwarzen tragen, ſowie ſie die Kuh gefüttert. Die, wenn Die nur heute dabei geweſen wäre!

---

Ja, die Sannel. Aber wer weiß, ob ſie ſich gefreut hätte. Sie war ja gar nicht mehr wie ſonſt. Hätte ſie ſich nicht mehr über die Sache gefreut, als ſie ſich über die Erzählung davon freute, da war ſie beſſer daheim.

Der Hannes wollte heute gar kein Ständchen halten. Er ſtürmte die Bodentreppe hinan, um nur gleich den Schein zu ſchreiben, den die Schwarze verlangt.

Ja, ſonſt zieht ſie nicht zur Mutter, ſagte er zu der Sannel, die ihm rieth, ſich vorzuſehen, oder ſich doch nur erſt zu beſinnen. Und nimmt den Schackigter Müller, und hernach ſitz' ich da, und das viert' Gebot ruht nicht, bis ich in die Erdäpfel gangen bin. Aber du biſt auch nicht mehr, wie du biſt geweſen; dir wär's recht, wenn's nur recht bald all' wär' mit mir.



Digitized by Google

Wär' ich nicht mehr so, wie ich gewest bin, sagte die Sannel, hernachen ließ' ich dich gehn. Sie streichelte ihn und sagte: Gelt, Hannes, du setz'st dich erst her zu mir auf die Treppen? Wer weiß, ist's nicht mehr oft, daß wir beisammen da sitzen.

Möcht' ich wissen, warum? entgegnete der Hannes und ließ sich von ihren weichen Händen neben ihr niederziehen. Sie nahm die Lampe, die sie derweilen hingestellt, wieder auf ihren Schooß.

Guck, sagte sie, wenn man das Licht da sieht brennen, meint man auch, es könnt' nicht ausgehn. Ich hab' die Tag' her allerlei solche Gedanken gehabt. Und einmal geht's doch aus. Und es ist gut, wenn man das vorher weiß. Ich hab' dir nichts davon wollen sagen, aber einmal muß es doch sein.

Ich wollt', du sagst's gleich, was doch muß sein, sagte der Hannes. Wenn eins so erbärmlich anfängt zu reden, da kann's einem ordentlich angst werden. Sag's doch heraus, was sein muß; du weißt, Sannel, ich erschreck' nicht so leicht. Ich erschreck' nicht, wenn's Rathhaus einfällt; frag nur die Sannel! Ja so, du bist ja selbsten die Sannel. Aber, Sannel, du könntst mir's vielleicht morgen sagen. Und ist's denn so was gar Schrecklich's? Du willst doch nicht gar fort, Sannel?

Ich will nicht fort, sagte die Sannel traurig. Ich bin in dem Häusle gewest und bei dir, so lang' ich mich kann besinnen, und von selber geh' ich gewiß nicht; da brauchst du nicht zu fragen; das weißt du allein. Aber wenn eine junge Frau 'rein kommt, hernach bin ich übrig. Was zu machen ist, das kann Eine machen. Und wo ich wüßt', ich verdien's nicht, da könnt' ich auch nicht wohnen und essen. Zumal jetzund, wo das lieb' Brod so theuer ist; und das Geld so spärig'. Aber deßwegen ist's nicht, daß ich sag', du

Digitized by Google

sollst dir die Sach' mit Der überlegen. Sie sagen, wenn man einmal was unterschrieben hat, hernachen ist man sein eigener Herr nicht mehr; da ist einem die eigene Seel' wie versiegelt. Das mit dem Schackigter Müller wird nicht solche Eile haben, sonst wär' ihr's früher eingefallen. Guck, wenn die Heiterethei hereingekommen wär', da wär' ich ruhiger gangen. Denn die Heiterethei kenn' ich, und es ist keine Brävere im ganzen Ort; aber von Der weiß man nichts. Man weiß nicht, wer ihre Küh' und ihre Ziegen sind. Und wenn sie noch solche Augen hätt', wie die Heiterethei, wo die helle Gutthat heraus leucht't. Guck, du mußt's nicht ungut nehmen, wenn ich's sag; aber das sind falsche Augen, die Die hat. Die hat zweierlei Gesichter, eins für sich und eins für die anderen Leut'. Hannesle, thu, was du willst, nur verschreib dich Der nicht. Und wenn sie den Schackigter Müller heirath't, du kriegst noch immer eine Andere, und es ist um so besser für dich. Und du weißt, ich thu' Alles, was die Leut' wollen, und thu's gern, aber wenn du auch schreibst, Der trag' ich's nicht hin. Sie hat mir nichts gethan, und ich weiß nicht, warum; aber ich weiß so gewiß, als ich die Lampen da in der Hand hab', mit Der rennst du in den Geißgraben, Hannesle.

Der Hannes besann sich nicht gerne. Wenn man sich über Alles noch lang' wollt' besinnen, sagte er, da könnt' man vor lauter Besinnen nichts thun. Und das ist schlecht von dir, daß du mir da eine Unruh' machst, daß ich immer denk', ich muß mich besinnen; und wenn ich mich besinn', so nehm' ich sie am End' nicht, und hernach nimmt sie der Schackigter Müller. Da ist Eins so schlimm wie das Ander'. Und hernachen — was du von ihren Augen sagst, das bildest du dir nur ein. Und das von wegen, daß du denkst, du bist übrig und sollst fort, das ist dummes Zeug. Das ist, als wenn du sagst, die Deck' da oben, die soll fort, oder



Digitized by Google

der Ofen unten in der Stuben. Und wenn's ihr einfiel', das wär' ein Wort von mir; und was ich sag', Die thut's. Denn Respect muß sein im Haus. Und da ist's viert' Gebot nicht dabei. Du kennst mich nicht, wie ich bin. Wenn ich einmal anfang' — nu, frag nur die Sannel. Und nu sag nichts weiter; ich halt' mir die Ohren zu.

Das that er auch wirklich. Sie stand noch lange vergeblich vor seiner Kammerthür und pochte leise und gab ihm durch das Schlüsselloch die besten Worte. Aber das Heirathsversprechen trug sie nicht hin; der Hannes mußte es durch einen Nachbarsjungen schicken. Dabei schmollte sie nicht und war in allen anderen Dingen so willig, ja noch williger als je.

Die Frau Bügel redete mit der Gerbersfrau. Die war froh, die Schwarze los zu werden, und sagte, diese könne gehen, wann sie wolle, und wenn es gleich jetzo wäre. Solche Gefälligkeit hatte die Frau Bügel von der Gerbersfrau nicht erwartet, und sie hatte ihre Gedanken darüber auf dem Rückwege nach Hause.

Wenn man Eine hat, die was taugt, dann hält man sie fester. Oder man sagt: sie kann morgen gehn oder übermorgen, ich will mich erst nach einer Anderen umthun; oder auch: sie soll erst noch das und das im voraus machen, damit man sich eine Zeit allein behelfen kann. Nu, es wird sich Alles zeigen. Und wenn' sie die Best' ist, so ist's kein Schaden, daß ich sie erst eine Zeit auf die Prob' nehm'.

Und nicht lange nach der Frau Bügel kam denn auch die Schwarze in das Haus. Sie brachte einen schweren Koffer mit sich; es war nicht Alles drinnen, was sie hatte. Das Meiste, sagte sie, und das Beste sei noch zu Haus in Schackigt bei ihrer Schwester, der Bäckersfrau.

---

Digitized by Google

Die Schwarze hatte ein Bett bekommen in dem Schlafkämmerlein der Frau Bügel, aber noch war keine Rede davon, daß die Sannel fort sollte. Der Schneider war überglücklich; es kostete ihm Mühe genug, es nicht merken zu lassen. Nur das gefiel ihm nicht, daß er nicht öfter und länger mit ihr allein sein konnte. Die Frau Bügel schien ihn auch für einen „Schlimmen" zu halten, wie die Schwarze that. Es schickte sich jederzeit wie zufällig, daß sie die Dritte war. Aber das kam ihm noch zugut, daß das Ding an der Fensterwand aus Rücksicht auf die neue Ankömmlingin in Unthätigkeit verfiel. Er wurde ganz übermüthig davon. Die Sannel hatte wenig oder nichts mehr zu thun, die Schwarze machte Alles, was zu machen war; und es schien, sie hatte daran nicht genug. Die Sannel warf sich es bei jedem Bissen Brod vor, daß sie ihn nicht verdient habe, und aß immer weniger und wurde vor Hunger und Gram ganz blaß. Dennoch that sie alles Mögliche, sich zu freuen, was der Hannes wohl mehr als zwanzigmal den Tag von ihr verlangte. Zeit genug hatte sie dazu.

Die Frau Bügel war in den ersten Wochen fast jeden Tag daran, der Probe ein Ende zu machen, und die Schwarze erwartete das jeden Tag. Sie zwang ihre wachsende Ungeduld und ließ ihren Aerger über die Verzögerung mit Zins auf Zins stehen. Wenn sie einmal fest saß, dann wollte sie sich bezahlt machen für all den Zwang, den sie sich angethan; damit vertröstete sie sich zwei ganze Wochen lang. Länger aber ging es nicht. Die Galle trat ihr in das Blut und machte ihr die Hände zittern. Wenn sie allein war, dann ließ sie ihren Zorn an ihrer Arbeit aus. Das Geschirre und das Vieh, Kannen und Gelten, Kuh und Ziege mußten ihr entgelten. Das arme Vieh, das an weichere, freundliche Hände gewöhnt war, grämte sich und wurde nicht glatter davon.

Digitized by Google

Die Frau Bügel, die nichts zu bemerken schien, bemerkte Alles. Sie fing an, die Sache zu durchschauen, wenn auch nicht die ganze. Das Eine wurde ihr klar, daß die Schwarze sich bei dem Kaffeebesuche verstellt hatte, wenn sie auch nicht begriff, warum.

Aber was hast du nur, Mädle? sagte Frau Bügel. Du siehst die Tag' her aus, als hättst du immer alle die Zähn' zusammengebissen, und redst kaum, und wenn du redst, so ist's, als wenn dir der Aerger die Gurgel verschnüren thät'. Hast du denn Aerger?

Nu freilich, entgegnete die Schwarze. Meine Leut' daheim, wo ich hingehör', da ist so ein alt' Fegfeuer, die find't kein End' und kein Trumm. Aber zum Besten laß' ich mich nicht haben, das soll sie nur wissen. Ich hab' Geduld, wie sie die Hundertst' nicht hat. Aber wenn mir's zu arg wird, ich will das Trumm schon finden.

Ja, sie schicken dir deine Sachen nicht, sagte Frau Bügel, und haben sie schon vor acht Tagen wollen schicken.

Ja, ich will doch sehn, sagte die Schwarze, ob ich krieg', was mir gehört. Nu wart' ich nicht mehr lang'. Das alt' Fegfeuer weiß nicht, mit wem sie's zu thun kriegt.

Nu, ich sollt' deiner Schwester ihr Schwieger sein, dachte die Frau Bügel, und es kam ihr in die Hände wie der Schwarzen. Ich wollt' dir das alt' Fegfeuer anstreichen. Die Frau Bügel hatte das Eigene, daß sie Niemand zornig sehen konnte, ohne angesteckt zu werden. Wenn sie Jemand auf der Gasse oder sonst zanken hörte, da kostete ihr es Mühe, nicht mit dem Zanker zu zanken. Und sie hätte sich gern über die Schwarze hergemacht, aber es war ihr um die Leute. Das Mädchen war ihr schnell zuwider geworden, vielleicht, weil sie im Anfang zu sehr von ihr eingenommen gewesen war. Vor der Samuel, die sie kannte, von der sie wußte, die war wie eine verschlossene Truhe, zu der sie den

Digitized by Google

Schlüssel hatte, versteckte sie ihre Meinung nicht. Sie hatte auch die falschen Augen der Schwarzen bemerkt. Die Sannel meinte bei sich: Wenn die Bäs die nur früher hätt' weggekriegt! Nu ist's zu spät. Nu hat der Hannesle sich Der verschrieben und ist sein eigener Herr gewest, und seine Seel' ist wie versiegelt. Und ich wollt', ich stürb', denn nu ist doch keine Freud' mehr für mich auf der Welt.

Das Unerquickliche des Zustandes nahm nicht ab, mit jedem Tage wurde er verbissener. In der Frau Bügel so gut wie in der Schwarzen Herzen hatte sich der Zunder gesammelt; es bedurfte nur eines Funkens, so standen sie Beide bald in vollem Brand. Und wo das Schicksal einmal Zunder gesammelt, da weiß es auch einen Funken hineinzuschlagen.

Die Frau Bügel begann daran herumzureden, es sei zu wenig zu thun, und es wären zu viele Leute im Haus. Die Schwarze verstand nur zu gut, was sie meinte. Daß der Schneider nichts vermochte im Haus und durch ihn nichts durchzusetzen war, das wußte sie lange; das hatte sie ihm gleich zum erstenmal angesehen. Und sie war gar nicht die Person, die einen Vollzieher ihrer Thaten brauchte. Sie wollte nicht warten, bis man sie gehen hieße.

Und so stand sie eines Morgens in ihrer ganzen Breite vor der Frau Bügel. Und diese schien ihr noch nicht breit genug; sie nahm die gewaltigen Arme zu Hülfe, die sie in ihre Seiten stemmte. Dann sagte sie kurz, als sei sie nicht gesonnen, große Umstände zu machen: Und wie ist's nu? Wird nu einmal ein End'? Nu bin ich beinah' drei Wochen in dem armseligen Häusle. Und ich bin nicht h'reingezogen, um einem alten Fegfeuer ihre Magd zu sein. Ich will nu wissen, wie ich dran bin.

Die Frau Bügel stand sprachlos. Dem Schneider auf seiner Brücke kam ein Schauder an vor seinem Schatz. Er hielt die Nadel wie versteint in die Luft.

Digitized by Google

Ich will nu wissen, fuhr die Schwarze fort, ob ich werd' zu meinem Recht kommen. Länger zum Besten halten laß' ich mich nicht.

Die Frau Bügel wurde endlich „ihrer Hörner mächtig". Sie war nicht die Frau, die sich lange daran herummachen ließ. Das sagte sie der Schwarzen. Die aber versicherte, sie fürchte sich nicht. Sie wüßte eine Tolle bei den Hörnern zu packen. Und sie sei in ihrem Recht.

Das da ist meine Stuben, sagte die Frau Bügel, und da ist kein Recht drin, als meines. Und ich will dir zeigen, was da für ein Recht drinn ist. Da ist ein Recht drinn, daß ich 'nauswerf', was nicht 'reingehört. Ich hab' mir dein Gesicht lang genug lassen gefallen. Du bist meine Magd, und ich kann dich fortschicken, wenn mir's gefällt.

In der Stuben da hab' ich soviel Recht als Ihr, sagte die Schwarze ruhig, weil sie ihres Vortheils bewußt war. Und ich frag' nu, wann das erst' Aufgebot gehalten wird.

Die Frau Bügel verbiß ihre Wuth. So tapfer sie war, vor tollen Menschen fürchtete sie sich. Und die so redete, mußte toll sein. Sie wollte das Fenster öffnen und um Hülfe schreien.

Aber die Schwarze nahm sie bei den Armen und hielt sie fest. Die Frau Bügel war nahe daran, in Ohnmacht zu fallen. Die Schwarze drückte ihr Fleisch und Knochen zusammen. Solche Kraft hat nur ein toller Mensch. Die Frau Bügel war eine starke Frau und wußte, wie man drücken kann, wenn man nicht toll ist. Das, was sie empfand, ging weit darüber hinaus.

Nu bin ich die Gesichter satt, sagte die Schwarze und freute sich über ihren Triumph. Die Frau Bügel sah nun, daß sie ihr Mann nicht war. So leid' ich's nicht länger. Es giebt nur ein Gered' unter den Leuten, wenn Brautleut' so lang' vor der Hochzeit in einem Häusle beisammen sind.

Digitized by Google

Den nächsten Sonntag muß das erst' Aufgebot sein, und den Sonntag über drei Wochen ist die Hochzig. Und wenn Niemand anders zum Pfarrer geht, so geh' ich. Ein End' muß sein.

Die Frau Bügel war nahe daran, selbst confus zu werden. Die Schwarze sprach wie eine Tolle und sprach doch auch, als wäre sie bei Verstand. Ein zufälliger Blick auf den Schneider brachte sie dem Verständnisse näher. Der Jung' hat kein gut Gewissen. So ist Alles Betrug gewest. Aber ich will dich, du Nichtsnutz! Da bin ich erst noch dabei.

Was hast du gemacht, Jung'? fragte sie ihn drohend.

Ja, was hab' ich gemacht? sagte der Schneider voll Angst. Ich bin doch nu ein Bursch — der von Nachbars ist sechs Jahr jünger und hat gefreit. — Der Schneider war ein getheilter Mensch. Daß er sah, die Schwarze ließ die Mutter nicht über ihn, das beruhigte ihn; und das hatte er ja gewollt. Deßhalb hatte er ja die Schwarze hereingeschwärzt in das Haus. Aber zugleich dauerte ihn die Mutter. Daran hatte er vorher nicht gedacht.

Und da thut der Nichtsnutz noch, als müßt' er dabei sein, wenn er soll frei'n? Das ist meine Sach'. Da hat so ein Jung' sich nicht drein zu mischen. Das geht dich nix an, wen du sollst frei'n. Und so schlecht du bist, Jung', für so ein'n Hackstock bist du noch zu gut. Da wird nix. Und Die da macht nu ein End' und packt sich. In meinem Häusle ist Niemand Herr, als ich. Sonst will ich den Polizei lassen kommen.

Gut, sagte die Schwarze, ohne sich zu rühren. Und wenn das alt' Fegfeuer da den Polizei nicht läßt kommen, so lass' ich den Polizei kommen. Da ist's, wenn das alt' Fegfeuer kann lesen.

Thu' ihr ihre Brillen her, wandte sie sich zu dem Schneider. Der gehorchte, vergaß aber nicht, sich in gehöriger Entfernung zu halten. Und das war klug von ihm.

Digitized by Google

Die Schwarze aber zog ein vielmal gefaltet Papier unter ihrem Halstuch hervor, machte es an ihrer Schürze glatt und hielt es der Frau Bügel vor die Augen.

Die Sannel hatte es dem Hannes wohl gesagt: Wer so was unterschreibt, ist sein eigener Herr nicht mehr, und hernachen ist seine Seele wie versiegelt. Der Schneider fühlte einen Druck auf seiner Seele, als stecke sie unter einer Siegelpresse. Aber er tröstete sich: wenn sie nur einmal sieht, es ist nicht anders, hernach wird sie sich schon beruhigen.

Das ging aber nicht so schnell. Erst war die Frau Bügel erschrocken, daß ihre Nase all' ihre Farbe verlor; dann erholte sie sich und sagte: Was so ein Jung' schreibt, das ist nix geschrieben. Was so ein Jung' ohne seine Mutter macht, das ist nix und gilt nix. Ich kann einer die Eh' versprechen, denn ich bin eine Frau; aber so ein Jung' kann nix. Und da hat der Zimmermann das Loch gelassen.

Ei, ich weiß so eins, sagte die Schwarze höhnisch, wo die Leut' wissen, wenn sie 'nein kommen, aber nicht, wenn sie wieder 'raus kommen. Und das ist im Thurm, und da hat der Büttel den Schlüssel dazu. Und wenn einer mündig ist, da gilt's, was er hat geschrieben. Der dort braucht keinen Vormund in den Gerichten, aber Sie braucht einen. Und wenn Sie was schreibt, da muß ein Curator dabei sein. Und nu will ich ein End' und geh' auf der Stell' zum Pastor.

Aber noch ergab die Frau Bügel sich nicht, so wenig mehr sie gegen die Gültigkeit der Verschreibung aufbringen konnte. Sie sagte: Recht so. Und der Jung' kann mitgeh'n. Aber in mein Häusle soll er mir nicht wieder kommen. Und wenn ich einmal sterb', so vermach' ich's der Sannel. Hat er's ohne mich geschrieben, so kann er auch ohne mich sein, der Nichtsnutz, der!

Digitized by Google

Die Schwarze lachte. Ja, so dumm, wie man selber ist, darf man die Leut' nicht meinen, sagte sie. Das Häusle kommt von seinem Vater, und das bisle andere Hab' und Gut ist auch von ihm. Und nu ist's Alles dem Hannes, und nu fragt sich's nicht, ob Sie mich will 'reinlassen. Nu ist die Frag', ob ich Sie reinlass'. Denn in meinem eignen Häusle lass' ich mir nicht auf der Nasen tanzen.

Die Schwarze zog sich zum Ausgehen an. Und das that sie so, daß man auch sehen sollte, sie sei nun der Herr im Haus.

Die Frau Bügel war ganz in sich zusammengebrochen. Sie klagte es Gott und der Welt, wie unerhört ihr mitgespielt würde. Und wie schlecht es sei, sich durch Lug und Trug in ein fremdes Haus hineinzustehlen.

Ja, sagte die Schwarze und lachte dazu. Um so ein Schiebkarr'n von einem Häusle war's auch der Müh' werth. Ich hätt' eine Wirthschaft können bekommen, die hundertmal so viel wär' werth gewest. Um solch' Armuthei trägt's auch aus, so viel zu reden. Mich hat's sechsmal gereut gehabt. Aber ich hab' einmal meinen Kopf aufgesetzt gehabt. Es ist den Aerger nicht werth, den hab' ich einfressen müssen. Aber ich will ihn schon wettmachen; da hab' ich mir die Hand darauf geben.

Der Schneider hörte von alledem nichts. Er dachte nur an den Augenblick, wo die Schwarze hinausgegangen und er hülflos in der Gewalt seiner Mutter sein würde. In der Angst, nur fortzukommen, sagte er: ich geh' mit. Und da die Schwarze nicht wartete, so lief er, Jacke und Weste, die er noch nicht hatte anziehen können, in den Händen, der Gehenden auf dem Fuße nach.

Digitized by Google

Ein junger Fürst, der einen Thron besteigt, oder ein neuer Minister pflegt, wie man sagt, Alles auf den Kopf zu stellen, was sein Vorgänger auf die Füße gestellt hatte, und was auf der rechten Seite lag, auf die linke zu legen, und umgekehrt. Und vielleicht hat das sein Gutes, wenn der große, ewig schlafende Leib des Alltags, den man Schlendrian nennt, gezwungen wird, seine gläsernen Augen einmal aufzuthun. Schaden wenigstens wird es ihm nichts, denn er macht sie doch gleich wieder zu. Und einem Volke, das oft Dreimännerwein trinken muß, ist's sogar nöthig, daß es manchmal auf die andere Seite gewendet wird.

Das Schicksal widerfährt aber auch dem kleinsten Häuschen, wenn eine junge Frau ans Ruder kommt. Da darf nichts das alte Gesicht behalten. Ein Beleg war das kleine Häuschen fast am Ende von Luckenbach. Eine Thüre oder ein Fenster aufzulassen, war unter der vorigen Regierung ein Hauptverbrechen gewesen, jetzt versah's Eins bei der Regierung, wenn es ein Fenster oder eine Thüre schloß. Die vorige war eben eine Cabinetsregierung, die eine große Scheu vor der Oeffentlichkeit trug; die nunmehrige scheute sich weder vor der Oeffentlichkeit, noch sonst vor Etwas auf der Welt.

Zwei Tage lang war ein Rücken von Schränken, Tischen und Stühlen, ein Hin- und Herlaufen, Herüber- und Hinüberfragen, daß Kuh und Ziege unter dem Lärmen nicht wußten, was sie denken sollten. Und ein lautes Schelten und Pantoffelklappen, wovon der Lehm in den Wänden in Angst gerieth. Hatte die Schwarze damit beabsichtigt, die Frau Bügel mürbe zu machen, so war die Absicht gelungen. Die Schwarze fuhr in dem Häuschen umher, wie die wilde Jagd, und die andern Bewohner hatten an nichts zu denken, als ihr auszuweichen. Der Frau Bügel war jeder ausgerückte Stuhl oder Tisch, wie ein

Digitized by Google

Stück von ihrem Herzen losgerissen. Aber wagte sie, ihr Haupt zu erheben, dann redete die Schwarze davon, daß zu viele Leut' im Häusle wären, und die Frau Bügel tauchte wieder unter. Das alte Häuschen war ihr an die Seele gewachsen, wie der Schnecke ihr Haus, und wo es angewachsen war, da saß ihr Leben. Wer da durchgeschnitten, hätt' es auch zerschnitten.

Ein Glück für die Andern war's, daß die Schwarze meinte, sie habe sich genug geplagt auf der Welt; besonders sich Gewalt genug angethan, in das Häusle hereinzukommen; sie wolle es nun auch genießen. Zunächst begann sie, was sie früher am Schlafen versäumt, nachzuholen. Die Sonne hatte ihr Tagewerk halb vollendet, wenn die Schwarze ihr's anfing. Die Stunden, die sie länger im Bett verbrachte, als eine Hausfrau soll, waren für die Frau Bügel das am Tage, was der Pfaffenschnitt an einem Gänsebraten ist. In diesen Stunden, wo die Sonne des Hauses noch nicht aufgegangen war, stand die Frau Bügel als Mond an des Hauses Himmel. Da schien das Alte wieder hergestellt und die Frau Bügel regierte wie früher; nur daß diese Regierung so zu sagen auf den Strümpfen ging, um die Schwarze nicht zu wecken. Da war auch die Sannel heiterer als sonst. Diese hatte wieder die ganze Arbeit auf dem Halse, und das war ihr eben recht. Die Schwarze behandelte sie, als wär' die Sannel ihre Magd, und plagte sie, wie sie nur konnte. Aber die Sannel übersah das. Sie war ja nun nicht mehr übrig im Hause. Sie mußte nun wenigstens nicht mehr hungern; sie hatte wieder den Muth zu essen, weil sie ihr Essen wieder verdiente.

Der Hannes hatte sich eine andere Lust dabei gedacht, wenn er mit dem großen Mädchen über die Gasse zum Pastor gehen würde, das Aufgebot zu bestellen. Es war

Digitized by Google

ihm dazu nicht leicht, mit der Schwarzen Schritt zu halten. Wer die Beiden daher kommen sah, lachte. Einer fragte: Nu, Mädle, wo willst du mit deinem Schneider hin? Andere riefen: Mach, Hannes! Häng dich an ihre Schürze, sonst reißt sie dir aus. Der Schneider ärgerte sich nicht darüber. Er war solche Reden gewohnt. Er sah sich um und fragte mit den Augen: Nu, ist das Eine? Er sah, wie sie in ihren Herzen meinten: Hätt' man das dem „Jung'" zugetraut, daß er sich an so Eine macht! Die Eitelkeit kam wieder über ihn, und er vergaß für den Augenblick, daß ihn seine Mutter dauerte, und daß er an seinem Schatze und seinem Glückstraume irr geworden war.

Seht nur, wie klein der Schneider ist! lachte ein Gassenjunge dem Paare nach. Der Hannes sah zurück und sagte stolz: Und nimmt doch so eine große Frau!

Zu Hause war es anders mit ihm. Nicht, daß er sich über die Größe seiner Braut gefreut hätte. Aber, sagte er zur Sannel, das viert' Gebot, das hat's auf mich abgesehn. Ich möcht' nur wissen, was ich dem vierten Gebot hätt' gethan. Nu ist die Mutter noch schlimmer, wie sie sonst ist gewest, und Meine liegt in ihrem Bett. Wenn ich's Meiner sagen thät', die litt's gewiß nicht. Aber nu dauert mich wieder die Mutter, und da bin ich wie zwischen Thür und Angel. Wer weiß, was Meine der Mutter thät', wenn sie's wüßt'!

Und das ist auch Recht von dir, sagte die Sannel, deine Mutter hat schon genug von Deiner zu leiden. Ach, Hannesle, wenn du nur nicht aus dem Regen bist unter die Traufen kommen, wie die Leut' sagen! Was einmal ist geschehn, davon soll man das Best' reden; aber ich wollt' doch, Hannesle! Ich weiß doch, was ich wollt', wenn ich's auch nicht sag'.

Digitized by Google

Eines Tags, die Schwarze genoß noch der wohlverdienten Ruhe, oder war wenigstens noch nicht aufgegangen am Himmel der Wohnstube, und die Frau Bügel glänzte noch bläulich über dem Horizont, pochte es an die Thüre, und auf der Frau Bügel Herein! folgte eine fremde Gestalt dieser Weisung. Das war nicht leicht; denn der die Thüre gebaut, hatte offenbar dabei nicht an solche Gestalt gedacht. Es war ein junger Mensch, der das vielleicht dreimal darüber hatte, was dem Hannes am Soldatenmaß fehlte. Dabei war er hübsch gewachsen. Etwas phlegmatisch schien er zu sein; er sah sich erst in der Stube um, und dann sagte er sehr langsam: Ihr Diener, Frau Meestern.

Die Frau Bügel erwiderte den Gruß und fragte, was er wolle.

Eben so langsam wie vorhin sagte der Mensch: Da unten bin ich einem recht chemüthlichen Mädel bechechnet; die chehört wohl ins Haus?

Es wird die Sannel gewest sein, dachte die Frau Bügel und sagte: 's kann wohl sein. Wenn er weiter nix will, hätt' er sie selber können fragen.

Unterdeß hatte der Blick des Menschen auf dem Schneider geruht, der, sobald er das gemerkt hatte, sich ein rechtes Ansehn gab. Was das für ein Eulenspiegel ist? dachte der Schneider.

Der junge Mensch hatte wirklich etwas vom Eulenspiegel in seinem Gesicht. Die Hauptsache darin war ein gewisses phlegmatisches Behagen, darauf ein Schalk zu sitzen schien, aber ein sehr gutmüthiger. Aber vielleicht sahen die blauen Augen nur so schalkhaft aus, weil sie wie aus einem Versteck hervorlugten. Den Versteck bildeten die vollen, nur leise gerötheten Backen, die sich beim behaglichen Lächeln in die Höhe schoben. Und dies behagliche Lächeln stand so versprechend und ausdauernd da, wie ein freund-

Digitized by Google

licher Gastwirth in der weißen Schürze vor seiner Gasthofsthüre.

Eechentlich komm' ich, sagte der Mensch, als ein Schneidergeselle, der bei den Meestern herumfracht, ob nicht irchendwo Arbeit für ihn ist?

Donner! sagte der Schneider in seinen Gedanken und hüpfte unwillkürlich auf seiner Brücke. Eine große Frau hab' ich; wenn ich noch so einen Gesellen dazu hätt'! das wär' noch anders, wie ein großer Hund!

Die Frau Bügel hatte eine Ahnung, ein loser Vogel müsse den Gesellen dahergeschickt haben. Sie sagte barsch: Wir brauchen keinen. Er kann wieder zu Dem gehn, wo ihn hergeschickt hat.

Der Geselle schien nicht gern zu gehn. Der kleine Meister schien ihm Spaß zu machen; vielleicht war das „chemüthliche Mädchen" im Spiel. Oder es erlaubte ihm nur sein natürliches Phlegma nicht, sich schneller nach der Thür umzuwenden, als er that. Er ergriff eben die Klinke der Stubenthür, als die Schwarze im Osten der Kammerthüre aufging und ihre ersten Strahlen ihn beleuchteten.

Der Gesell dachte: sollte das das chemüthliche Mädchen sein? und wandte sich wieder um, und dasmal etwas rascher. Er sah, er hatte sich getäuscht. Die abermalige Wendung bedurfte eines Vorwandes und er sagte: Also es ist keine Arbeit für einen Chesellen?

Der Schwarzen gefiel der Bursche, und sie mußte ihm zeigen, daß sie hier Herrin war.

Wo ist denn der Gesell daheim? fragte sie.

Eechentlich, entgegnete der Gesell, in Delitzsch und uneechentlich in Magdeburg. Ich war meiner Mutter nicht lebendig chenug, da sollt' ich in der Fremde lebendig werden. Aber der eechentliche Grund: ich soll mir eine junge Meesterin

Digitized by Google

holen. Sie ist selber aus der hiesigen Chegend und meint, hier wachsen die besten.

Die Frau Bügel bereute es, daß sie ihn so barsch abgewiesen, und gab durch ein Nicken kund, seine Mutter habe Recht und sei Eine, die's versteht. Freilich dachte sie nicht an den jungen Wuchs, nur an sich selbst, und da hatte des Gesellen Mutter Recht.

In dem unternehmenden Gemüth der Schwarzen aber ging ein Gedanken auf. Nach dem guten Anzug des Gesellen mußten sich seine Leute wohlbefinden. Sie lud ihn ein, sich zu setzen, damit er die Ruh' nicht 'nausträgt, und da er guter Leute Kind zu sein scheint.

Es cheht noch, sagte der Gesell. Meine Mutter hat zwei Häuser in Delitzsch und eins in Magdeburg, und das Cheschäft cheht auch nicht schlecht. Vater habe ich keinen nich mehr. Und das Cheschäft führt mein Onkel.

Das ist wohl auch ein Reicher? fragte die Schwarze.

Das nich, erwiederte der Gesell. Er ist arm, aber tuchendhaft, und da haben wir ihn chewissermaßen als Vater anchenommen.

Nu, meinte die Schwarze, es ist just nicht so nothwendig, daß wir einen Gesellen einstellen; aber weil der Mensch so anständig ist, so kann man's schon machen.

Also kann ich kommen, sagte der Gesell und empfahl sich höflich. Draußen auf der Treppe schnippte er mit den Fingern. Er besaß die Beobachtungsgabe, die so häufig die Mitgift und die Entschädigung des Phlegma ist. Diese hatte die Lücken der Erzählungen, die ihm von diesem Hauswesen gemacht worden waren, ziemlich vollständig ergänzt. Ein paar Wochen lang, meinte er, könnte er sich wohl den Spaß machen, da Geselle zu sein. Auf den Lohn brauche er nicht zu sehn; denn, was er von seinen Umständen erzählt, war nicht erlogen. Er wäre gern dem „chemüthlichen" Mädchen



Digitized by Google

noch einmal begegnet und ging deßhalb noch langsamer, als seine natürliche Art war. Nu, sagte er in der Hausthüre, was heute nich ist, das ist morgen. Und pressirt bin ich nich.

Die Schwarze aber meinte: Das wär' ein Andrer für mich, wie Der dort. Bin ich da hereinkommen, kann ich auch wohl dort hinein. Der Gescheitst' scheint er nicht. Ich probir's. Der dort und das armselig Häusle da bleibt mir immer noch gewiß. Aber bin ich nur erst dort drinn, dem Unkel will ich weisen, wo er hingehört.

---

Der Gesell war eingetreten und hatte besser Wetter mitgebracht. Die Schwarze hatte ihn neckend ausgefragt, was für Eine er am liebsten frei'n würde. Sie müsse wohl tüchtig auftreten können, da sein Hauswesen so groß sei.

Ja, sagte der Gesell, unser Hauswesen ist chroß chenug, und eine chroße Frau wär' nicht übel. Aber nach der Chröße allein frag' ich nich. Chemüthlichkeit und Sanftmuth hat den chrößten Reiz für mich.

Von dem Augenblick an war die Schwarze die „Chemüthlichkeit" und Sanftmuth selbst. Aber auch den alten Fleiß suchte sie wieder hervor. Das Zwischenreich der Frau Bügel nahm ein Ende, die Schwarze stand wieder mit der Sonne auf. Das Haus befand sich dabei nicht schlechter. Ging das Zwischenreich auf Strümpfen, so wandelte die neue Regierung der Schwarzen gar wie auf Handschuh'n.

Siehst du, Sannel, sagte der Schneider, als sie zufällig allein beisammen warer, das hab' ich gewißt. Sie hat's nur übelgenommen gehabt, daß die Mutter sie erst hat wollen probiren. Sie hat mir's gesagt. Aber ich hätt's auch nicht länger mehr so mit angesehn. Denn Respect

Digitized by Google

muß sein im Haus. Und sie ist mir jetzt noch nicht so recht, wie ich sie will haben. Du sollst dich wundern, Sannele, wie ich Die noch zieh'.

Und wirklich that er das. Je nachgiebiger sich die Schwarze zeigte, desto höher schwoll sein Uebermuth. Zuletzt mußte sie ihm die Schuhe bringen und die Stiefeln ausziehn. Mit jedem Tage nahm er sich mehr heraus. Und das schien ihr eben recht zu sein. Je mehr er verlangte und je trotziger er auftrat, desto williger schien sie zu werden, desto sanfter und „chemüthlicher" zeigte sie sich.

Der Schneider war glücklich. Da siehst du, Sannel, was beim Besinnen 'raus wär' kommen. Nu wär' sie in Schackigt, und das viert' Gebot thät' noch immer mit mir machen, was es wollt'! Sannel, wenn dir einmal was einfällt, besinn dich nur nicht drüber.

Die Sannel sagte nichts, aber sie schüttelte bedenklich den Kopf. Der Schneider sah es nicht vor dem großen Hund, an den er dachte. Eine große Frau, ein großer Gesell, ein großer Hund! denn aller guten Ding' müssen drei sein, sagte der Schneider.

Eins gefiel dem Schneider nicht. Die Schwarze, so sanft, so dienstwillig und geduldig sie sich zeigte, wich seinen Liebkosungen aus. Besonders vor dem Gesellen. Es ist eine Schand', sagte sie, wenn ein fremder Mensch dabei ist. Waren sie allein, dann setzte sie ihn wohl auf ihre Kniee und schaukelte ihn, wie man mit einem Kinde thut. Dabei hielt sie ihn so weit von sich ab, daß alle seine Versuche, sie zu umfassen, mißlingen mußten; wollte er sie küssen, dann hielt sie ihm lachend das Ohr hin; wollte er sich damit nicht abspeisen lassen, dann wurde sie wohl ärgerlich und sagte: Nu laß mich ungeschoren! Spiel du mit deiner Nadel oder mit deinen Läpplein; ich hab' mehr zu thun. Und daß du



Digitized by Google

vor dem fremden Menschen nicht thust, als wenn wir Brautleut' wären! Ich schäme mich sonst.

In acht Tagen ist unsre Hochzig, sagte der Schneider, und da erfährt's die ganz' Stadt, wer's noch nicht weiß.

Damit hat's Zeit, meinte dann die Schwarze. Damit dann die Leut' denken, man kann's nicht erwarten? Und wenn's erst im Winter wird, das ist immer noch Zeit genug.

Mit dem Gesellen war die Schwarze anders. War sie einmal mit ihm allein, dann klagte sie, was sie im Hause dulden müßte. Meine Leut' wollen einmal, ich soll' den nehmen. Und ich bin so ein dumm Ding, das Alles thut, was die Leut' wollen. Hundert Mädle an meiner Stell' thäten's nicht.

Chewiß, sagte der Gesell, chewiß. Ich hab's manchmal für mich chedacht.

Nu, ich kann's immer noch machen, wie ich will. Ich bin immer so ein sanft Mädle gewest. Mein Fräle hat oft gesagt: Du mußt's einmal gut kriegen, du verdienst's. Aber Wort' sind Wort', und es geht doch, wie's will. — Sie seufzte tief.

Der Gesell mußte etwas von der Natur der Sannel haben. Er seufzte mit. Was noch wird, sagte er, das kann man so chenau nicht wissen. So was kommt manchmal wie vom Himmel chefallen.

Ja, wenn ich hübsch wär'! Nach der Sauftmuth, da fragen die Männer heut' zu Tag' nicht.

Der Gesell zuckte dann die Achseln; aber nicht zu der Schwarzen Mangel an Schönheit, sondern zu der Thorheit der Männer heut' zu Tag.

Nu, wenn Sie nicht hübsch sind! Da weiß ich nich. Aber so 'ne Chroßmutter ist nich auf den Kopf chefallen. Und — und — mir hat so was cheträumt. Ich chlaube,

Digitized by Google

ich bin nich umsonst in das Haus da chewiesen worden. Es cheht manchmal wunderlich in der Welt.

Mehr war mit allen Künsten nicht aus dem Gesellen zu bringen. Und es gab keine Kunst, die die Schwarze nicht anwandte. Sie äugelte, strich sich an ihm herum, hatte immer etwas an ihm zurechtzurücken, seufzte und wurde so „chemüthlich", daß dem Gesellen hätte angst werden können. Er mußte ihr von daheim erzählen. Dann ließ sie in Gedanken ihre Ungeduld an dem armen „Unkel" in Delitzsch aus. Und die Ungeduld wurde manchmal zum Zorn, daß ihr die Hände zitterten und sie sich in ihrem Herzen an dem Gesellen selber vergriff. Hatte sie ihn nur erst, dann wollte sie ihn schon aus seiner Ruhe herausjagen, die sie jetzt so sehr ärgerte. Die Schwarze ließ sich nicht zum Besten halten. Und doch schien er es darauf anzufangen.

---

Jetzt war in der That der Schneider der Herr im Hause. Viele Tage vergingen, und man hörte ihn nicht auf der Gasse schreien: „Respect muß sein im Haus." Die Neugier, wie das kommen möge, führte ihm manchen neuen Kunden zu. Bald hatten er und der Gesell, wie man sagt, all' Hände voll zu thun. Die solchergestalt den Haushalt in der Nähe gesehn, konnten nicht genug erzählen, was es für eine Lust sei, dem kleinen Meister und seinem großen Gesellen zuzusehen. Sie erzählten allerlei Geschichten, wovon sie Zeugen gewesen sein wollten. Da hieß es, der Schneider steige, wenn er mit dem Gesellen reden wollte, jederzeit auf die Brücke, um dabei auf ihn herabsehen zu können. Einmal habe der Schneider gefragt, warum der Gesell die Hand ausstrecke, so oft er mit ihm rede. Der Gesell habe gesagt:

Digitized by Google

Na, 's wär' doch Schade um den chuten Meester, wenn er herunterfallen thäte. Die Brücke ist hoch, und da ist's, damit ich zuchreifen kann, wenn er chetorkelt kommt. Der Schneider sei zornig geworden und habe im Eifer des Scheltens dem Gesellen mit der Elle vor der Nase herumgefochten, das Gleichgewicht darüber verloren und sei wirklich in die Lappen unter der Brücke gefallen. Der Gesell habe phlegmatisch gesagt: Na, hab' ich's nich chesagt? Und gerufen: Aber, Meester, wo liegt Er denn eechentlich? Unter den chrünen oder chelben Lappen da?

Die Bemühungen der Schwarzen um den Gesellen waren zu handgreiflich, als daß sie nicht hätten bemerkt werden sollen. Der Frau Bügel erregten sie einen harten Kampf. Wenn auch das Häuschen nicht mehr das ihre sein sollte, so fühlte sie doch des Häuschens Ehre als die ihre. Und sie wäre gewiß zu deren Vertheidigung aufgetreten. Aber klug, wie die Frau Bügel war, dachte sie: Wenn's der Schwarzen gelingt, wird man sie los. Und weil sie es wünschte, so glaubte sie, der Schwarzen werd' es gelingen. So viel Verdruß es ihr auch machte, daß die Schwarze in solchen Reichthum hineinkommen sollte, und so gern sie das gehindert hätte. Darum hielt sie sich ruhig, that, als sähe sie nichts, und sagte auch dem Schneider nichts davon, der in seiner Eitelkeit wie taub und blind war.

Auch die Sannel hätte in ihrer Unschuld vielleicht nichts gemerkt, wäre sie noch so beschäftigt gewesen als sonst. Vielleicht war auch, ohne ihr Wissen, Eifersucht im Spiele und machte ihr die Augen, die sonst so geneigt sich zeigten, überall nur Liebes und Gutes zu sehen, schärfer. Der Schneider mußte mancherlei Andeutungen von Fremden hören. Einmal sagte er zu der Sannel: Die Leut' wollen mir was zu Gehör reden. Das merk' ich, denn dumm bin ich nicht; was, Sannel?

Digitized by Google

Die Sannel war zu ehrlich, die Meinung, um die man sie fragte, zu verschweigen. Aber, wie sie gewohnt war, den Hannes in Allem bei sich zu rechtfertigen oder wenigstens zu entschuldigen, sagte sie eifrig: Nein, du bist ein gescheidter Bursch, Hannesle. Und wo die Leut' meinen, es ist Dummheit, da ist's manchmal nur zu große Gutthat bei Einem.

Nu, du redst doch auch beinah wie die Leut', sagte der Schneider. So daß es klingt, als thätst du was damit meinen, und wolltst doch nicht sagen, was? Was die Leut' haben, das weiß ich; das ist nix als der reine gelbe Neid. Es darf nur Einer ein glücklicher Kerl sein, da sind sie gleich da; und was der best' Rock ist und von der Nadel weg, der soll's verschossen sein, und die Knopflöcher sind nicht recht umnäht, und die Taschen sind zu klein, und sollt's nur der Henkel sein, als wenn der nicht lang' könnt' halten. Der Gesell, das ist ein talketer Kerl, und ich weiß auch, was Eine an einem Burschen mag. Vor so einem brauch' ich mich nicht zu fürchten. Und sie müßt' nicht ein Narr sein in mich. Ich bin doch ein Kerl; was, Sannel?

Ja; das schon, entgegnete die Sannel. Aber es hat Eins das lieber und das Ander' das. Und der Gesell ist schon Einer, den ein Mädle lieb gewinnen kann. Und nu hat er drei Häuser und ist ein reicher Mensch, und das ist doch auch nichts Gering's. Und wem's um ein Häusle zu thun ist, dem sind drei lieber, wie eins. Und wenn er die drei kann haben, da läßt er das einzig' stehn! Nein, Hannesle, du mußt nicht so ein Gesicht machen.

Wenn ich das wüßt'! Sannel, wenn ich das wüßt', Sannel, der Gesell thät' mich dauern. Aber wenn einer in der Wuth ist, hernachen fragt er nach nichts. — Der Schneider fragte nicht, ob's der Luft weh that, die er mit Fäusten schlug, als hätte sie drei Häuser, und ein Mädchen könnte sie schon lieb gewinnen.

Digitized by Google

Aber es ist dumm' Zeug. Sie ist die Liebetät selber.

Ja, sagte die Sannel, seit der Gesell da ist und hat gesagt, er wollt' eine Frau aus unserer Gegend, und es müßt' eine sanfte sein, da ist sie auf einmal sanft geworden. Ach ich wollt', Hannesle, ich wollt' um deinetwillen, der Gesell nähm' sie; aber ich denk' nicht, daß er sie nimmt. Es wär' gut für dich, Hannesle, es wär' besser für dich, wenn dich's auch erst ärgern thät'.

Mordsapperment, und daß dich der Guckguck hätt', Sannel, nu wird's schrecklich. Solch eine Geschicht' hat noch nicht im Schackigter Kalender gestanden, wie das eine wird. Weißt du, wie die, wo das Bild davon ist dabei gewest.

Der Sannel wurde es bange. Ach Gott, Hannesle, du hast doch nichts Schlimm's vor?

Wenn Einer einmal so weit ist, sagte der Schneider, hernachen hört Alles auf. Sannele, ich weiß noch nicht, was wird; aber wenn's wird, hernachen wird's was Schrecklich's, Du weißt nicht, was ich für Einer bin, wenn ich anfang'. Wenn ich anfang', hernachen hat's aufgehört. Frag nur die Sannel! Und erschreck nicht, Sannel, wenn's wird.

Die Sannel that, was sie konnte, ihn zu besänftigen; es war vergebens. Er lief nach der Wohnstube. Die Sannel eilte nach, aber die Thür war hinter dem Schneider ins Schloß gefallen. Die Sannel klinkte vergeblich; es ging nicht auf. Sie wußte nicht, ob sie rufen sollte. Sie lauschte in ihrer Angst am Schlüsselloch, aber sie hörte nichts.

Der Geselle war allein in der Wohnstube gewesen. Er saß und nähte. Der Schneider lief zur Brücke und schwang sich hinauf.

Nu ist's aus, sagte der Schneider, nu ist's aus.

Der Gesell griff phlegmatisch in seine Tasche und brachte sein Schnellfeuerzeug hervor. Er betrachtete den Meister verwundert.

Digitized by Google

Das, was aus ist, sagte der Schneider gewaltig, das kann nicht wieder angezünd't werden.

Ja, sagte der Gesell, der Meester hat seine Pfeife auscheraucht. Ich dachte, sie wär' ihm bloß auschechangen. Nu, da ist zu helfen.

Ja, von wegen, sagte der Schneider mit schrecklicher Stimme und schien mit der Faust auf den Deckel seiner Pfeife zu schlagen; aber eigentlich schlug er auf den Gesellen. Wem da die Pfeife nicht ausgeht! Aber ein End' will ich machen. Meine Braut, das ist meine Braut. Weiß Er das?

Ach, der Meester ist doch nich char eifersüchtig? fragte der Gesell. Die Müh' braucht der Meester sich nich zu cheben.

Ich kann mir so viel Müh' geben, als ich will, sagte der Schneider außer sich. Ich bin der Meister, und Er ist mein Gesell. Ich lass' mir nicht vorschreiben, was für eine Müh' ich mir soll geben. Ich geb' mir eine Müh', was für eine ich will. Und das geht keinen Menschen was an, geschweig meinen Gesell. Und wenn Er nicht still ist, so ist mir's nicht zu viel, ich schmeiß' Ihn zur Thür da 'naus.

Na, sagte der Gesell phlegmatisch; ich hätte doch chemeint, das wär' dem Meester zu viel. Er müßte chedenken, es auf zweimal zu machen.

Der Schneider focht mit beiden Händen in der Luft. Der Geselle hatte bemerkt, dem Meister war die Pfeife wirklich ausgegangen; er hatte ruhig ein Hölzchen in Brand gesteckt, ein altes Stück Kleidermaß angezündet und hielt es dem Meister auf den Tabak. Während dieser seine Pfeife mechanisch in Brand setzte, aber mit schrecklichen Gesichtern andeutete, daß deßhalb der Friede noch nicht geschlossen sei, fuhr der Geselle fort:

Digitized by Google

Na, und ich dächte, der Meester hätte mir einen bessern Cheschmack zuchetraut, als daß ich mich um das alte schwarze Cheschöpse sollte bemühn. Da kann der Meester ruhig sein. Das kann keinem vernünftigen Menschen ins Chehirn kommen, wo so ein chemüthliches Mädchen zuchechen ist. Ich bin weit herumchekommen, aber so hübsch hab' ich noch keine chesehn, wie die Sannel da bei Ihm im Hause; das müßt' ein ander Frauchen cheben.

Dem Schneider ging zum zweitenmal die Pfeife aus. Er vergaß seinen ganzen Zorn über einem neuen Gedanken. In dem Lichte eines heirathbaren Mädchens hatte er die Sannel noch gar nicht gesehen. Der Gesell, wußte er, wollte sich eine Frau holen. Es kam ihm die Angst, er möchte die Sannel wollen, und diese Angst zeigte ihm mit Einem Blicke, was er bis jetzt nicht gesehen. Die Sannel wuchs ihm wie durch Zauberei in einem Nu von einem kleinen Mädchen zu einer mannbaren Jungfrau auf, die heirathen konnte; und in dem Entzücken des Gesellen sah er erst, wie schön die Sannel war.

Der Geselle schien etwas von dem zu merken, was in dem Schneider vorging. Er sagte: Na, nu wird der Meester doch nicht auch auf Die eifersüchtig sein. So chroß und stark der Meester ist, aber zwei für Einen sind doch zu viel.

---

Die Schwarze war dahintergekommen, daß die Sannel dem Gesellen gefiel. Nun waren wieder zu viel Leute im Haus, und die Sannel erhielt den Befehl, ihre Sachen zusammenzupacken und zu gehen. Das gab einen harten Strauß. Der Schneider hätte die Sannel nicht gehen lassen, auch ohne das neue Licht, das ihm der Geselle aufgesteckt. Dafür wollte er den Gesellen fortschicken, und die Schwarze wollte ihn behalten. Der Kampf brach erst, als nach dem Feier-

Digitized by Google

abend der Geſell in die Herberge gegangen war, wo er ſchlief, in volle Flammen aus. Nun konnte die Schwarze die Klauen zeigen, die ſie unter den Sammetpfötchen der Verſtellung verborgen.

Und das leid' ich nicht, ſagte der Schneider, und der Geſell muß fort. Da iſt ein Wort wie hundert.

Ja, ſagte die Schwarze; ein Wort von dir iſt nix, und hundert ſind auch nix. Der Geſell bleibt da, und ich will ſehn, ob mir Eine in meinem Häusle ſoll bleiben, wo ich nicht will haben.

Reſpect muß ſein im Haus, ſchrie der Schneider. Und eh' die Sannel 'raus ſoll, da kannſt du eh'nder gehn.

Die Schwarze ſchlug auf ihr Halstuch, auf die Stelle, wo das Heirathsverſprechen ſteckte. Reſpect? lachte ſie; wenn du mich nicht thätſt dauern! Du willſt mich ziehn? Weil ich dir die Schuh' hingetragen hab' und hab' dir die Stiefel ausgezogen? Denkſt du denn, es iſt mir was an dir gelegen?

Und haſt dir Mühe gegeben, bis du mich haſt gehabt, ſagte der Schneider. Ja, da haſt du anders gered't, du falſche ſchwarze Katz'. Weißt du noch, auf der Bank in der Gerbergaſſen? Und du hättſt verdient gehabt, ich hätt' dich laſſen ſitzen, und ich wär' ſo geweſt, wie du da haſt gemeint. Und nu willſt du's mit dem Geſellen machen, wie du's mit mir haſt gemacht!

Die Schwarze ſah ihn verächtlich an. Du biſt auch der Kerl danach, daß du dich mit dem Geſellen vergleichſt. Und Die möcht' ich ſehn, die du haſt laſſen ſitzen. Und meinſt du denn, wenn ich den Schackigter Müller hätt' können haben, ich hätt' dich genommen? Und wenn ich nicht dein Häusle hätt' gewollt? Dich nähm' keine Andre mit dem Häusle, geſchweig' gar ohne. Da nähm' Eine hundertmal den Geſellen, und wenn die Kleider nicht ſein wären, wo er auf dem Leib hat, als dich mit ſammt deinem Häusle. Was

Digitized by Google

denkst du denn? Denkst du denn, daß dich ein Mädle mag? Und die müßt' was Anders im Gesicht haben, wo die Augen sind. Denkst du denn, dich nähm' Eine, die sich was aus den Leuten macht? Wo die Jungen hinter drein schrei'n, wenn man mit dir über die Gass' geht, und die Leut' bleiben stehen und lachen? Und denkst du denn, ich hab' dich für einen Mann angesehn? Da wollt' ich mir lieber einen aus der Schule holen; da sind größere und stärkere, als du. Und bildst dir doch ein, man soll Respect haben? Die Katz' möcht' ich sehn, die Respect hätt' vor dir, und wär' sie erst sieben Tag' alt. Und wenn das Kätzle seine Klauen herausthut, da läufst du davon, wie ein Schneider. Und nu läßt du mich gehn und bist froh, wenn der Gesell mich nimmt, und du wirst mich los. Du sollst sehn, wie dir's geht, wenn du machst, daß der Gesell was merkt. Bei Tag sollst du auf deiner Brücken schwitzen, und die Nacht steck' ich dich in den Kleiderschrank. Da kannst du die Mäuse verjagen und schreien: Respect muß sein im Kleiderschrank.

Damit ging die Schwarze hinaus und schlug die Thür als Siegel unter ihre Rede.

Als später die Sannel herein kam, um Abschied zu nehmen, fand sie den Schneider vor einem Stuhle knieen. Seine Arme lagen auf dem Polster und sein Kopf auf seinen Armen. So hatte er schon lange gelegen. Die Sannel sah an der Bewegung seines Kopfes, daß er schluchzte. Sie kniete neben ihm nieder und wollte liebkosend sein Gesicht aufheben. Er ließ es nicht geschehen.

Sei gut, Hannesle, sagte die Sannel wie eine Mutter; steh auf und sei gut!

Ja, daß du mich auslachst, schluchzte der Schneider. Die Jungen schreien hinter mir her, und die Leut' bleiben stehn und lachen. Es ist kein Mädle, wo mich mag, mich armen Bursch.

Digitized by Google

Du wirst dir doch nicht so was lassen weiß machen? sagte die Sannel und weinte vor Mitleid. Und kannst denken, ich lach' dich aus?

Nu, bist du nicht deßwegen kommen? schluchzte der Schneider. Du bist falscher, wie Alle.

Ich bin kommen, sagte die Sannel tief bekümmert, weil ich fort muß. Ich bin so lang' in dem Häusle gewesen; es ist mir immer noch, als könnt's nicht sein. Ich hab' nicht daran gedacht, bis jetzt, daß es könnt' sein, ich müßt' einmal fort. Ich hab' dir's gesagt, und du hast's nicht wollen glauben, und nu ist's doch.

Du willst fort, Sannel? fuhr der Schneider mit dem Kopf vom Stuhle auf und hernach mit den Knieen vom Boden. Du willst fort, Sannel? Du willst fort?

Ja, ich muß, sagte die Sannel.

Ja, nu gehst du fort, schluchzte der Schneider; es soll auch kein bißle Trost bei mir bleiben. Wenn Einer einmal im Elend ist, hernachen hilft ihm Keiner, da stoßen sie einen tiefer 'nein. Nu wird auch der Ofen fortgehn da in der Stuben, und der Keller unter dem Häusle, und hernachen bricht das ganze Häusle zusamm', und das ist mir eben recht, wenn mich's nur erschlägt. Aber die schwarz' falsch' Katz' müßt's auch erschlagen; da wollt' ich lustig sein. Das wär' eine Hochzig, wie ich sie möcht'! Du denkst, das ist nicht mein Ernst? O, ich bin Einer, frag nur die Sannel! Juhu! Hochzig! Aufgespielt, ihr Musikanten; und nu, Häusle, krach!

Die Sannel war außer sich, als sie den Schneider so reden hörte. Und er tanzte noch zu seinen Reden und schlug mit den Armen um sich, wie besessen.

Ach, Hannesle, du wirst doch nicht überschnappen? rief sie.

Digitized by Google

Die Angst des Mädchens um ihn that ihm wohl. Es hing doch Ein Mensch an ihm. Er faßte sich zusammen und sagte: Nein, Sannele, da müssen doch noch andere Püff' kommen Und du bleibst, Sannele; oder wenn du gehst, geh' ich mit. Die schwarz' Katz' mag das Häusle behalten, ich geh' mit dir, Sannele, ich geh' mit dir!

Nein, Hannesle, sagte das Mädchen; das geht net. Siehste, was soll denn aus deiner Mutter werden? Und das arm' Häusle, wenn seine Leut' alle weggehn? Und Die vom Amt, die werden's auch nicht leiden. Du mußt ans viert' Gebot denken, Hannesle!

Das viert' Gebot! Es wär' an den andern neun genug gewest, es hätt' nicht auch noch das viert' gebraucht. Das viert' Gebot, das ist wie ein Kreuz, an das ich geheft't bin gewest, seit ich mich kann besinnen. Und jede Stund' den Tag hat ihren Nagel 'nein geschlagen. Ich hab' müssen geboren werden, damit das viert' Gebot was gehabt hat, womit's hat können spielen, wie die Maus mit der Katz'. Wenn ich der Papst wär', ich ließ's 'rausschneiden aus dem Katechismus. Aber wo willst du denn hin, Sannel?

Guck, sagte das Mädchen; aber du mußt gescheit sein, Hannesle, und mußt mich ruhig anhören. Jetzt geh' ich zur Unterender Bas, die wird mich wohl eine Zeit bei sich behalten. Und der Magdeburger will mich frei'n. Er will heim, und hernach will er wieder kommen und mich holen. Er hat mir's gesagt. Noch den Tag will er zum Pastor und will's bestellen.

Der Schneider brach zusammen. Erst konnte er nicht reden. Der Sannel zerbrach fast das Herz, wie er in der Stubenecke auf dem Boden saß und in seine kleinen Hände weinte, wie ein kleines Kind.

Recht, sagte der Schneider, und da kann er gleich meine Leich' mit bestellen. Das viert' Gebot soll sich verrechnet

Digitized by Google

haben, wenn's hat gemeint, es will mich noch lang thürängeln. Geh, Sannele, ich bin nicht bös auf dich. Ich verdenk' dir's nicht. Der Magdeburger, das ist Einer, und ich bin Keiner. Das ist ein großer, schöner Mensch, den ein Mädle lieb kann haben, und das viert' Gebot hat's auch nicht auf ihn abgesehn. Nein, sei still, Sannel, du brauchst nix zu sagen. Ich verdenk' dir's nicht; ich weiß, mich kann kein Mädle lieb haben auf der Welt. Ich hab' immer gesagt, was ich für Einer wär', und hab' groß gethan, als wenn ich auch Einer wär' wie die andern Bursch'. Ganz da drinn in meinem Herzen hab ich's wohl gewußt, daß ich nicht so Einer bin gewest, Und ich hab' nur so gethan, damit ich's vergessen wollt', daß ich nicht so Einer bin. Von Kind an haben die Leut' über mich gelacht, und die Kinder haben hinter mir her gespottet, und ich hab's müssen hören, daß ich nicht bin wie ein andrer Mensch. Und ein Mensch bin ich doch gewest, und ein Mensch hat doch eine Seel' im Leib, und wenn der noch so klein ist und so schwach; und die Seel' verlangt nach andern Menschen, daß sie was auf ihn halten und haben ihn lieb. Mein Vater selig und meine Mutter haben keine Freud' an mir gehabt, und wenn Andere über mich haben gelacht, da haben sie sich geärgert, und da war's, als wär' ich Schuld daran und hätt's ihnen zum Trotz gethan, daß ich so klein war und so schwach. In der Schul' ist mir's schlecht gangen. Und hernachen; siehst du, wenn ein junger Bursch einen neuen Rock kriegt, so weiß er sich was und läßt sich drin sehn. Ich bin allemal traurig gewest, wenn ich einen hab' kriegt, und hab' mich mit versteckt, wie ich nur hab' gekonnt. Denn hernachen haben die Leut' auf mich gesehn, und da war's, als hätten sie's vergessen gehabt oder gar nicht gewußt, daß ich so klein war, und sie würden's nun erst weiß. Und da ging der Spott wieder vom Frischen an. Da hab' ich's wollen vergessen,

Digitized by Google

daß ich so klein bin gewest und nicht wie die andern Leut'. Ich dacht', so lang' ich nicht dran denk', denken auch die andern Leut' nicht dran, und hab' gethan, als dächt' ich, ich wär' wie die andern Leut'. Aber da haben's die übel genommen und haben gemeint, sie müssen mich demüthigen, daß ich mir einbilden wollt', ich wär' wie sie. Guck, Sannel, die weichst' Hand wird hart, wenn sie immerfort harte Ding' angreift, und so ist mir's auch gangen. Ich bin den Spott gewohnt worden und hab' doch gethan, als wär' ich was Recht's. Ganz dadrinn nur hat mir's wehgethan, und das hat nicht aufgehört, weh zu thun, wenn ich hab' gedacht: ich kann nix dazu, und warum hat mich der lieb' Gott nicht größer und stärker gemacht. Manchmal ist mir's gewest, als wär' er wie die Leut' und hätt' selber seinen Spott an mir, und hätt' mich so gemacht, damit die Leut' über mich sollten spotten. Und da ist mir's nur wohl gewest bei dir. Siehst du, Sannele, all die Freud', die ich gehabt hab' auf der Welt, die ist von dir kommen. Und der lieb' Gott wird dir's vergelten, was du hast an mir gethan. Und vor dem lieben Gott bin ich auch nicht schlechter, als die andern Leut' sind.

So sprach der Schneider aus seiner Ecke. Die Sannel war neben ihn gekniet und wollte ihn immer unterbrechen, aber er litt es nicht. Nun er fertig war, begann die Sannel.

Aber Hannesle, sagte sie und legte ihre Hände wie betheuernd auf seine Kniee. Das war nicht nöthig. Die Sannel brauchte Niemand zu versichern, sie meine es, wie sie rede, der sie hörte und sah. Aber Hannesle, sagte die Sannel. Du denkst dir's nur, daß du so ewig klein bist, wie du meinst. Und es ist ja gar nicht wahr. Wenn ich sagen thät', du wärst mir drum nicht vorkommen wie die Andern, ich müßt's lügen. Der Gesell ist ein guter Mensch,

Digitized by Google

und ich hab' gedacht, wenn ich nicht bei dir und in dem Häusle da kann bleiben, so ist der Gesell mir lieber, wie ein Anderer. Aber nicht, wie du. Und wenn ich nur da könnt' bleiben, mir wär's doch tausendmal so lieb. Dort, wo er her ist, sind die Leut' anders wie bei uns, und ich bin fremd, und da in dem Häusle bin ich von Kind an gewest. Siehst du, Hannesle, du bist schlecht, daß du mir nicht willst glauben. Ich hab' keinmal daran gedacht, daß du so klein bist, und wenn ich daran gedacht hätt', das hätt' nichts geändert. Und bist du klein, so ist mir's eben recht, daß du so bist. Und da gefielen mir eher die andern Leut' nicht, daß sie nicht so sind wie du, geschweig', daß du mir nicht solltst gefallen, weil du anders bist, als die andern Leut'. Und wenn dir's so sehr anthut, wenn ich den Gesellen nehm', so muß ich's ja nicht. Sei nur gut, Hannesle! Siehst du, auf die Leut' darfst du nichts geben, die wissen ja nicht, wie du bist; aber ich weiß von klein Kind an, wie du bist, und da mußt du nicht traurig sein. Denn, Hannesle, du bist doch gewiß und wahrhaftig ein Mordbursch! Und wenn du nicht den Leuten ihrer bist, so bist du meiner.

Dem Schneider liefen noch die Thränen aus den Augen, aber er lachte so glücklich wie sonst. Und da heirath' ich doch dich und keine Andere, sagte er.

Aber das Glück dauerte nicht lang. Denn beifallen mußte es ihm doch wieder, daß er sein eigener Herr nicht mehr war. Er meinte, die Sannel sollte den Gesellen recht bitten, die Schwarze zu nehmen. Wenn er die Sannel so lieb habe, thue er es vielleicht. Aber der Zauber, mit dem die Schwarze ihn geblendet hatte, war in alle Winde verweht; wie er sie jetzt sah, begriff er nur zu gut, es werde ihn Keiner erlösen.

Eins gab ihm wenigstens nur Erleichterung seines Zustandes. Die Schwarze, die des Gesellen Werbung erfahren



Digitized by Google

hatte, befahl ihm, dieſen nicht wieder in das Haus kommen zu laſſen. Er mußte ihm den Feierabend in die Herberge bringen. Die Sannel aber erhielt die Weiſung, ſie ſolle ſich nicht unterſtehen, heut' oder die nächſten Tage aus dem Haus zu gehen, und ſie könne immerhin noch länger bleiben. Die Schwarze wußte nicht, wie froh ſie die Sannel machte. Und dieſe durfte ſich wieder ſatt eſſen; alle Arbeit lag wieder auf ihr. Wäre die Schwarze aus dem Häuschen zu bringen geweſen, kein Haus auf der Erde konnte ſein Glück mit dem des Häuschens meſſen.

---

Aber die Schwarze war noch da. Und ſie war ſchwärzer als je. Wie ein Sturmwind fuhr ſie in dem Häuschen umher; wohin ſie trat, ächzten die alten Bretter unter ihrem Fuß. Die alten Balken zitterten unter dem Grimm ihrer Stimme. Kuh und Ziege im Stall ſchmiegten ſich ängſtlich an einander, wenn der Sturm vor der Stallthür vorbeibrauſ'te. Das zerbrochene Bodenfenſter oben neben Hannes' Kammerthür bekam klirrendes Herzklopfen, wenn die Wuth der Schwarzen die Haustreppe herauf oder hinabfuhr. Wenn die Frau Bügel mit leiſer Stimme ihren Geſangbuchsvers begann, da raſ'te die Stimme der Schwarzen mit einem „Lott' iſt todt" wie ein durchgegangenes Pferd darüber hin, daß die andächtigen Töne zitternd rückwärts krochen und ſich lange nicht mehr ſehen ließen.

Und der Hannes? Er war der unglücklichſte von allen unglücklichen Schneidern unter dem Mond. Auf ſeiner Brücke mußte er ſitzen von Sonnenaufgang, bis die Sterne ihre Schlafmützen aufſetzten. Selbſt das vierte Gebot, ſein ausgemachter Feind von Kind auf, konnte ſich des Mitleids nicht erwehren. Es ließ ihm Ruhe. Im Anfang der offenen Tyrannei war er der Schwarzen entflohen und hatte auf

Digitized by Google

der Straße sein: Respect muß sein im Haus! gerufen. Aber über diesen Geist hatte dieser Spruch keine Macht. Die Schwarze war ihm nachgerannt und hatte ihn heraufgeholt. Nun saß er, ein Miniaturbild verzweifelter Ergebung, auf seiner Brücke. Jeden Stich begleitete ein Seufzer, mit jedem Herausziehen der Nadel zog er den heißen Wunsch aus seiner Seele nach dem Ende seines Elends. Wäre er nicht doppelt gewesen, er hätte umkommen müssen. Den traurigen Schneider auf der Brücke erhielt nur noch der glückliche Schneider am Leben, der in Sannel's Herzen wohnte und wußte, das war sein Eigenthum, ein Eigenthum, das er nicht verlieren konnte, wie Häuschen und Freiheit.

Er mußte arbeiten wie eine Mühle oder eine Uhr, die auch Niemand fragt, ob sie müde ist und einmal ausruhen will. Die Schwarze dagegen ließ nun alle Arbeit sein, wenn man nicht, daß sie Menschen und Vieh im Hause auf alle Art quälte, für eine Arbeit rechnen will. Stundenlang saß sie bei dem Schneider und warf ihm vor, er habe sie in Elend und Schande gebracht. Und daß sie ihm nun die unverdiente Ehre, die sie ihm erzeigt, nicht umsonst erzeigt haben wolle. Um solch eine armselige Wirthschaft habe sie sich nicht die Mühe gegeben, hereinzukommen. Sie wolle in schönen Kleidern gehen und gut leben; das Geld dazu müsse sie haben; und komme er darüber um, so sei's ihr noch lieber. Hernach könne sie einen Reicheren bekommen, oder doch wenigstens Einen, der ein Mann sei.

Die Sannel schien eine ganz Andere geworden, als sonst, und doch war sie eben recht die alte Sannel geblieben. Man konnte es kaum glauben, wie vergessen und verkehrt sie Alles machte, wußte man nicht, sie war nur darum so vergessen und verkehrt, um den Sturm von Hannes und seiner Mutter auf sich zu lenken. Und wie seelenfroh sah sie aus, so oft ihr das gelungen war. Sie wußte, des Ge-



Digitized by Google

sellen wegen, der sich noch im Orte aufhielt, würde die Schwarze sie nicht aus dem Hause schicken; und das machte die furchtsame Sannel so überkühn.

Mit der Schwarzen wurde es immer schlimmer. Der Geselle hatte bei einem andern Meister Arbeit bekommen und hatte gesagt, er gehe nicht eher aus Luckenbach, bis er eine Frau habe. Die Schwarze gönnte die drei Häuser, die sie schon für ihr Eigenthum angesehen, keiner Andern. Und als ihr einmal Nachts zugetragen wurde, der Geselle habe geschworen, bis morgen längstens müsse er beim Pastor gewesen sein, da kannte sie sich nicht mehr. Der Schneider, seine Mutter und die Sannel mußten sich durch die Hinterthür retten. Die warf die Schwarze hinter ihnen zu, daß es weithin scholl durch die Nacht.

In der Frau Bügel war nichts mehr von ihrem alten Muth. Sie hatte ihre Hörner verloren. Sie war so voll Furcht, daß sie sich in dem Hofe noch nicht sicher glaubte. Der Hof hatte keine andere Thür in das Freie, als jene, welche die Sannel einmal aus dem Stegreif gemacht, das halbledige Brett der Verzäunung. Als Frau Bügel nach großer Anstrengung und nicht ohne Schmerzen in dem Winkel angekommen war, sagte sie zu dem Schneider: Dadran bist du Schuld. Verzeih' dir's Gott, du bös Kind! So geht's, es wird Alles vergolten in der Welt. Du hast mich betrogen, und nu bist du's schlimmer, wie ich. Aber es geschieht dir schon recht.

Der Schneider war so in Verzweiflung, daß er das vierte Gebot vergaß. Und Euch auch, entgegnete er. Wer hat mich denn dazu bracht, daß ich's hab' gethan? Ja, Ihr habt Recht, Mutter, es wird einem Alles vergolten. Guckt, Mutter, da habt Ihr mich dazu bracht, daß ich hab' müssen durchkriechen, und nu müßt Ihr selber durchkriechen, so lang

Digitized by Google

Ihr seid. Ihr red't davon, wie ich bin gewest; aber wie Ihr seid gewest, davon red't Ihr nicht. Und wenn Ihr anders wär't gewest, da wär' ich auch anders gewest. Nu seht Ihr's, wie mir's gewesen ist. Gelt, nu mögt Ihr auch nicht ins Haus? Und Ihr thätet auf der Stell' einen recht Starken heirathen, daß er Euch nur gegen Die da drinn hälf', die wild' schwarz' Katz'. Gerad' so ist's mir gangen. Und je ärger Ihr gewest seid darin gegen mich, je unlieber hab' ich 'nein gemöcht, und hab' am Häusle und meiner Arbeit meine Freud' verloren, und bin lieber in den Wirthshäusern gewest, als daheim bei Euch. Aber ich wollt' doch, es wär' noch so. Wenn ich Euch in Euern alten Tagen so da haußen muß sehn stehn, und Ihr seid Euer warm Bett gewohnt, da stößt mir's das Herz ab in meinem Leib. Und ich wollt' lieber, Ihr thät't mir noch den Wirthshausteufel austreiben und ich riss' Euch aus auf die Gass'. Ach, was das für eine schöne Zeit ist gewest, wo Ihr mir habt wollen den Teufel austreiben, und ich hab' auf der Gass' geschrien: Respect muß sein im Haus! Aber das wird nicht wieder werden, so lang' ich leb'.

Ja, sagte die Frau Bügel, es kommt einem einmal, wo man in sich muß gehn. Und das ist nun bei mir kommen. Und du dauerst mich nu in mein eigen Elend hinein. Aber guck, wenn ich auch Unrecht hab' gehabt, ich hab's gut gemeint. Und wenn uns der lieb' Gott von Der da drinn hälf', so sollt's nicht wieder werden, wie's gewest ist. Ich hab' den Teufel aus wollen treiben aus dem Häusle, und hab' ihn 'nein getrieben. Und nu wollt' ich lebenslang nicht wieder 'nauflangen an die Fensterwand. Ich weiß nu, was dabei 'raus kommen ist. Und wenn uns der Himmel von Der da drin befreien thät', die Sannel müßt' Deine werden, und keine Andere auf der Welt. Eine Bessre sieht die Sonn' nicht, so weit sie scheint. Aber wo ist sie nur hinkommen?

Digitized by Google

„Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt.“ Und so war es jetzt mit der Sannel. Und sie kam glänzend wie Mondenschein; der Hannes und seine Mutter konnten es nur vor der finstern Nacht nicht sehen. Die Sannel war voller Hoffnung.

Sie hatte bei der Unterender Base zu essen geholt, denn von Mittag her hatten sie Alle gefastet. Die Schwarze hatte den Küchenschrank verschlossen, und die Andern hatten zusehen müssen, wie sie selbst sich die theure Butter fingerdick auf das Brod gestrichen; aber zu essen bekommen hatten sie Nichts.

Auf dem Weg von der Unterender war sie dem Gesellen begegnet. Der hatte sie gefragt, ob sie ihm noch immer einen Korb geben wolle. Und als sie das bejaht, hatte der Geselle wissen wollen, wie sie nur noch in dem Häuschen bleiben möchte. Sie hatte ihm nun Alles erzählt, wie es mit ihr und dem Hannes stand, und wie die Schwarze in das Häuschen gekommen, und daß man sie gerne loswürde, wenn man nur wüßte, auf welche Art.

Der Gesell hatte sich „chewundert“; er hatte „chemeint“, so was wie dies Heirathsversprechen müsse umzustoßen sein. Wofür gebe es sonst Advocaten in der Welt! Er hätte die Sannel gern zur Frau gehabt; was nicht sein sollte, da müßte man sich trösten. Morgen gehe er von Luckenbach fort, und es sei ihm lieb, daß er ihr vielleicht noch einen Dienst erweisen könne. Die Advocaten könne man noch immer befragen; er wolle erst etwas Anderes versuchen. Es sei billig, daß die Schwarze in ihrer eigenen Schlinge gefangen würde. Er wollte sogleich zu der Schwarzen gehen; vorher theilte er seinen ganzen Plan der Sannel mit.

Der Plan war nicht leicht auszuführen. Das Schwerste daran, die Schwarze zu überzeugen, der Gesell habe es von Anfang nur auf sie gemeint. Des Meisters wegen, der

Digitized by Google

ihn sonst fortgeschickt haben würde, hab' er sich gestellt, als stäche ihm die Sannel in die Augen. Aber seine Verstellung sei vergeblich gewesen, der Meister habe ihm doch Feierabend gegeben. Er, der Geselle, sei nun bloß deßhalb in Luckenbach geblieben, um der Schwarzen vielleicht zufällig einmal zu begegnen, da er nicht mehr in das Haus gedurft. Nun aber sei er in seine Heimath gerufen worden, er müsse morgen aus Luckenbach; er könne sie nun nicht anders sprechen, als im Hause, und so habe er es doch gewagt, gegen des Meisters Verbot hereinzukommen.

Endlich war die Schwarze doch überzeugt worden, und nun hatte der Geselle darauf gedrungen, sie müsse noch heute aus dem Hause. Er könne es nicht im bloßen Gedanken leiden, daß das sanfte Wesen länger geplagt würde von den armseligen Schneidersleuten; die seien nicht werth, einen solchen Diamant nur eine Stunde lang zu besitzen.

Aber wenn nun die Schwarze auch bereit sich zeigte, das Häuschen zu verlassen; so lange sie das Schneiders Versprechen noch besaß, war nichts gewonnen. Der Geselle zeigte sich so eifersüchtig, als es seinem Phlegma möglich war. Er wollte nicht dulden, daß sie Etwas von dem Schneider behielte. Er habe von einer Eheverschreibung gehört, die müsse er haben, eher gehe er nicht. Die Schwarze war klug genug, erst das Papier gänzlich zu verleugnen, dann zu thun, als wisse sie nicht, wo sie es hingebracht. Sie suchte und suchte und fand es nicht. Es sei das kein Wunder. Sie habe es nicht begehrt, und da der Schneider es ihr aufgedrungen, keinen Werth darauf gelegt.

Der Geselle erzählte dabei von daheim, und wie es da werden sollte, wenn sie erst Mann und Frau wären; er fragte sie nach ihrer Meinung darüber. Die Schwarze schmolz zusehends in der Vorstellung künftiger Herrlichkeit, aber das verwünschte Papier fand sich dennoch nicht.

Digitized by Google

So müsse sie ihm, sagte der Geselle, eine Bescheinigung geben, daß er sicher sei, sie ändere während seiner Abwesenheit nicht ihren Entschluß. Wenn er nun wieder käme, sie abzuholen, und fände sie als des Schneiders Frau! Denn dergleichen sei in allen Romanbüchern und Liedern zu lesen; und wenn er sie so fände, dann wäre es sein Tod. Dagegen wolle er sich und was er habe ihr verschreiben. Und er sagte das nicht nur, er that das wirklich. Die Schwarze zerfloß in Sanftmuth und Gemüthlichkeit; und als sie des Gesellen Heirathsverschreibung hatte, da fand sich denn endlich auch die Verschreibung des Schneiders. So geht es, wenn man recht angelegen sucht; da liegt die „Sachen" mitten da, und man sieht sie nicht. Man wendet Alles um und um, nur eben das nicht, was man finden will.

Der Geselle versprach in dem Schein, sie zu heirathen, sobald er wieder hierher zurückkäme; und das sollte in längstens vierzehn Tagen geschehen. Nach einem zärtlichen Abschiede ging der Geselle in die Herberge zurück, siegelte da die Verschreibung des Schneiders in ein Packet, das er an die Sannel adressirte. Dazu schrieb er nur, das solle sein Hochzeitsgeschenk an die Sannel sein.

Der Schneider, seine Mutter und die Sannel saßen unterdeß im Winkel und aßen unter Hoffnung und Furcht, was die Sannel herbeigeholt hatte; dann machten sie gute Vorsätze für die Zukunft auf den Fall der Befreiung, Vorsätze, denen sie, wie ganz Luckenbach bezeugen kann, bis heute treu geblieben sind.

Endlich hörten sie die Hinterthüre gehen und die Schwarze die Nacht laut fragen: Wo nur die Schneidersleut' hingangen sind? Ihre Stimme war so sanft, wie sie noch nie gewesen. Sie hatte, ohne es zu wissen, noch die Maske vor, die sie des Gesellen wegen vorgebunden. Aber es war auch etwas Vornehmes in ihrem Tone; jede Silbe

Digitized by Google

klang nach den drei Häusern in Delitzsch und Magdeburg. Der Schneider verstand, was das bedeutete; er sprang auf und gab der Sannel den ersten Kuß, was sich um so leichter machte, da die Sannel noch saß. Zeitlebens glücklich! sagte er, und den Sonntig wirft uns der Pastor zum erstenmal von der Kanzel!

Die Frau Bügel war nicht so schnell zum Hoffen. Aber als sie in die Stube kamen und die Schwarze reisefertig auf ihrem Koffer sitzen sahen, da wagte auch der Frau Bügel Nase zum erstenmale wieder in dem ganzen Glanze ihrer Farben zu schimmern. Die Schwarze that sehr vornehm. Sie schickte die Sannel nach Leuten, die ihren Koffer in den Gringel tragen sollten. In Magdeburg, da brauche man nur aus dem Fenster zu rufen, und es kämen Leute, mehr als man brauche. Aber sie brauche da — in Magdeburg nämlich — gar nicht zum Fenster hinaus zu rufen, da hätte sie der Leute genug im Haus.

So dienstwillig die Sannel immer gewesen war, so rasch hatte sie noch keinen Befehl ausgeführt, als den die Schwarze ihr jetzt gegeben. Und auf dem ganzen Wege lachte sie und weinte vor Seligkeit.

Die Träger kamen, und die Schwarze nahm einen herablassenden Abschied. Vielleicht komme die Frau Bügel einmal nach Magdeburg. Da solle sie nur unter dem Thore fragen, oder wo sie sonst wolle; alle Leute in Magdeburg könnten ihr sagen, wo der Schwarzen Haus stehe. Und vielleicht finde sie es auch, ohne zu fragen; es sei leicht zu erkennen an den steinernen Männern, die vor der Thüre ständen. Und auch ohne die Männer sei es zu finden, denn es habe vier Gestocke und in jedem nach der Straße zu vierzehn Fenster. Und sie selber sei auch nicht stolz.

Den Tag darauf kam das Packet von dem Gesellen. Der Schneider zerriß sogleich seine Eheverschreibung in der

Digitized by Google

Stücke. Es war gut, daß er sie wieder in seinen Händen hatte. Die Eheverschreibung des Gesellen hatte weder Jahreszahl noch Datum; es hieß darin, er werde in längstens vierzehn Tagen hierherkommen, aber ein Ortsname stand auch nicht dabei. Als die Schwarze länger als vierzehn Tage gewartet, und ohne daß der Geselle zurückgekommen, und der Schneider mit der Sannel schon zum zweitenmal aufgeboten war, ging sie mit dem Papier zu einem Advocaten, und hier erfuhr sie, daß daraufhin nichts zu machen sei. In vollem Grimm rannte sie nun in das Häuschen, ihr altes Recht geltend zu machen. Sie that, als hätte sie des Schneiders Verschreibung noch unter ihrem Busentuch, und führte sich in das Häuschen ein, als wäre sie noch gar nicht daraus hinweggezogen. Aber der Schneider zeigte ihr die Fetzen des zerrissenen Papieres, und die Frau Bügel suchte ihre abgelegten Hörner wieder hervor und gabelte den ungebetenen Gast dermaßen hinaus, daß er nicht wiederkam.

Aber man muß der Frau Bügel zu ihrer Ehre nachsagen, daß sie die Hörner in der nächsten Viertelstunde wieder ablegte und sie seither nicht wieder aufgesetzt hat. Sie hatte das auch nicht nöthig, am wenigsten gegen ihren Sohn und ihre Schwiegertochter.

Das Leben in dem Häuschen ist nun wie das Häuschen selbst; es ist ein kleines, bescheidenes Leben, dafür aber auch keine Leere darin. Es ist voll von unten bis oben, und nichts darin, was nicht glänzte von Reinlichkeit und im Widerstrahl des innern Glückes seiner Bewohner. Und dabei liegt jedes Kleinste, wie und wo es soll. Auch das äußere Glück der Familie ist im Wachsen; aber das kann noch lange wachsen, ehe die Sannel in Verlegenheit käme, wo sie allen Segen unterbringen will. Denn sie hat das Geheimniß in der Hand, wenn nicht im Kopfe, einen kleinen

Digitized by Google

Raum zu einem großen zu machen durch Ordnung und durch zweckmäßige Vertheilung. Auch am lebendigen Segen fehlt es nicht, und der Schneider ist glücklich; der Aelteste verspricht, wächs't er so fort, wie bisher, ein Bursch zu werden, dem nichts am Soldatenmaße fehlt. Die Jüngeren thun ihm aus Kräften nach. Der Schneider ist ein Anderer geworden und befindet sich wohl dabei. Seit er nicht mehr groß sein will und nach Großen begehrt, scheinen die Leute vergessen zu haben, daß er klein ist. Von dem Tage an, da die Schwarze das Häuschen verließ, hat der Schneider seinen Zauberspruch nicht mehr gebraucht. Die Sannel ist noch immer die Alte, der ganze Unterschied gegen sonst, daß sie nicht mehr sagt: Du bist doch ein Mordbursch; jetzt sagt sie: Du bist ein Mordmann, Hannesle! Und es erinnert wie an eine Sage der Vorzeit, wenn der Schmied oder sonst Einer einmal den Spruch bringt: „Respect muß sein im Haus!"

Digitized by Google

# Schlußwort.

Wie wir vor Jahren die Ueberſicht über die Schätze unſerer novelliſtiſchen Literatur mit Goethe, als dem größten Epiker der neueren Zeit, eröffneten, ſo ſteht an der Spitze unſeres letzten Bandes eine Erzählung Schiller's, des größten deutſchen Dramatikers, der auch die Kunſt der Erzählung meiſterlich geübt hat, wenn auch „Der Verbrecher aus verlorener Ehre“ ſo wenig wie Goethe's „Neue Meluſine“ dem Begriff der Novelle, zumal in der Ausbildung, welche dieſe Kunſtform in den letzten fünfzig Jahren gewonnen hat, vollkommen entſpricht. Daß dieſe kurze Geſchichte jedoch trotzdem Anſpruch darauf hat, auch in der Geſchichte der Novelle einen Markſtein zu bilden, iſt in der Einleitung zu ihr ausführlicher dargethan. Hier ſei nur noch bemerkt, daß es dem tiefer Blickenden nicht verborgen bleiben kann, wie auch durch Schiller's erzählende Dichtungen und nicht zum wenigſten durch ſeine hiſtoriſchen Werke der Pulsſchlag ſeines dramatiſchen Naturells ſich fühlbar macht. Zu verwundern wäre es nur, wenn es anders wäre. Indem wir aber dieſem Gedanken näher nachgingen, wurden wir darauf geführt, uns auch anderer Dramatiker zu erinnern, bei denen

Digitized by Google

die Novellendichtung mehr als ein Nebentrieb ihrer ursprünglichen Kraft erscheint, und vor Allen mußten wir der so höchst anziehenden und vielfach problematischen Gestalt Heinrich von Kleist's gedenken, von welchem schon der „deutsche Novellenschatz" jene treffliche Erzählung „Das Abenteuer in St. Domingo" gebracht hatte. Gleichwohl hielten wir es, gegen unsere Regel, für unsere Pflicht, noch eine zweite Novelle desselben Dichters hier aufzunehmen, da die neueren Kleist-Biographen übereinstimmend „das Erdbeben in Chili" für sein Meisterstück erklären, ein Urtheil, dem wir freilich nicht beizustimmen vermögen. Hieran gedachten wir die bedeutendste unter den nachgelassenen Novellen Friedrich Halm's „das Haus an der Veronabrücke", trotz ihres sehr gewagten, aber mit sicherstem sittlichem Tact durchgeführten Thema's zu reihen, konnten aber die Erlaubniß der Verlagshandlung zur Aufnahme nicht erlangen. Wir mußten uns statt dessen mit Mosen's für seine Epoche sehr charakteristischer, wenn auch im Stil etwas veralteter „Italienischer Novelle" begnügen und eine Erzählung Gutzkow's folgen lassen, den eine spätere Zeit, für die seine großen Zeitromane einen vorwiegend historischen Werth behalten werden, doch wohl hauptsächlich in seinen Bühnendichtungen zu kennen und zu schätzen fortfahren wird. Den Beschluß aber macht wieder eine vollwichtige novellistische Leistung eines wahrhaft großen Dramatikers, des Dichters der „Makkabäer" und des „Erbförsters", der auch als Erzähler mit bewußter Kunst über alle Mittel der Darstellung gebot und mit gleicher Macht in seinem Roman „Zwischen Himmel und Erde" die tiefsten tragischen Töne anschlug, wie er in seiner „Heiterethei" und ihrem „Widerspiel" das muthwilligste Glockenspiel des Humors erklingen ließ.

Wir müssen es Anderen überlassen, die mancherlei Betrachtungen über das Grenzverhältniß von Drama und

Digitized by Google

Novelle, die sich auch aus dem Studium dieser Dramatiker-Novellen ergeben, weiter zu verfolgen. Wie wir in unseren kurzen Einleitungen nirgend den Anspruch gemacht haben, erschöpfende Charakteristiken der Dichter zu geben, sondern Anregungen, die einer zu erhoffenden Geschichte der deutschen Novelle zu Gute kommen könnten, so hat uns bei der Zusammenstellung dieses Schlußbandes auch nur der Wunsch geleitet, zu einer tieferen Behandlung der alten Streitfrage über die Berechtigung des dramatischen Elementes in der Novelle wie des novellistischen im Drama auch durch den Hinweis auf einige hervorragende Dramatiker-Novellen vielleicht neue Anregung zu geben.

München, November 1887.

Die Herausgeber.

Digitized by Google

## Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Auf Weihnachten 1887 erscheint:

# Ällerhand Leut.

Von Richard Weitbrecht.

Inhalt: Der fromm Wilhelm. — Aber der Jubel! — Mörom au? — Blöcklesköpf. — Gelt, Männle! — Weam ghairt s Sächle?

Früher sind erschienen:

**Gschichta-n aus-em Schwobaland.** Von Carl und Richard Weitbrecht. 2. Auflage. Mit 6 Lichtdruckbildern nach Zeichnungen von G. Jäger. Preis brosch. 3 ℳ, in reich ausgestattetem Leinwandband 4 ℳ — Inhalt: s Burgamoischters Hansjörg. — Jez isch a-so! — A' Gschicht aus-m Schurwald. — D' Stadtjompfer. — Was goht ond was et goht.

**Nohmol Schwobagschichta.** Von Carl und Richard Weitbrecht. Preis brosch. 2 ℳ 20 ₰, in reich ausgestattetem Leinwandband 3 ℳ — Inhalt: Hear muß Oine! — Wa' mers übermacht. — s End vom Liadle. — Des Räpple. — Vom Lisle. A' Kendergschicht. — So a' Beck.

Diese Geschichten in schwäbischer Mundart haben sich viele Freunde erworben und zahlreiche günstige Beurteilungen erfahren. „Ueber Land und Meer" schreibt u. a. über das zweite: „Das elegant ausgestattete Büchlein bringt sechs Dorfgeschichten in schwäbischer Mundart. Vortreffliche Charakteristik des schwäbischen Landvolkes, humoristische Zeichnung des dörflichen Lebens, feinere Psychologie als man sonst in Dorfgeschichten zu finden gewohnt ist, zeichnen diese Erzählungen aus. . . ."

**Geschichtenbuch von Carl Weitbrecht.** Preis brosch. 2 ℳ 40 ₰, geb. 3 ℳ — Inhalt: Unsers Herrgotts Rock. — Im Wärterhaus. — Der Schulmeister von Mönchswald. — Kaiserwetter. — Die Gebrüder Hölzle.


Digitized by Google

# Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung:

**Hacienda Felicidad.** Erzählung aus dem mexikanischen Leben von H. Keller-Jordan. Preis brosch. 1 M. 60 ₰, geb. 2 M. 50 ₰.

**Aus der Gegenwart. Von H. Keller-Jordan.** Inhalt: Ein Traum. — Im Bann der Liebe. — Er und Sie. Preis brosch. 2 M., in schönem Leinwandband 3 M.

**Transatlantisches. Von H. Keller-Jordan.** Inhalt: Octave an Leonore. — Demetrio. — Lady Bristol. Preis brosch. 1 M. 80 ₰, elegant gebunden 2 M. 80 ₰.

**Kaiser Wilhelm. Ein Abriß aus seinem Leben und Wirken.** Von Albert Pfister, Major im 8. württ. Infanterieregiment. Mit dem Bild des Kaisers. 3. Aufl. Preis 1 M.

**Fürst Bismarck. Eine Lebensbeschreibung von W. Görlach.** 5. Auflage. Bearbeitet von Prof. Dr. Egelhaaf. Mit dem Bilde des Fürsten. Preis geb. 1 M.

**Von und aus Schwaben. Geschichte, Biographie, Litteratur.** Von W. Lang. Preis pro Heft 1 M. 50 ₰.

Inhalt: 1. Heft: Paul Pfizer. Schelling und seine Heimat. Aus Georg Kerners Sturm- und Wanderjahren. David Friedrich Strauß als Dichter. Die Schwäbische Alb. Der Franzosenfeiertag.

2. Heft: Auswärtige Politik der württembergischen Stände. Hermann Reuchlin. Eduard Mörike. Aus dem Hegau.

3. Heft: Baur und Strauß. Ein Hohenstaufenschloß in Apulien. Für und wider die Revolution. (Die ersten Eindrücke. Unter dem Einfluß des Krieges. Der Landtag von 1797. Göttingen und Tübingen. Reinhard und Hennigs.)

4. Heft: Basseville's Schatten. Heinrich Lang. Murrhardt. Pessimistisches. Ein Bundestagsgesandter im Jahr 1848. Hegel und der deutsche Staat.

Digitized by Google

Aus dem

# Verlage von Georg Reimer in Berlin.

(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

**Lord Byron's Werke.** Übersetzt von O. Gildemeister. 6 Bde. Dritte Auflage. 1877. In 3 Calicobänden *M.* 15.—

**Conrad, H.,** George Eliot. Ihr Leben und Schaffen dargestellt nach ihren Briefen und Tagebüchern. 1887. *M.* 8.—, geb. *M.* 9.—.

— William Makepeace Thackeray. Ein Pessimist als Dichter. 1887. *M.* 4.—, geb. *M.* 5.—.

**Delbrück H.,** Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau. In zwei Bänden mit Gneisenau's Bildniß und einem Plan von Colberg. 1882. *M.* 8.—.

**Edda,** Lieder der alten. Deutsch durch die Brüder Grimm. Neu herausgegeben von Dr. Jul. Hoffory. 1885. *M.* 1.50, geb. *M.* 2.—.

**Gereimte Räthsel** aus dem Deutschen Reich (von G. Pfizer). 1876. *M.* 6.—.

**Gruppe, O. F.,** Sagen und Geschichten des deutschen Volkes aus dem Munde seiner Dichter. Mit vielen hier zum ersten Male gedruckten Stücken. 1854. *M.* 4.—.

**Hoffmann, E. T. A.,** gesammelte Schriften. Neue Ausgabe. 12 Bde. Mit 24 Federzeichnungen von Th. Hosemann. 1873. *M.* 9.60.

**Jean Paul (Friedrich Richter),** sämmtliche Werke. Dritte Ausgabe. 34 Bände. 1860—62. *M.* 20.—.

— ausgewählte Werke. Zweite Ausgabe. 16 Bände. 1865. *M.* 10—.

**Kleist, Heinrich v.,** gesammelte Schriften. Herausgegeben von Ludwig Tieck, revidirt, ergänzt und mit einer biographischen Einleitung versehen von Julian Schmidt. 3 Thle. 1882. In 2 Calicobänden. *M.* 4.50.

**Kuhn, A.,** Märkische Sagen und Mährchen nebst einem Anhang von Gebräuchen und Aberglauben. 1843. *M.* 2.—.

**Meier, E.,** Schwäbische Volkslieder mit ausgewählten Melodien. Aus mündlicher Überlieferung gesammelt. 1855. *M.* 2.—.



Digitized by Google

**Montelius, O.,** Die Kultur Schwedens in vorchristlicher Zeit. Übersetzt von Carl Appel nach der vom Verfasser umgearbeiteten zweiten Auflage. Mit 190 Holzschnitten. 1885. *M.* 6.—.

**Novalis** Schriften. Herausgegeben von L. Tieck, Fr. Schlegel und Ed. v. Bülow. 3 Bände. Mit Novalis Bildniß. 1837 und 1846. *M.* 4.—.

**Retzius, G.,** Finnland. Schilderungen aus seiner Natur, seiner alten Kultur und seinem heutigen Volksleben. Autorisirte Übersetzung von Dr. C. Appel. Mit 93 Holzschnitten und einer Karte von Finnland. 1885. *M.* 5.—.

**Schaubühne, dänische.** Die vorzüglichsten Komödien des Freiherrn Ludwig v. Holberg. In der ältesten deutschen Übersetzung mit Einleitungen und Anmerkungen neu herausgegeben von Dr. Jul. Hoffory und Dr. Paul Schlenther. 2 Bände. 1885—87. *M.* 10.—.

**Shakespeare's dramatische Werke.** Uebersetzt von A. W. Schlegel und L. Tieck, durchgesehen von Michael Bernays. 12 Bde. In 6 Calicobänden *M.* 14.—, in 6 Halbfranzbänden *M.* 15.50.

**Shakespeare's dramatische Werke** nach der Übersetzung von A. W. Schlegel und L. Tieck, mit Einleitungen und Noten versehen, unter Redaktion von H. Ulrici, herausgegeben durch die deutsche Shakespeare-Gesellschaft. 12 Bände. In 6 Halbfranzbänden. *M.* 24.—.

**Shakespeare's Gedichte.** Deutsch von W. Jordan. 1861. *M.* 2.—.

**Tennyson, Alfr.,** Königs-Idyllen. Übersetzt von W. Scholz 1867. *M.* 2.50.

**Tieck, Ludwig,** gesammelte Novellen. Vollständige, auf's neue durchgesehene Ausgabe in zwölf Bänden. 1852—1854. *M.* 18.—.

— Phantasus. Eine Sammlung von Mährchen, Erzählungen und Schauspielen. Neue Ausgabe. 3 Bände. 1844 u. 45. *M.* 6.—.

**Wuk, Stephanowitch Karadschitch,** Volksmährchen der Serben. In's Deutsche übertragen von des Herausgebers Tochter Wilhelmine. Mit einer Vorrede von Jacob Grimm. Nebst einem Anhange von mehr als tausend serbischen Sprüchwörtern. 1854. *M.* 3.50.

Digitized by Google

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

# Aerztliche Sprechstunden

von Sanitätsrath Dr. Paul Niemeyer.

In eleganten Einbänden. à Band ℳ 3.50. 20 Bände.

**Jeder Band ist einzeln käuflich.**

**Einkehr und Umschau.** Neueste Dichtungen von Friedrich Bodenstedt. 5. Aufl. 8. In höchst eleg. Mosaikband ℳ 6.

**Der Sänger von Schiras.** Hafisische Lieder von Friedrich Bodenstedt. 3. Aufl. 8. Geb. ℳ 6. 3. Aufl. Diam.-Ausg. eleg. geb. ℳ 5.

**Gedichte** von Heinrich v. Mühler. 2., von dem verewigten Verfasser selbstgeordnete, erneuerte und verbesserte Auflage. Mit Porträt. 8. In eleg. Renaissance-band mit Goldschnitt ℳ 7.

**Das Nibelungenlied.** Nachgedichtet von Dr. Adalbert Schröter. 2 Theile in 1 Bde. 8. Mit Kopfleisten und Initialen. In eleg. Ausstattung. Broch. ℳ 6, in stilvollem Einband ℳ 7.50.

**Gedichte Walther's von der Vogelweide.** Nachgedichtet von Dr. Adalbert Schröter. 8. Mit Kopfleisten und Initialen. Eleg. broch. ℳ 3, in eleg. stil-vollem Einband ℳ 4.

Nach den Urtheilen unserer namhaftesten Germanisten, des Herrn Geh. Hofrath Professor Dr. Zarncke und Herrn Professor Dr. Erich Schmidt in Wien u. a. ist Niemand geeigneter wie Herr Dr. Schröter, die deutschen Dichtungen des Mittelalters in edler Form nachzudichten, „denn seine Sprache hat einen feinen lyrischen Schmelz" und besitzt derselbe eine seltene Gewandtheit, den betreffenden Ausdruck zu finden und über das Ganze einen zartedelen Ton zu verbreiten.

Die vorgelegten Proben wurden „allen bisherigen Erneuerungsversuchen für weit überlegen" erklärt.

**Gerstäcker, Fr., Gesammelte Schriften.** Volks- und Familien-Ausgabe. I. Serie. 22 Bände. II. Serie. 21 Bände. Geb. à Band ℳ 4.40.

Abonnenten können jederzeit eintreten und das Erschienene in beliebigen Zwischenräumen beziehen. Jede Serie und jeder Band ist für sich beziehbar.

**Frauengestalten** aus der Sage und der Geschichte aller Zeiten und Völker. Für Schule und Haus gesammelt und bearbeitet von Ferdinand Schmidt. 1 Band von 43 Bogen. Gr. 8. Mit Kopfleisten und Initialen. In elegantester Ausstattung. Broch. ℳ 8. In eleg. Lwbdb. ℳ 9.50.

Das Werk des verdienstvollen Herrn Verfassers wird von pädagogischen Autoritäten, wie G. Spieker, W. Dietlein, Dr. Möbius, A. Bennecke u. A., welchen das Buch vorgelegen hat, mit voller Überzeugung als eine ebenso belehrende, wie anregende und herzbildende Lectüre allen Frauen und heranwachsenden Töchtern, und allen Volks-, Schul- und Familien-Bibliotheken bestens empfohlen.

**York von Wartenburg.** Ein vaterländisches Heldengedicht von Dr. Adalbert Schröter. In eleganter Ausstattung. Broch. ℳ 3. Eleg. geb. ℳ 4.

**Die letzten Tage Heinrich Heine's.** Erinnerungen von Camilla Selden. Einzige autorisirte Übersetzung. Aus dem Französischen. 8. In hocheleg. Ausstattung. Broch. ℳ 2.

Digitized by Google

# Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

**Geschichte der bildenden Kunst.** Ein Handbuch für Gebildete aller Stände, zum Selbststudium sowie zum Gebrauche für Gelehrten-, Kunst- und Gewerbeschulen. Von Theodor Seemann. Ein starker Band. Lex.-8. Mit 166 in den Text gedruckten Holzschnitten. In eleg. illustr. Umschlag broch. *M.* 8, in eleg. Renaissanceband *M.* 10.

**Karl Gutzkow's Dramatische Werke.** Vierte Gesammt-Ausgabe. In vier starken Bänden. Höchst eleg. geb. *M.* 25. Preis jedes Dramas in eleg. Mosaikbd. mit Goldschnitt *M.* 2.20.

Zopf und Schwert. — Uriel Acosta. — Werner. — Königsleutenant. — Pugatschew. — Urbild des Tartüffe. — Ella Rose. — Patkul. — Weißes Blatt. — Philipp und Perez. — Richard Savage. — Ottfried. — 18. November und Fremdes Glück. — Liesli. — Lenz und Söhne. — Schule der Reichen. — Lorbeer und Myrthe. — Nero. Wullenweber. Preis in eleg. Einbd. *M.* 3.10.

**Die Alpen** in Natur- und Lebensbildern. Dargestellt von H. A. Berlepsch. Mit 22 Illustrationen und einem Titelblatt in Tondruck nach Originalzeichnungen von Emil Rittmeyer. Pracht-Ausgabe. Vierte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Lex.-8. Ein starker Band broch. *M.* 9. Eleg. geb. 11 *M.* 25 *Pf.*, eleg. geb. mit Goldschnitt 12 *M.* — 5. Aufl. Zweite wohlfeile Volksausgabe mit 18 Illustrationen und 37 Bogen Text broch. 6 *M.*, eleg. geb. 7 *M.* 50 *Pf.*

**Die Äbtissin von Säckingen.** Roman aus der Reformationszeit von Hans Blum. 2 Bde. eleg. broch. *M.* 9.—, eleg. geb. *M.* 11.—.

Der durch die geschichtliche Treue, die fesselnde Schilderung und die sprachliche Vollendung seiner historischen Erzählungen bekannte Verfasser bietet in diesem neuesten Roman ein ergreifendes Bild des gewaltigen nationalen Lebens zu Beginn der Reformation in den Jahren 1523 bis 1531. In Ranke's Geist wird die tiefste und mächtigste Bewegung, die unser Volk ergriff, nicht vom Standpunkte des Glaubenshaders, sondern als das gemeinsame Ringen um die höchsten Ziele des deutschen Volkes, ja der Menschheit, dargestellt.

**Griechische Frühlingstage** von Ed. Engel. 1 Band. gr. 8. Broch. 7 *M.*, eleg. geb. 8 *M.* 50 *Pf.*

Das Werk ist keine Sammlung oberflächlicher Reisebriefe, sondern eine selbstständige Darstellung von Land und Leuten des neuen Griechenland in fesselndster Form, oft mehr wie eine spannende Erzählung, dann wie eine Schilderung sich lesend.

Bei dem durch die letzten und die noch bevorstehenden Ereignisse auf der Balkan-Halbinsel neu erregten Interesse an Griechenland wird dieses Werk über die Kulturzustände des immer noch recht unbekannten Landes in den weitesten Kreisen Aufsehen erregen.

**Bibliothek für unsere Frauen.** Herausgegeben von Edmund Hoefer.

1. Bd. Rosy. Eine Erzählung von Marie Franck. Min.-Form., broch. *M.* 3, höchst eleg. Mosaikbd. *M.* 4.
2. u. 3. Bd. Das Erbe der zweiten Frau. Eine Familiengeschichte von Gräfin v. Ballestrem. Min.-Form., broch. *M.* 4, höchst eleg. geb. *M.* 5.25.
4. Bd. Auf der Giudecca. Novelle von Elise Linhart. Min.-Form., broch. *M.* 3.50, höchst eleg. geb. *M.* 4.75.
5. Bd. Das Pfarrhaus von Mudnik. Eine altmodische Kriegs- und Liebesgeschichte von Edmund Hoefer. Min.-Form., broch. *M.* 3.50, höchst eleg. geb. *M.* 4.75.
6. Bd. Gazela. Novelle von Carit Etlar. Aus dem Dänischen von Pauline Schanz. Min.-Form., broch. *M.* 3, höchst eleg. geb. mit Goldschnitt *M.* 4.

**Jeder Band ist für sich vollständig und einzeln käuflich.**

Digitized by Google

Verlag von Otto Janke in Berlin SW., Anhaltstr. 11.

# Literarische Festgeschenke.

**Alexis, Willibald,** Vaterländische Romane. 8 Bände 24 *M.* Gebunden in 7 Leinenbänden 30 *M.* (Auch) einzeln zu haben!)

**Brachvogel, A. E.,** Friedemann Bach. Roman. 4. Auflage. 4 *M.* Gebunden 5 *M.*

**François, L. v.,** Die letzte Reckenburgerin. 4. Aufl. 4 *M.* Geb. 5 *M.*

**Gutzkow, Karl,** Die Ritter vom Geiste. Roman. 6. Auflage. 4 Bände 9 *M.* Gebunden 13 *M.*

— Der Zauberer von Rom. Roman. 4. Auflage. 4 Bände. 12 *M.* Gebunden 16 *M.*

**Hildebrandt's E.** Reise um die Erde von E. Kossak. 7. Auflage. 6 *M.* Gebunden 7 *M.*

**Hillern, W. v.,** Ein Arzt der Seele. Roman. 4. Auflage. 10 *M.* Gebunden 12 *M.*

**Juncker, E.,** Werner Eltze. Roman. 3 Bde. 15 *M.* Geb. 18 *M.*

**Leixner, O. v.,** Anleitung, in 60 Minuten ein Witzkopf zu werden. 1 *M.* Gebunden 1.50 *M.*

— Deutsche Worte. 4 *M.* Gebunden 5 *M.*

Digitized by Google

**Lewald, Fanny,** Die Familie Darner. Roman. 2. Auflage. 3 Bde. 15 *M.* Gebunden 18 *M.*

**Ludwig, Otto,** Gesammelte Werke. 4 Bände. 6 *M.* Gebunden 8 *M.*

**Manno, Karl,** Ein süßer Knabe. Roman. 2 *M.* Gebunden 3 *M.*

**Marx, A. B.,** Ludwig v. Beethoven's Leben und Schaffen. 2 Bände. 16 *M.* Gebunden 18.20 *M.*

— Anleitung zum Vortrage Beethoven'scher Klavierwerke. 2. Auflage. 4 *M.* Gebunden 5 *M.*

**Münster, Gräfin,** Gute Küche. Ein Kochbuch für jede Familie. 3. Auflage. Gebunden 4 *M.*

**Nußbaum, Prof. v.,** Eine kleine Hausapotheke. 3. vermehrte Auflage. Cartonnirt 1.50 *M.*

**Raabe, Wilhelm,** Der Hungerpastor. Roman. 4. Auflage. 4 *M.* Gebunden 5 *M.*

**Rothenfels, E. v.,** Haideblume. Roman. 3 Auflage. 4 *M.* Gebunden 5 *M.*

Digitized by Google

Komplett in ca. 60 Lfg. à 1 M.

# Denkmäler

Mit ca. 2200 Abbildungen.

des

# klassischen Altertums.

Zur Erläuterung

**des Lebens der Griechen und Römer**

in

**Religion, Kunst und Sitte.**

Lexikalisch bearbeitet von

B. Arnold, H. Blümner, W. Dreeke, K. von Jan, A. Milchhöfer, A. Müller, O. Richter, H. v. Rohden, R. Weil, F. Wölfflin

und dem Herausgeber **A. Baumeister.**

Das Werk erscheint in monatlichen Lieferungen von ca. 3 Bogen Text im Formate von 21 zu 28 cm, von denen 50 bereits vorliegen. Komplett wird das Werk drei starke Bände umfassen, welche alsdann elegant und dauerhaft in Halbjuchten gebunden geliefert werden. Band I gebunden à M. 25 und Band II geb. à M. 22 können schon jetzt bezogen werden, die Vollendung des abschliessenden III. Band steht in wenigen Monaten in sicherer Aussicht.

Dieses Werk, eine Schatzgrube eigener Art, ist geeignet, die Aufmerksamkeit aller Freunde des klassischen Altertums in hohem Grade zu erregen. Es erfüllt die Aufgabe von den überlieferten Schätzen antiker Kunstdenkmäler eine wohlüberdachte Auswahl in getreuester Form zu bieten, begleitet von einem sachgemässen, dem heutigen Stande der Altertumswissenschaft entsprechenden Text. Und hierin übertrifft es alles bisher Dagewesene. Wie freut es den Betrachter hier endlich einmal alle winzigen notdürftigen Reproduktionen ausgeschlossen und mit Hilfe der Meisenbach'schen Autotypie in Wahrheit nur gute genügende **in Vollbild wahrhaft herrliche Originalwiedergaben** der klassischen Denkmäler vorgeführt zu sehen. Der sechste Teil der Abbildungen umfasst den Raum je einer ganzen Seite, mehr als die Hälfte einen solchen von einer halben Seite. Zahlreiche Tafeln und Karten sind zum Herausschlagen eingerichtet und die beigegebenen farbigen Tafeln von Vasenbildern, Terrakotten, pompejanischen Wandgemälden und Ornamenten gereichen dem Werke zur höchsten Zier.

Dazu tritt nun gleichwertig der in lexikalischer Form gegebene, den reichen Bilderschatz umschliessende Text. Jedes Fach ist von einem bewanderten Detaillisten behandelt. Die alphabetisch geordneten Artikel sind rein wissenschaftlich und schliessen sich an die im Grundtexte angeführten Quellstellen und an die Denkmäler an. Sie stehen **auf der Höhe der Spezialforschung.**

**Ausführliche Prospekte gratis.**

Verlag von **R. OLDENBOURG** in **München** und **Leipzig.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von R. Oldenbourg in München und Leipzig.

# Die Naturkräfte.

Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek.

30 Bände mit 2300 Abbildungen in 28 Bände elegant gebunden:

— für M. 60. —

Männer der Wissenschaft und von Fach führen in dieser Sammlung die wunderbarsten Erscheinungen am Himmel und auf der Erde vor, uns die diese Vorgänge veranlassenden Naturkräfte erklärend. Dazu ist eine geistig frische, nicht zu weit gelehrte und auch nicht zu sehr begrenzte Darstellungsart gewählt, die allgemein ansprechen muß. So machen uns stets fesselnd, hervorragende Naturforscher bekannt mit den neuesten Resultaten, welche Beobachtung und wissenschaftliche Forschung der Neuzeit geliefert haben, uns gleichzeitig hinweisend auf die praktische Bedeutung derselben für Industrie, Technologie, Verkehrswesen und Gemeinwohl. Diese naturwissenschaftliche Encyklopädie, bei ihrer vorzüglichen Ausstattung und bei billigem Preise ist sowohl im ganzen in ihrer stattlichen, elegant gebundenen Bänderreihe als auch in einzelnen Bänden nach angemessener Wahl zu einem Weihnachtsgeschenk so recht geeignet, das dauernd Freude bereiten wird.

Broschirt à 3 M. Jeder Band ist einzeln käuflich. Eleg. geb. à 4 M.

## Inhaltsübersicht der erschienenen 30 Bände:

1. Bd. **Die Lehre vom Schall.** Gemeinfaßliche Darstellung der Akustik von R. Radau. 290 S. m. 108 Abb. 2. Aufl.

2. Bd. (Doppelband.) **Licht und Farbe.** Gemeinfaßliche Darstellung der Optik von Fr. J. Pisko. 568 S. m. 148 Abb. 2. Aufl. Preis M. 6.— brosch., M. 7.20 gebd.

3. Bd. **Die Wärme.** Nach dem Französischen des Prof. Cazin deutsch bearbeitet. Herausg. von P. Carl. 307 S. m. 92 Abb. u. 1 Farbendrucktafel. 2. Aufl.

4. Bd. **Das Wasser.** Von Fr. Pfaff. 342 S. m. 57 Abb. 2. Aufl.

5. Bd. **Himmel und Erde.** Gemeinfaßliche Darstellung des Weltalls von P. Zech. 272 S. m. 45 Abb. u. 5 Tafeln. 2. Aufl.

6. Bd. **Die elektrischen Naturkräfte.** Der Magnetismus, die Elektricität und der galvanische Strom mit ihren hauptsächlichsten Anwendungen. Gemeinfaßlich dargestellt von P. Carl. 281 S. m. 113 Abb. 2. Aufl.

7. B. **Die vulkanischen Erscheinungen.** Von Fr. Pfaff. 328 S. m. 37 Abb.

8. u. 9. Bd. (Doppelbd.) **Aus der Urzeit.** Bilder aus der Schöpfungsgeschichte von K. Zittel. 2 Thl. 646 S. m. 183 Abb. u. 5 Kärtchen. 2. Aufl. Preis M. 6.— broch., M. 7.20 geb.

10. Bd. **Wind und Wetter.** Gemeinfaßliche Darstellung der Meteorologie von E. Lommel 354 S. m. 66 Abb. 2. Aufl.

11 Bd. **Die Vorgeschichte des europäischen Menschen.** Von Fr. Ratzel. 300 S. m. 97 Abb.

12. Bd. **Bau und Leben der Pflanzen.** Von O. W. Thomé. 328 S. m. 72 Abb.

13. Bd. **Mechanik des menschlichen Körpers.** Von J. Kollmann. 288 S. m. 69 Abb.

14. Bd. **Das Mikroskop und seine Anwendung.** Von Fr. Merkel. 336 S. m. 132 Abb.

15. Bd. **Das Spektrum und die Spektralanalyse** Von P. Zech. 236 S. m. 33 Abb. u. 1 Tafel.

16. Bd. **Darwinismus und Thierproduktion.** Von C. E. R. Hartmann. 302 S. m. 46 Abb.

17. Bd. **Fels und Erdboden.** Lehre von der Entstehung der Natur des Erdbodens von F. Senft. 403 S. mit 17 Abb.

18. Bd. **Gesundheitslehre des menschlichen Körpers.** Von P. Niemeyer. 299 S. m. 31 Abb.

19. Bd. **Die Ernahrung des Menschen.** Von J. Ranke. 393 S. und eine Photographie von J. v. Liebig.

20. Bd. **Die Naturkräfte in ihrer Anwendung auf die Landwirthschaft.** Von W. v. Hamm. 339 S. m. 64 Abb.

21. Bd. **Organismus der Insekten.** Von V. Graber. 417 S. m. 200 Original-Holzschnitten.

22 Bd. (Doppelband) I. Hälfte. **Vergleichende Lebensgeschichte der Insekten.** Von V. Graber. 261 S. m. 86 Original-Holzschnitten.

22. Bd. (Doppelband.) II. Hälfte. **Vergleichende Lebens- und Entwicklungsgeschichte der Insekten.** Von demselben. 348 S. m. 127 Original-Holzschnitten.

1. u. 2. Hälfte broschirt à M. 3.—, zusammen in einen Band gebunden M. 7.20.

23. Bd. **Die Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben.** Von G. Mayr. 336 S. mit 21 Abb. u. 1 Kartogramm.

24. Bd. **Die Naturkräfte in den Alpen** oder physikalische Geographie des Alpengebirges. Von Fr. Pfaff. 291 S. m. 68 Abb.

25. Bd. **Die Erhaltung der Energie** als Grundlage der neueren Physik. Von G. Krebs. 212 S. m. 65 Original Holzschnitten.

26. und 27. Bd. (Doppelband.) **Die menschliche Arbeitskraft.** Von G. Jäger in Stuttgart. 542 S. m. 12 Abb. Preis brosch. M. 6.—, geb. M. 7.20.

28. Bd. **Das Blut.** Eine physiologische Skizze. Von Joh. Ranke. 323 S. m. 58 Abb.

29. Bd. **Wald, Klima und Wasser.** Von Dr. Lorenz. 292 S. m. 25 Abb.

30. Bd. **Die Schmarotzer** mit besonderer Berücksichtigung der für den Menschen wichtigen. Von A. Heller. 256 S. m. 74 Abb. und einer Karte in Farbendruck.

**Jeder Band einzeln broschirt 3 M., gebunden 4 M.**

Verlag von R. Oldenbourg in München und Leipzig.

## Behördliche Empfehlungen und Belobungen sowie einige Urtheile der Presse über die Sammlung:

# Die Naturkräfte.

### Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek.

Aus der großen Zahl von anerkennenden Besprechungen des ganzen Unternehmens, welche der Verlagsbuchhandlung vorliegen, veröffentlicht dieselbe nachstehend auszugsweise eine Blumenlese. Ein flüchtiger Ueberblick derselben dürfte überzeugend darthun, daß das fachmännische Urtheil, seien die Blätter, in denen es sich ausspricht, politische Zeitungen, belletristische naturwissenschaftliche, pädagogische oder technische Zeitschriften, darin über einstimmt, daß das Unternehmen ein bedeutendes und wohlgelungenes sei. Diese Allseitigkeit des Lobes erfüllt die Verlagshandlung mit der freudigen Genugthuung, das Ziel erreicht zu haben, das sie sich gesetzt, nämlich eine wahre naturwissenschaftliche Volksbibliothek, eine Vermittlerin zwischen Wissenschaft und Volk, geschaffen zu haben.

**Herzogl. bad. Oberschulrath:** „Als geeignetes Lehrmittel zur Anschaffung für die Bibliotheken der Mittelschulen wird empfohlen: ‚Die Naturkräfte' 2c."

**Königl. bayer. Cultusministerium:** „Im Verlag der R. Oldenbourg'schen Verlagsbuchhandlung in München ist unter dem Titel ‚Die Naturkräfte' 2c. eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek erschienen, welche nach den hierüber erholten sachmännischen Gutachten zur Anschaffung für die Schülerbibliotheken der k. Gewerbschulen, Real- und humanistischen Gymnasien ganz vorzüglich geeignet ist.

Den Schulbehörden wird daher die Anschaffung dieses Werkes für die Schülerbibliotheken anempfohlen."

**Königl. bayer. Staatsministerium d. Innern:** „.... Diese von namhaften Fachmännern verfaßten Schriften dürften sich zur Aufnahme in Bibliotheken der Kreis- und Bezirkscomités des landwirthschaftlichen Vereins, dann in landwirthschaftlichen Ortsbibliotheken eignen 2c."

**Kaiserl. Königl. österr. Ministerium für Cultus und Unterricht:** „Ueber Ihre Eingabe vom 17. Juni d. J. habe ich mich bestimmt gefunden, mittels einer Kundmachung in dem Verordnungsblatte für den Dienstbereich des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht auf das in Ihrem Verlage erscheinende Werk ‚Die Naturkräfte' die Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten zum Zwecke allfälliger Anschaffung für die Bibliotheken aufmerksam zu machen."

**Königl. sächs. Cultusministerium:** „Auf Ihr Gesuch um Empfehlung des in Ihrem Verlage erschienenen Werkes ‚Die Naturkräfte' läßt Ihnen das k. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts erwidern, daß das erwähnte Unternehmen bereits den sächsischen Lehrern hinreichend und auch von vortheilhafter Seite bekannt sein dürfte und daß eben deshalb eine besondere Empfehlung nicht nothwendig erscheine."

**K. württemb. Cultusministerialabtheilung für Gelehrten u. Realschulen:** „.... Die ergebenst unterzeichnete Stelle ist beauftragt worden, Ihnen Namens der Ministerialabtheilung zu erwidern, daß die angestellte Durchsicht derjenigen Theile Ihres Werkes, welche dem betreffenden Referenten nicht schon vorher bekannt waren, das allgemeine Urtheil über die Verdienstlichkeit Ihres Unternehmens und die Gediegenheit der Bearbeitung der einzelnen Theile der Naturwissenschaften nach ihrem heutigen Stande von

Digitized by Google

Neuem bewährt habe. Es wird wie bisher jeder Antrag auf Anschaffung des Werkes oder einzelner Theile desselben für die Schulbibliotheken von Aufsichtswegen genehmigt werden, und wenn Ew. Wohlgeboren einen Wert darauf legen, bei etwaigen öffentlichen Ankündigungen hierauf Bezug zu nehmen, so will Sie die Ministerialabtheilung hierzu ermächtigt haben."

Gezeichnet das Sekretariat.

**Karl Müller von Halle** sagt in den **Blättern für literar. Unterhaltungen:** „Was die vorliegenden Lieferungen betrifft, so bilden sie einen glänzenden Anfang für das ganze Unternehmen. In einer schwungvollen, edlen Sprache geben sie ihren Lesern einen Ueberblick über das zu behandelnde Thema und führen dann gleich mitten in den Kreis der Untersuchung. Von weitläufiger, schulmeisterischer Gründlichkeit wollen sie nichts wissen. Immer kurz und interessant zu bleiben scheint ihr Hauptgrundsatz zu sein. Aber ebenso entschieden wollen sie auch in keiner Hinsicht der Würde der Wissenschaft etwas vergeben, darum hüten sie sich vor jedem Schein der Oberflächlichkeit.

**Deutsche Rundschau:** „.... Es war daher ein äußerst verdienstvoller Gedanke der Verlagshandlung R. Oldenbourg in München, ein Unternehmen ins Leben zu rufen, welches als eine wahre Encyklopädie der Naturwissenschaften in gemeinfaßlicher Darstellung angesehen werden muß. .... Es genügt die Nennung dieser Namen, um den Werth der Arbeiten hervorzuheben. Wir können unsere kurze Besprechung nicht schließen, ohne der Verlagshandlung unsere besondere Anerkennung für die Ausstattung, sowohl des Textes als der außerordentlich zahlreichen und überaus gelungenen Zeichnungen, auszusprechen.

**Frankfurter Ztg.:** „Die Verlagshandlung löst das Versprechen ein, das sie in ihrem Programme niedergelegt hat: sie gibt uns von der Hand der ersten Gelehrten des Faches Darstellungen, die geeignet sind, den reichen Schatz des Wissens, den unsere Zeit erworben, jedem nach Bildung Strebenden zugänglich zu machen.

**Gartenlaube:** „.... Wir können darum den Schulen, wie den Familien, das ganze Unternehmen, das ein neuer Vorkämpfer für Licht, Aufklärung und Wahrheit zu werden verspricht, in dringender Weise empfehlen.

**Illustrirte Welt:** „.... Es sind bis jetzt dreizehn Bände dieser Sammlung erschienen, die sich sämmtlich auszeichnen durch eine klare wissenschaftliche Behandlung des Stoffes, eine Art der Behandlung, die nicht nur angenehm unterhalten, sondern vor Allem wirklich wissenschaftliche Erkenntniß fördern will. Dazu ist eine geistig frische, kräftige, nicht zu weit gelehrte und auch nicht zu eng begrenzte Darstellungsart gewählt, die allgemein ansprechen muß."

**Literar. Centralblatt von Zarncke:** „Die im Verlage von R. Oldenbourg erscheinende Volksbibliothek ist eine der wenigen populären Schriftenfolgen, welche derartig zusammengesetzt sind, daß man jeden neu erscheinenden Band mit einem günstigen Vorurtheil zur Hand nimmt...."

**Die Presse:** „Die altbewährte Firma Oldenbourg hat einen Kreis von gelehrten Schriftstellern zu vereinigen gewußt, wie er die sicherste Garantie für das Gelingen der schönen Encyklopädie ‚Die Naturkräfte' bieten muß."

**Die Reform:** „.... Was wir zum Lobe der früheren Bände des Werkes sagen konnten, gilt auch von den vorliegenden. Es sind Männer der Wissenschaft und von Fach, die uns hier über die wunderbarsten Erscheinungen am Himmel und auf der Erde belehren und in die sie hervorbringenden Naturkräfte nach den Aufschlüssen, welche Beobachtungen und Forschungen der Neuzeit geliefert haben, einweihen und uns mit der praktischen Bedeutung derselben für Industrie, Technologie, Verkehrsleben und Gemeinwohl bekannt machen.

# Novellenschatz des Auslandes.

Herausgegeben von

**Paul Heyse und H. Kurz.**

Jeder Band ist einzeln käuflich

Gebunden à ℳ 1. —. | Gebunden à ℳ 1.

## Inhalt der erschienenen 14 Bände.

1. Bd. **Merimee, Prosper,** Colomba.
**Turgenjeff, Iwan,** Faust.

2. Bd., **Barrili, Anton Giulio,** Eine abenteuerliche Nacht.
**Musset, Alfred de,** Das Schönpflästerchen.
**Caballero, Fernan,** Schweigen im Leben, im Sterben vergeben.
**Puschkin, Alexander,** Ein Schuß.
**Dickens, Charles,** Das Heimchen am Herde.

3. Bd. **Irving, Washington,** Wolfert Webber oder Goldene Träume.
**Hahn, Helene,** Utballa.
**Sand, George,** Der Teufelsstumpf.

4. Bd. **Arnaud, Henriette-Etienne Fanny (Mad. Charles Reybaud),** Advocat Loubet.
**Puschkin, Alexander,** Pique Dame.
**Dall'Ongaro, Francesco,** Die Tauben des heiligen Marcus.
**Marcon, Pedro A. de,** Das Klappenhorn.
**Ouida,** Deadly Dash.

5. Bd. **About, Edmond,** Das Regimentsalbum.
**Caballero, Fernan,** Servil und Liberal, oder drei Taubenherzen.
**Bernhard, Carl,** Tante Franziska.
**Jungfrau, die blauäugige,** Erzählung eines englischen Küstenwächters.

6. Bd. **Arnaud, Henriette-Etienne Fanny,** Das Fräulein von Malpeire.
**Turgenjeff, Iwan,** Erste Liebe.

7. Bd. **Dall'Ongaro, Francesco,** Die Montenegrinerin.
**Wetterbergh, C. A.,** Bierflee.
**Balzac, H. de,** Kapitän Paz.
**Korzeniowski,** Standhaft und treu.

8. Bd. **Balzac, H. de,** Die Bluträche.
**Winther, Christian,** Eine Abendscene.
**Cremer, J. J.,** Der Better vom Lande.
**Jokai, M.,** Die Gattin des Gefallenen.
**Moreau, H.,** Die kleinen Schuhe.

9. Bd. **Thackeray, W. M.,** Samuel Titmarsh und der Hoggarty-Diamant.
**Feuillet, Octave,** Julia von Trécœur.

10. Bd. **Björnson, Björnstjerne,** Synnöve Solbakken.
**Blicher, Steen Steensen,** Marie.
**Reybaud, Mad. Charles,** Theobald.
**Mascheroni, Carlo,** Das Alibi.

11. Bd. **Ulbach, Louis,** Die beiden Aerzte.
**Remer, Bozena (Nemcova),** Karla.
**Goldschmidt, M.,** Masser.
**Nerval, Gerard de,** Emilie.

12. Bd. **Bret Harte,** Kunde von Wasser u. Land.
**Poe, Edgar Allan,** Der Mord in der Rue Morgue.
**Kordier, Charles,** Franziskus Columna.
**Jokai, M.,** Die Unterhaltung wider Willen.
**Ulbach, Louis,** Eine gefährliche Unschuld.
**Etlar, Carit,** Zwei Striche.

13. Bd. **Tolstoy, Leo,** Ehestück.
**Heyse, Henry,** San Francesco a Ripa.
**Bret Harte,** Das Glück von Roaring Camp.
**Merimee, Prosper,** Lokis.
**Biele, Salvator,** Das Gelübde des Petrus Cyriakus.

14. Bd. **Godineau, Arthur Graf von,** Das rothe Tuch.
**Pissemski, A. F.,** Der Waldteufel.
**Urtheil, ein salomonisches.**
**Bigot, Alfred de,** Laurette.
**Broughton, Rhoda,** Der arme, hübsche Bobby.
**Heyse, Henry (Stendhal),** Vanina Vanini.

**Zusammen 57 Novellen.**

Digitized by Google

# Novellenschatz des Auslandes.

Herausgegeben von

**Paul Heyse** und **H. Kurz.**

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden à ℳ 1. —. | 14 Bände. | Gebunden à ℳ 1. —.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniß.

Die beigesetzten Zahlen bezeichnen die Bände, in welchen die betreffenden Novellen enthalten sind.


**About, Edmond,** Das Regimentsalbum. 5

**Alarcon, Pedro A. de,** Das Klappenhorn. 4

**Arnaud, Henriette-Etienne Fanny (Mad. Charles Reybaud),** Advocat Loubet 4

— —, Das Fräulein von Malpeire. 6.

— —, Theobald. 10.

**Balzac, H. de,** Kapitän Pax. 7

— —, Die Blutrache. 8.

**Barrili, Anton Giulio,** Eine abenteuerliche Nacht. 2.

**Bernhard, Carl,** Tante Franzisla 5.

**Bethle, Henry,** San Francesco a Ripa. 13.

— —, (Stendhal), Vanina Vanini. 14. [10.

**Björnson, Björnstjerne,** Synnöve Solbakken. 10.

**Bilcher, Steen Steensen,** Marie. 10.

**Bret Harte,** Kunde von Wasser und Land. 12.

— —, Das Glück von Roaring Camp. 13.

**Broughton, Rhoda,** Der arme, hübsche Bobby. 14.

**Caballero, Fernan,** Schweigen im Leben, im Sterben vergeben. 2.

— —, Servil und Liberal, oder drei Taubenherzen. 5.

**Cremer, J. J.,** Der Vetter vom Lande. 8.

**Dickens, Charles,** Das Heimchen am Herde. 2.

**Eller, Carit,** Zwei Striche. 12.

**Feuillet, Octave,** Julia von Trécoeur. 9.

**Godwean, Arthur Graf von,** Das rothe Tuch. 14.

**Goldschmidt, M.,** Masser. 11.

**Hahn, Helena,** Uthalla. 9.

**Jokai, M.,** Die Gattin des Gefallenen. 8.

— —, Die Unterhaltung wider Willen. 12.

**Irving, Washington,** Wolfert Webber oder Goldene Träume. 3.

**Jungfrau die blauäugige,** Erzählung eines englischen Küstenwächters. 5.

**Korzeniowski,** Standhaft und treu. 7.

**Mascheroni, Carlo,** Das Alibi. 10.

**Merimee, Prosper,** Colomba. 1.

— —, Lokis. 13.

**Moreau, H.,** Die kleinen Schuhe. 8.

**Musset, Alfred de,** Das Schnupftüchelchen. 1.

**Nemec, Bozena (Nemcova),** Karla. 11.

**Nerval, Gerard de,** Emilie. 11.

**Nodier, Charles,** Franziskus Columna. 13.

**Dall'Ongaro, Francesco,** Die Tauben des heiligen Marcus. 4.

— —, Die Montenegrinerin. 7.

**Ouida,** Deadly Dash. 4.

**Pissemski, A. H.,** Der Waldteufel. 14.

**Poe, Edgar Allan,** Der Mord in der Rue Morgue. 12.

**Puschkin, Alexander,** Ein Schuß. 2.

— —, Pique Dame. 4.

**Reybaud, Mad. Charles,** s. Arnaud.

**Sand, Georges,** Der Teufelssumpf. 3.

**Thackeray, W. M.,** Samuel Titmarsh und der Hoggarty-Diamant. 9.

**Tolstoy, Leo,** Eheglück. 13.

**Turgenieff, Iwan,** Faust. 1.

— —, Erste Liebe. 6.

**Ulbach, Louis,** Eine gefährliche Unschuld. 12.

— —, Die beiden Kerzen. 11.

**Urtheil, ein salomonisches.** 14.

**Viale, Salvator,** Das Gelübde des Petrus Cyräus. 13.

**Vigny, Alfred de,** Laurette. 14.

**Wetterbergh, C. A.,** Vierlee. 7.

**Winther, Christian,** Eine Abendscene. 8.


**Zusammen 57 Novellen.**

Verlag von

R. Oldenbourg

in München und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

# Novellenschatz des Auslandes.

Herausgegeben von

Paul Heyse und H. Kurz.

In 14 Bänden.

57 Novellen des Auslandes

in vorzüglicher Uebersetzung.

Jeder Band einzeln

1 M. geb.

Inhaltsverzeichniß

umstehend.

IMPRIMERIE P. OLDENBOURG.

Digitized by Google

Digitized by Google